

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **40 (1962-1963)**

Heft 8

PDF erstellt am: **01.06.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zürcher Student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion: Universitätstrasse 18, Zürich 6. Rudolf Schilling, Hans-Peter Anderhub (Uni); Beat Glathhaar, Ralph Bänziger (Poly). Quästor: Jörg Geiger. Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37, Zürich 1, Tel. 23 83 83 Druck und Versand: Carta Druck AG, Hornbachstrasse 50, Zürich 8, Tel. 24 46 30 Redaktionsschluss Nr. 1: 8. 4. 1963 Einzelnummer 80 Rp., Jahresabonnement Fr. 5.—

## NICHT MEHR STUDENT

Vor einigen Monaten habe ich die Uni verlassen und bin in ein Gericht gezogen. Dort sitze ich hinter den Akten: über einem Diebstahl, einer Ehescheidung, einer bestrittenen Forderung oder einer Kindesführung. Ich stehe damit im Leben, habe das irrealer Dasein des Studenten mit dem Leben des Berufsmannes vertauscht, ich gebe mich nicht mehr mit fruchtlosen, theoretischen Fragen ab, sondern beschäftige mich mit handfesten Problemen des juristischen Alltags, kurz ich bin vom Sich-Dahintreiben-Lassen des Studenten zum aktiven, schöpferischen Wirken emporgestiegen — und wie die Sprüche alle lauten. Offen gestanden, ich habe auf diese oft gehörten Ansichten noch nie viel gegeben und sehe auch heute noch jeden, der mit solchen Wahrheiten über Studenten loszieht, als überheblich an.

Die Umstellung vom Studenten zu einem Menschen, der arbeitet, ist nicht leicht. Um acht Uhr sollte man hinter dem Schreibtisch sitzen, mit klarem Kopf und voller Arbeitslust. Wenn ich mich morgens in die Strassenbahn zwänge, lobe ich mir den schweizerischen Arbeitseifer und blicke verächtlich auf einige unserer Nachbarländer, die nicht erfasst haben, dass der Weg zum Wohlstand und damit zur Zufriedenheit über den frühen Arbeitsbeginn führt. Von dieser höheren Idee beseelt, lasse ich mich, von tatendringenden Eidgenossen umringt, vom Tram zur Arbeitsstätte führen.

Mit Zuversicht auf meine vermeintlich vorhandenen intellektuellen Fähigkeiten zog ich von der Uni weg — und stellte fest, dass es hier auch auf Dinge ankommt, die mit Intelligenz ziemlich wenig zu tun haben: nämlich auf rasches, zuverlässiges Arbeiten und auf handwerkliches Können, wie zum Beispiel auf die Stenografie.

Als Student hat man, wenn man das Studentsein begriffen hat, das Ziel, das Studium so schnell als möglich hinter sich zu bringen, um durch Arbeit für die Gesellschaft dem Leben einen Sinn zu verleihen. Berufsfragen

stellten sich am Rande. Plötzlich aber tauchen sie auf. Als Jurist scheint man es da besonders schwer zu haben: bin ich ruhiger veranlagt, werde ich Beamter oder Richter, will ich den Bedrängten helfen, werde ich Rechtsanwalt. Dem Volksganzen diene ich, wenn ich in der Industrie den Wohlstand mehre. Gehe ich zur Zeitung, bereichere ich die Menschheit mit tiefem Wissen oder, was dem Vaterland noch mehr zugutekommt, ich werde Politiker.

Auch in anderer Weise stellt sich die Frage der Berufswahl. Soll ich mein Leben hinter dem Schreibtisch verbringen, oder soll ich einen Beruf wählen, der mich mit Menschen zusammenbringt, einen Beruf, wo der Jurist seine wichtigsten Fähigkeiten: Händeschütteln, Lächeln, Schulterklappen anbringen kann?

Die Weiterbildung steht auf dem Spiel. Welcher Student, der eine Dissertation schreibt oder der vor dem Abschluss steht, liest mit ruhigem Gewissen ein Buch, das nicht zu seinem Gebiet gehört?

Als Student steht man in den höheren Semestern ständig unter Druck. Das erste, was ich daher nach dem Studium tat: ich stürzte mich auf Homer und Busch. Ueberdies macht ein Bekannter von mir sich ein Vergnügen daraus, mich auf meine Lücken aufmerksam zu machen. Was tun? — Ich ging in die nächste Buchhandlung, beriet mich mit einer Ladentochter und liess mir den Bildungsalmach einpacken.

Der andere Grund für meinen Bildungshunger liegt tiefer: Ich finde es lächerlich, sich für eine Idee einzusetzen oder dagegen Stellung zu nehmen, wenn man nicht weiss, was diese Idee will. Da ich die unkritische Schwärmerei etwa für den Individualismus, den Föderalismus oder die Demokratie nicht mitmachen will, habe ich mich entschlossen, im Bildungsbuch auch die Seiten über «Grundlagen» zu lesen. Das hat aber den Nachteil, dass meine Sicherheit schwindet und ich damit in der politischen Diskussion schon zum Vorneherein verspielt habe.

Siegfried

## Bericht aus Hafouz

Auszug aus Berichten von Herrn P. Brupbacher, Lehrer im Village d'enfants de Bourguiba, Hafouz, Tunesien

Im Sommer 1962 kamen die Zürcher Studentenschaft und das Schweizerische Hilfswerk für ausseruropäische Gebiete (SHAG) überein, ihre Bestrebungen auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe ein Stück weit zu koordinieren. Im Rahmen dieser Zusammenarbeit beschloss die Zürcher Studentenschaft, dem SHAG für sein Ausbildungszentrum Hafouz einen Lehrer zur Verfügung zu stellen.

Der auf Grund dieser Abmachung delegierte Lehrer Herr P. Brupbacher schreibt unter anderem aus Hafouz:

Die «Villages d'enfants de Bourguiba» in Tunesien:

Nach der Unabhängigkeitserklärung 1956, als die Franzosen Tunesien verlassen und Bourguiba und seine Regierung die Zügel des Landes in die Hände genommen hatten, strichen Tausende zum Teil elternlose Knaben und Mädchen verwahrloht und unbeaufsichtigt im Land herum. Es waren Waisen — Halbwaisen und Vollwaisen — und die Kinder der ärmsten Familien, die nichts besaßen, und von denen während der Franzosenzeit nicht einmal alle Gelegenheiten gehabt hatten, eine Schule zu besuchen. Dieser nahm sich Bourguiba nun sofort an. Er «adoptierte» sie in seinem Namen und gründete eine Reihe von Bourguiba-Kinderdörfern (bis heute 13), in welchen diese Kinder Gelegenheit finden, eine Schul- und in einigen Zentren sogar eine Berufsbildung zu bekommen.

Das «Village d'enfants de Bourguiba» in Hafouz:

Die Häuser unseres Kinderdorfes umfassen sämtliche Gebäulichkeiten der ehemaligen französischen Kasernenanlage «Pichon», welches bis zur Unabhängigkeit der Name des heutigen Dorfes Hafouz war.

265 Knaben im Alter von 12 bis 23 Jahren sind hier untergebracht. Sie sind nach Alter eingeteilt in 9 Gruppen zu ungefähr 30 Schülern mit je einem Mentor als verantwortlichem Leiter. Diese tunesischen Mentoren, die nach einer kurzen Schulbildung einen dreiwöchigen «Leiterkurs» absolvieren, haben ein Durchschnittsalter von 25 bis 27 Jahren und beaufsichtigen die Knaben beim Aufstehen, beim Waschen, beim Essen, beim Arbeiten in den Gruppengärten und beim Zubettgehen. In der übrigen Zeit, das heisst während der Hauptzeit des Tages, sind die Knaben in der Schule oder im Atelier, also unter schweizerischem Bildungseinfluss. — In pädagogischer Beziehung hat uns der tunesische Staat völlige Freiheit gelassen: in bezug auf Stoffplan, Ziel, Methode und Wahl der Fächer können wir machen, was wir wollen; niemand schreibt uns nur das Geringste vor. (Und ich glaube, dass die SHAG-Mitarbeiter hier unten bis jetzt dieses grenzenlose Vertrauen zu würdigen wussten.) Nur eines dürfen wir nicht: Missionieren und politisch werben, eine Forderung des tunesischen Staates übrigens, mit welcher sich die weltanschauliche Überzeugung des SHAG und aller seiner Mitarbeiter hier in bezug auf Entwicklungshilfe völlig deckt.

Wille zur Leistung:

Ohne Ausnahme wollen alle Knaben lernen und arbeiten, um einmal etwas Tüchtiges zu werden.

Herrn Ettore Cella. Er erläuterte uns das Zustandekommen der einzelnen Sendungen und erzählte uns von seiner Arbeit als Regisseur. Rege diskutiert wurden Fragen der Programmgestaltung, der Fernsehreklame, der Finanzierung und der Sendezeiten. Im vergangenen Sommersemester konnten sich die Teilnehmer dann noch im Rahmen einer Besichtigung des Fernsehstudios unmittelbare Eindrücke verschaffen.

Am vierten Abend gewährte Herr Direktor Hirscheff den Teilnehmern einen eindrucksvollen Einblick hinter die Kulissen des Schauspielhauses. Sein Referat betitelte sich: «Die Stellung des Theaterdirektors zwischen Autor und Schauspieler». Man hörte viele Details über Spielplangestaltung, Uraufführungen, Sylvesterpremiere und Theaterfeste. Am Beispiel von «Andorra» wurde die Gestaltung eines Stückes in allen Details geschildert.

Über «Die Stellung der Oper in unserer Zeit» und «Probleme eines Operndirektors» unterhielten wir uns am fünften Abend mit Herrn Dr. Graf, dem Direktor des Stadttheaters Zürich. Der Referent gab eine kurze Übersicht über die Entstehung und Entwicklung der Oper. Er kam auch auf die Verhältnisse in Amerika zu sprechen, die er als langjähriger Oberspielleiter der Metropolitan Opera in New York vorzüglich kennt. Eindrücklich war der Überblick über die zahlreichen Schwierigkeiten und Probleme des Zürcher Stadttheaters. In der anschließenden Diskussion wurden Verbesserungsvorschläge diskutiert und die Frage eines Theaterneubaus besprochen.

Eine neue Gattung des modernen Theaters lernten wir am sechsten Abend mit Frau Heddy Maria Wettstein kennen. Am Nachmittag hatten einige Kommitteon Kulissen aufgebaut und eine Beleuchtung installiert, am Abend spielte uns Frau Wettstein vier Monodramen aus ihrem Repertoire. Die Schauspielerin fand grossen Beifall.

Die Diskussionsreihe wurde abgeschlossen durch einen Abend mit Frau Dr. E. Brock-Sulzer. Sie sprach über «Wie schreibt man eine Theaterkritik?» und «Betrachtungen zu Dürrenmatts «Die Physiker»». Der Kritiker ist der Wortführer des Publikums. Er muss bei einer Beurteilung seine Fach-

Ihr höchstes Ziel ist: ein Auto, ein Haus, ein Beruf, eine Familie, schöne Kleider, genug zu essen. Diese hohen Ziele lassen sie mit Eifer tagtäglich aussprechen: «Je veux travailler, je veux apprendre, je veux...». Die Kraft, dieses Wollen in Tat umzusetzen, und auch die nötige Geduld und Ausdauer haben vorläufig noch wenige. Irgend etwas bremst sie in ihrem Innern. Ist es ihr Grundcharakter, der im tiefsten Innern dem technischen Fortschritt ein Nein entgegengesetzt? Ist es ein Nicht-Können-Dürfen, das aus dem Grunde ihrer Seele ihrem bewussten Wollen entgegentritt?

Gedächtnisarbeit:

Diejenigen, die tatsächlich ihren Willen zur Arbeit in Tat umsetzen können, tun dies in der Schularbeit vor allem mit Hilfe des Gedächtnisses. Sie lernen auswendig, doch die wenigsten verstehen, was sie so fast nach französischer Art geschliffen und rasch aufgaben. Die Fähigkeit, eine aus einem Problem gewonnene Erkenntnis auf ein anderes gleichartiges Problem zu dessen Lösung anzuwenden, ist selbst bei den intelligentesten Schülern nur spärlich vorhanden.

Resultate der bisherigen Arbeit des SHAG in Hafouz:

Wir haben zwecks einer Vergleichsmöglichkeit mit andern Kinderdörfern französische und mathematische Aufgaben zusammengestellt, die von den Schülern der besten Kinderdörfer und den unsern gelöst wurden sind, und zwar unter Mitwirkung von neutralen Lehrkräften. Zu unserem Erstaunen schlossen unsere Schüler, die bereits ein Jahr bei Herrn Schnyder in die Schule gegangen waren, besser ab als alle übrigen.

Diesen Sommer wurden in Kairouan in einer Sommerschau tunesischen Schaffens Lehrwerkstücke, ein Eisenbettmodell für Kinderschlafsäle und ein Teppichknüpfstell aus unseren Ateliers ausgestellt. Sämtliche Arbeiten wurden von der Jury mit Ehrenmeldungen ausgezeichnet und in Kairouan vom Erziehungsminister zurückbehalten und zur Nachahmung in andern Schulleitern empfohlen. — Zwei Monate nach dieser Ausstellung bekamen wir vom Gouverneur von Kairouan eine Liste mit über 500 Anmeldungen von Knaben, die in nächster Zeit gerne bei uns in die Lehre eintreten möchten. — Damit wir in der Lage sein werden, in einem Jahr ungefähr die besten aus diesen Anmeldungen tatsächlich zu berücksichtigen, gewährte uns der Gouverneur trotz des unerhörten Geldmangels im Finanzministerium einen Kredit von Fr. 30 000.— für die Errichtung von zusätzlichen Ateliers, da die unseren hier, wie übrigens auch sämtliche Schlafräume, stark überlastet sind.

Vor zwei Wochen war der Direktor des amerikanischen Peace Corps, Mr. Shriver, der Schwager des amerikanischen Staatspräsidenten Kennedy, auf Besuch in unserem Kinderdorf. Als er ging, sagte er, dass er hier in Tunesien mit seinen Korpsmitarbeitern nach unserem Vorbild gleiche Berufszentren eröffnen werde.

Heute kann ich wohl sagen, was das SHAG mit seinen Mitarbeitern bis jetzt hier in Hafouz geleistet hat und, wie es den Anschein hat — gemäss den neuen Projekten —, noch leisten wird, ist gute Arbeit, und ich kann die Zürcher Studentenschaft versichern, dass sie volles Vertrauen in eine weitere Zusammenarbeit mit diesem Hilfswerk haben können.

## Diskussion über Musen

Als die neun Musen einst im Schatten des Olymp ihre Spiele trieben, konnten sie noch nichts von der Kulturbelesenheit der Zürcher Studenten ahnen. Nicht einmal im süßen Traume unter einem Olivenbaum wäre ihnen eingefallen, dass eine von ihnen, nämlich Thalia, die dritte der Musen, ihren Namen für eine der beachtenswertesten Diskussionsgruppen der Studentischen Arbeitsgemeinschaften beider Hochschulen in Zürich würde leihen müssen.

Die Arbeitsgemeinschaft «Wir und die dritte Muse» war in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert, so dass wir unseren Lesern einige Details nicht vorenthalten wollen.

Es waren zwei Kommitteoninnen, die die Idee hatten, die Organisation durchführten und schliesslich die Diskussion leiteten: Charlotte Dolder und Marion Sanft, beide phil. I. Im vergangenen Wintersemester war es so weit. Sie hatten zahlreiche prominente Vertreter des Zürcher bzw. Schweizer Kunstschaffens als Referenten gewonnen: Kurt Hirscheff, Direktor des Schauspielhauses Zürich; Herbert Gröger, Kunstkritiker; Frau Dr. Elisabeth Brock-Sulzer, Theaterkritikerin; Frau Heddy Maria Wettstein, Schauspielerin; Dr. Herbert Graf, Direktor des Stadttheaters; Mario Gerteis, Filmkritiker und Regisseur; Ettore Cella, Regisseur des Schweizer Fernsehens.

Es waren nicht zuletzt die Namen der prominenten Referenten, die eine überaus grosse Zahl von Kommitteon veranlassten, sich zu dieser Arbeitsgemeinschaft anzumelden. Während sich die Zahl der Anmeldungen zu entsprechenden Gruppen gewöhnlich zwischen 40 und 60 bewegt, konnten in diesem Falle die überraschten Leiterinnen über 150 musisch interessierte Kommitteon registrieren. Von dieser Zahl waren an den einzelnen Abenden jeweils 70 bis 100 anwesend.

Als erster Referent sprach Herr Herbert Gröger über «Die Bühne als moralische Anstalt». Er vertrat die Auffassung, dass zur Entstehung wahr-

haft grosser, überdauernder Theaterstücke die Darstellung eines tragischen Konfliktes Voraussetzung ist. Das Problemstück sei dem zwar kunstvoll aufgebaut, aber ethisch nichtssagenden Stück vorzuziehen. Der Referent brachte einige Beispiele aus der Antike (Oedipus, Antigone) und aus der Gegenwart (Andorra, Frank der Fünfte).

In der Diskussion, die sich dem Vortrag anschloss, wurde eine starke Opposition gegen die Meinung des Referenten deutlich. Es wurde die Meinung vertreten, dass man ein Stück nicht nach ethischen, sondern nur nach ästhetischen Gesichtspunkten betrachten dürfe.

Am zweiten Abend kam der Schweizerfilm zur Sprache. Herr Mario Gerteis ging auf die Krise ein, in der sich der Schweizerfilm augenblicklich befindet. Nach der Definition der Filmleute ist ein Film dann schweizerisch zu nennen, wenn er von Schweizer Geldgebern finanziert wird. Eigentlich sollten aber auch schweizerische Autoren, Regisseure, Kameraleute und Schauspieler den Film gestalten. Der Schweizerfilm war nicht immer zweigeteilt. Der Referent erinnerte an Meisterwerke wie «Die missbrauchten Liebesbriefe», «Romeo und Julia auf dem Dorfe», «Der Schuss von der Kanzel» und «Farinet», die alle um 1940 entstanden sind. Nach dem Krieg entstanden Werke wie «Die letzte Chance» und «Die Vier im Jepp».

Heute ist der Schweizerfilm nicht aktuell. Nach der Ansicht des Referenten hat das Uebel zwei Wurzeln: Es mangelt an geeigneten Themen und an fähigen Kräften. Die derzeit tätigen Regisseure von Schweizer Filmen sind in ihrem Schaffen zu unverbindlich und sie berufen sich zu sehr auf die Wünsche des Publikums.

Der Referent zeigte im Anschluss an seinen Vortrag einen Amateurfilm. Diese Aufführung löste eine äusserst heftige Diskussion aus. Zahlreiche Kommitteon diskutierten am dritten Abend Probleme des Schweizer Fernsehens mit

einstellung mit der des gewöhnlichen Zuschauers mischen. Haupteigenschaften des Kritikers seien Höflichkeit und Sachlichkeit. Am Vorabend des Diskussionsabends hatte gerade die Uraufführung von Friedrich Dürrenmatts neuestem Stück «Die Physiker» stattgefunden. Dies war eine willkommene Gelegenheit, hierzu gleich einige Betrachtungen anzustellen.

Der schöne Erfolg, der dieser Arbeitsgemeinschaft in fast jeder Hinsicht beschieden war, ist in erster Linie den beiden Leiterinnen zu verdanken, die mit feinem Spürsinn das zugkräftige Thema mit den prominenten Referenten kombinierten. Es ist freilich kein Wunder, wenn die eigentliche Diskussion in einem Kreis von 100 Teilnehmern nicht die Entfaltung finden konnte, die man sich wünschte. In dieser Hinsicht mag die Tatsache als äusserst erfreulich gelten, dass nach dem offiziellen Schluss der jeweiligen Diskussionsabende ein kleiner Kreis noch lange mit erhitzten Köpfen beisammensass.

### GStR

19. Februar, 19.30 Uhr, Zunfthaus zum Rüden

Sprechstunde der Redaktion:

jeden Dienstag und Freitag 12.30 bis 13.30 Uhr (letzte Sprechstunde des Semesters am Freitag, den 1. März, erste des Sommersemesters am 23. April)

# Kantonsrat und Universität

Folgende drei die Universität betreffende Motiven sind eingereicht worden und werden in nächster Zeit zur Debatte stehen:

### 1. A. Hardmeier: Bessere Verpflegungsmöglichkeiten

Unsere Studenten sind darauf angewiesen, in der Nähe der Hochschulen eine nahrhafte, nicht zu teure Verpflegung einnehmen zu können. Die in der Universität und in der ETH eingerichteten Kantinen vermögen den Ansprüchen bei weitem nicht zu genügen. Im übrigen stehen in der Nähe der Hochschulen nicht viele Gaststätten zur Verfügung, umso mehr als ja auch der mit dem Schwertsteinhaus auf der Platte vorgesehene grosse Erfrischungsraum noch der Ausführung harret.

Der Regierungsrat wird ersucht, dem Kantonsrat Bericht und Antrag zu unterbreiten, wie dem Mangel an Verpflegungsmöglichkeiten für die Studierenden an unsern Hochschulen raschestens auf zweckmässige Weise geholfen werden kann.

### 2. Prof. Dr. H. R. Schinz: Mehr Hörsäle und Laboratorien

An der Universität Zürich hat sich die Zahl der Studenten von 3742 im Wintersemester 1961/62 auf heute 4405 erhöht. Viele ausländische Studenten werden abgewiesen, und es besteht die Gefahr, dass künftig für alle Studenten der «numerus clausus» eingeführt werden muss, da die Hörsäle, Seminare und Laboratorien überfüllt sind.

Der Regierungsrat wird an seiner Erklärung vom 21. Januar 1963 beauftragt, die Planungsarbeiten für die Universitätsbauten so rasch als möglich zum Abschluss zu bringen. Darüber hinaus wird er ersucht, sofort ein Programm über den zweckmässigen Ausbau der bestehenden Hörsäle, Seminare und Laboratorien sowie die Bereitstellung neuer Arbeitsstätten in Universitätsnähe auszuarbeiten und entsprechende Kreditvorlagen dem Kantonsrat zu unterbreiten.

### 3. Dr. E. Riehner: Bessere Wohn- und Verpflegungsmöglichkeiten

Um den notorischen Unterkunftsproblemen der Studenten an unserer Universität und dem Mangel an Verpflegungsmöglichkeiten abzuhelfen, wird der Regierungsrat eingeladen:

1. die Beteiligung des Kantons an der auf dem Höggerberg geplanten Studentensiedlung der ETH in die Wege zu leiten, damit dort auch Studenten der Universität Aufnahme finden;

2. bei Baugewerkschaften, die vom Kanton Subventionen erhalten haben, im Sinne einer Notmassnahme das Verbot der Untermiete zugunsten von Studenten und Lehrlingen aufzuheben;

3. dem Kantonsrat ungesäumt eine Kreditvorlage für den Bau einer Mensa unter der Terrasse der Universität an der Künstlergasse zu unterbreiten sowie in den einzelnen Instituten Cafeterias einzurichten oder bestehende auszubauen.

# Der VSETH-Vorstand teilt mit

Unter dieser Rubrik wird in Zukunft der VSETH-Vorstand über die Probleme, die er behandelt oder zu einer Lösung gebracht hat, orientieren. Gewiss liegt es nämlich auch an einem Mangel an Information, dass ein Grossteil der Studenten so desinteressiert ist an dem, was in der Studentenschaft geschieht.

### «Das Referendum ist zustande gekommen»

Diese Tatsache ist wohl das wichtigste und zugleich auch das bedenklichste Ereignis der letzten Zeit. Am ersten Delegierten-Convent (unser Studententparlament) des Wintersemesters, am 12. Dezember 1962, wurde folgender Beschluss mit 44 gegen 14 Stimmen angenommen: «Der Sonderbeitrag von Fr. 4... für den Verein Chesa Seifraga soll so lange erhoben werden, bis Fr. 16 000.— abbezahlt sind. Für die dann noch bestehende Restschuld wird die Beitragshöhe erneut vom DC festgesetzt.» Gegen diesen Beschluss ergriffen zwei Studenten das Referendum, d.h. sie sammelten über 1000 Unterschriften von Polystudenten, die wie sie diesen Beitrag zu hoch fanden. Das bedeutet, dass nun in allen Fachschulversammlungen (nicht zu verwechseln mit den Fachvereinsversammlungen. In der Fachschulversammlung haben alle Studenten und Fachlehrer der Abteilung Stimmrecht) über den Beschluss des DC abgestimmt werden muss. Das Mehr aller abgegebenen Stimmen entscheidet dann (es gibt kein «Ständemehr»).

Dass einmal von der Institution des Referendums Gebrauch gemacht wurde, wäre ja eigentlich zu begrüßen. Bedeutend mehr Studenten als gewöhnlich müssen sich jetzt einmal mit einem «ihren» Probleme auseinandersetzen. Es muss aber sehr bedenklich stimmen, wie naiv und völlig kritiklos ein angehende Akademiker seine Unterschrift für etwas abgibt, von dem er kaum eine Ahnung hat — der geeignete Leser orientiere sich hierüber ausführlicher im Artikel von Peter Haas in dieser Nummer des «Zürcher Student». Peter Haas hat sich in den letzten Jahren intensiv und selbstlos um unser Hotel in Klosters gekümmert.

Die Angelegenheit ist mit den paar wohlthönden (darf aber farschen) Schlagzeilen der Initianten des Referendums nicht erledigt. Ein Verkauf oder eine bedeutend langsamere Schuldenabzahlung kann im jetzigen Zeitpunkt nicht in Frage kommen, wenn wir das Vertrauen der Behörden von Bund, Kanton und Gemeinde und vor allem das Vertrauen der Schule nicht völlig verschmerzen wollen. Wir würden mit Recht nicht mehr ernst genommen und unsere Wünsche und Postulate würden in Zukunft auf taube Ohren stossen (ich möchte hier nur auf die in aller nächster Zeit mit Bundesmillionen zu subventionierende Studentensiedlung auf dem Höggerberg hinweisen, welche von der Wohnbaukommission beider Studentenschaften lanciert wurde). Können wir es uns leisten, plötzlich aus einer momentanen Misstimmung heraus von einem Unternehmen zurückzutreten, in das wir bis jetzt über Fr. 800 000.—

investiert haben? Ich bitte alle Studenten, an ihre Fachschulversammlungen zu gehen und ihre wohlüberlegte Stimme dort abzugeben. Es handelt sich dabei um studentische Bürgerpflicht, der jeder nachkommen soll!

### VSS-Generalsversammlung

Am 7./8. Februar findet in Genf die Generalversammlung des VSS (Verband Schweizerischer Studentenschaften) statt. Bedauerlicherweise erschien im «Zürcher Student» kein Artikel über den VSS-Kongress in Leysin, welcher vom 6. bis 9. Dezember stattgefunden hat. Damals wurden, ganz summarisch zusammengefasst, folgende wichtigste Beschlüsse gefasst: Es wurde ein neuer Vorstand des VSS gewählt, wobei ein Sankt-Galler, Wilfried Bütz (HHS), Michel Renaud im Präsidium ablöste. Im Sektor «Internationales» wurde ein Austausch mit polnischen Studenten und wiederum eine Solidaritätswoche für die Studenten Angolas beschlossen. Ferner beauftragte der Kongress den Vorstand, bei der SBB Schritte zu unternehmen, damit zukünftig an alle immatrikulierten Studenten die günstigen Studentenabonnements abgegeben werden, gleichgültig ob sie einen Nebenverdienst haben oder nicht; gerade die Werkstudenten haben die Vergünstigung ja gerade am nötigsten. Die Dolmetscherschule in Zürich wurde als 11. Sektion in den VSS aufgenommen.

Der neue VSS-Vorstand hat sich mit viel Schwung und Initiative an die Arbeit gemacht. So wurden z.B. für die Generalversammlung in Genf erstmals seit langer Zeit die Unterlagen rechtzeitig verschickt! Hoffen wir, dass sich die Generalversammlung in einer ebenen konstruktiven Atmosphäre abspielen wird wie der Kongress von Leysin, wenn auch einige besonders heikle Probleme zur Sprache kommen werden: Soll der VSS einen Beobachter an die Kongresse und Veranstaltungen des kommunistisch geführten Internationalen Studenten-Verbandes (IUS) schicken? Besonders weil viele noch unentschiedene Vertreter aus neutralistischen Ländern im IUS sind? Umstritten wird auch das Problem der Koordination der Krankenkasse an allen Hochschulen sein. Man denkt dabei vor allem an eine zentrale Kasse. Wir Polystudenten werden einer solchen Zentralisation nur zustimmen können, wenn an den Universitäten ebenso ausgezeichnete ausgebaute Krankenkassen wie diejenige des Poly eingerichtet werden. Als anerkannte Kasse erhält die unsrige Subventionen von Bund und Kanton, so dass wir von den Zinsen eines ansehnlichen Vermögens profitieren können. Dazu erledigt das Rektorat die ganze Verwaltungsarbeit, welche wegen des gestiegenen Studienbetriebs am Poly allerdings wesentlich einfacher ist als bei den Universitäten. Vorteil einer Zentralisation wäre gewiss die grössere Risikoverteilung. Wiegt das aber die Nachteile einer bedeutend komplizierteren und umfangreicheren Verwaltung auf? Wäre es nicht vorteilhafter, wenn an den Universitäten günstige Hilfskassen eingerichtet würden? — Am Kongress von

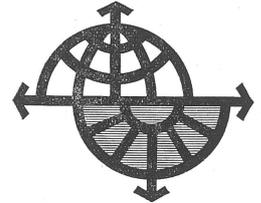
Leysin wurde richtigerweise erkannt, dass man alle Fragen noch genauer abklären müsse. Eine Kommission von Fachleuten hat sich inzwischen an die Arbeit gemacht. Wir sind gespannt auf die Schlussfolgerungen.

### Wohnfragen

Im Anschluss an die Genfer Generalversammlung findet ebenfalls in Genf noch ein eintägiges Seminar über Wohnprobleme statt. Es dient vor allem dem Erfahrung- und Informationsaustausch der daran am meisten interessierten Studentenschaften von Zürich und Genf. Die Zürcher Woko ist durch ihren versierten Fritz Wagner vertreten.

4. propoos Woko: Sie verwaltert zur Zeit 7 Liegen-schaften mit zusammen rund 40 Zimmern. Ende Sommersemester 1963 wird sie ein neues Studentenheim an der Altstetterstrasse, das mit Hilfe von Kanton und Stadt erstellt werden konnte, mit rund 40 Zimmern übernehmen. Wir möchten an dieser Stelle Balz Hatt, dem abtretenden Präsidenten der Woko, für seinen langjährigen erfolgreichen Einsatz danken.

Heini Wellmann, Vize-Präs. VSETH



### SSR-Flüge im Frühjahr:

Basel - London / London - Basel Fr. 87.— (einfach) 4. April - 18. April

Basel - Paris / Paris - Basel Fr. 50.— (einfach) 25. März - 14. April

Vorschau SSR-Flüge Sommer 1963: Basel-London-Basel Fr. 84.— / Basel-Kopenhagen-Basel Fr. 108.— / Basel-Athen-Basel Fr. 190.— / Basel-Tel Aviv-Basel Fr. 325.— / Basel-Barcelona-Basel Fr. 98.—  
\* Preise für einfachen Flug, Retourpreis = zweimal einfach.

... und melde Dich rechtzeitig an für Deine Frühjahrsreise mit dem SSR! Einzelne Reisen sind schon ausverkauft, aber noch hat es Plätze auf den Fahrten nach Berlin, Wien, Rom, Paris, Florenz-Rom-Neapel, Jugoslawien, Marokko, Spanien. Für die Skifahrer: unser Lager in Davos ist bis Ende März offen, und das Hotel Universitaire in Leysin bietet Dir Unterkunft, solange es Schnee hat. Auskunft und Anmeldung: SSR - Schweizerischer Studentenreisendienst, Leonhardstrasse 19, Zürich 6, Tel. 47 30 00.

# Gestern, heute, morgen...

Es ist mit unserer Achtung vor dem menschlichen Leben unvereinbar, ungenügend ausgerüstete und mangelhaft ausgebildete Truppen in den Krieg zu schicken. Bundesrat Chaudet

Seit eh und je war es einer der sehnlichsten Wünsche der Menschheit, von Kriegen verschont zu werden, der Welt tod- und leidbringende Händel zwischen Völkern zu ersparen. Seit Jahrzehnten tagen immer wieder internationale Abrüstungskonferenzen, wo man auf Grund vertraglicher Regelungen zwischen den Nationen den Krieg zu verunmöglichen sucht. Bisher blieb es aber stets beim Versuch, da es nicht gelungen ist, das Misstrauen der Menschen untereinander zu beseitigen, und, was noch viel schwerer wiegt, dieses Misstrauen gerade in unseren Tagen durch machtpolitisch-ideologische Kräfte geradezu geschürt wird. Nicht weniger neu ist die Erscheinung der pazifistischen Bewegungen, deren Anhänger wohl teils in guten Treuen meinen, der Krieg lasse sich durch den einseitigen, «beispielhaften» Verzicht auf Waffen letztendlich überwinden, teils aber mit dem Pazifismus ihre eigentliche und unehrliche Absicht zu verbergen trachten.

Seit auf dem Boden unseres Landes eine Eidgenossenschaft besteht, die gewillt ist, ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu wahren, war auch das Mittel der Verteidigung mit dem Schwert integrierender Bestandteil ihres obersten Grundsatzes. Dass man demjenigen, der das Schwert zu führen hat, die gleiche Waffe in die Hand gibt, wie diejenige seines Gegners, ist mehr als selbstverständlich. Getragen vom Leitsatz der zumindest lokalen Gleichheit der Waffen hat unsere Verteidigung und Verteidigungsbereitschaft gestern und bis heute die Bewährungsprobe bestanden, und es hiesse den Kopf in den Sand stecken, diese Erkenntnis zu verleugnen, dem Soldaten Unmögliches und Unwürdiges zumuten, wollte man diesem Leitsatz für das Morgen die Gültigkeit absprechen, solange die Waffen in der Welt noch nicht für immer geschwiegen haben.

Dass die Verantwortung und Kompetenz für die Beschaffung unserer Armee in den Händen des Bundes liegen, ergibt sich aus der Natur der Sache, welche als stete Notmassnahme gegebenenfalls rascheste Entscheidung und entschlossenes Handeln erfordert. Eine Komplizierung des Beschlussverfahrens in dieser Frage würde sich hemmend für unsere Verteidigung und damit gefährlich für unser Land auswirken.



FREISINNIGE PARTEI  
DES KANTONS ZÜRICH

# Gesundes Ausspannen! Luft schöpfen!

# «Coca-Cola» dazu!



Beglückendes Tanzen auf glitzernder Eisfläche. Eine elegante Pirouette, ein schneller Spurt - schrift - stop... und ein «Coca-Cola». Das ist das Richtige. Wie das kühlt und wohl tut: Eis, frische Luft und «Coca-Cola» in vollen Zügen geniessen!

Refresca AG Zürich, konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen.





# Hochschule und Studium in den Augen der Studenten

Bericht von einer Umfrage (Fortsetzung und Schluss)

von Jacques Vontobel, Forschungsstelle für Arbeitspsychologie an der ETH

In der letzten Nummer (ZST Nr. 7, Januar 1963) wurde versucht, mit ausgewählten Zahlen aus den Rohergebnissen der Studentenbefragung 1962 zum Thema «Talentforschung» die allgemeine und spezielle Beurteilung des Studiums zu umrissen.

In diesem Artikel soll nun der Versuch unternommen werden, in zehn Kapiteln die persönliche Situation des Studenten im Studium zu skizzieren.

Wiederum sollen mit Bedacht keinerlei Ergebnisse kommentiert werden, um der eigenen Meinungsbildung nicht zuvorkommen!

(Daten der Befragung siehe letzte Nummer! Befragt wurden 625 männliche Schweizer Studenten der ETH-Abteilungen Architektur, Baingenieur, Maschineningenieur, Elektroingenieur, Chemie, Mathematik + Physik und Landwirtschaft, sowie eine Vergleichsgruppe von 100 Uni-Studenten, je gleichmässig auf die verschiedenen Semester verteilt.)

## Alle Zahlen = Prozentzahlen!

### 1. Einige Basiszahlen zur Herkunft der Befragten

a) «Wo sind Sie aufgewachsen, in welchem Kanton?»

Kanton	Vergleichszahl: Anteil der Kantone an Wohnsitz aller Schweizer Studierenden (1)		Vergleichszahl: Anteil der Kantone an Wohnsitz aller Schweizer Bürger (2)	
	Zürich	Bern	Zürich	Bern
Zürich	25.6	25.6	16.4	16.4
Bern	14.4	18.0	17.6	17.6
Luzern	5.1	3.7	4.9	4.9
Uri, Schwyz, Untervalden	2.4	1.5	3.0	3.0
Glarus	1.1	0.4	0.8	0.8
Zug	1.1	0.9	0.9	0.9
Freiburg	1.6	4.5	3.5	3.5
Solothurn	4.2	2.5	3.7	3.7
Basel-Stadt	5.4	9.9	4.1	4.1
Basel-Land	4.4	3.0	2.3	2.3
Schaffhausen	2.6	1.2	1.2	1.2
Appenzel (AR+TR)	0.9	0.4	1.3	1.3
St. Gallen	5.9	3.3	6.5	6.5
Graubünden	3.7	1.7	2.8	2.8
Aargau	8.8	4.2	6.6	6.6
Thurgau	2.6	1.3	3.2	3.2
Tessin	4.2	2.4	3.3	3.3
Vaud	1.6	7.6	7.9	7.9
Wallis	3.4	2.1	3.5	3.5
Neuchâtel	1.1	1.4	2.7	2.7
Genève	1.9	3.9	3.8	3.8
<b>Gesamt</b>	<b>100.0</b>	<b>99.5</b>	<b>100.0</b>	<b>100.0</b>

(0.5 = unbekannt)

Beispiel: 25.6% aller befragten ETH-Studenten sind im Kt. Zürich aufgewachsen, und genau gleich viel % aller Schweizer Studierenden an schweizerischen Hochschulen haben ihren ständigen Wohnsitz im Kt. Zürich. Dagegen beträgt der Anteil der gesamten Wohnbevölkerung des Kt. Zürich an der Gesamtbevölkerung der Schweiz (ohne Ausländer) nur 16.4%. Der Kt. Zürich ist also in bezug auf die Gesamt-Studentenzahl ca. 1,6mal zu stark vertreten.

b) Aufteilung der Befragten nach der Grösse der Gemeinde, in der sie (hauptsächlich) aufwachsen:

Grösse der Gemeinde	Zürich	Bern
In Gemeinden mit:		
unter 500 Einwo.	3.7	3.7
500 — 999 Einwo.	2.4	2.4
1000 — 1999 Einwo.	6.6	6.6
2000 — 4999 Einwo.	13.3	13.3
5000 — 9999 Einwo.	15.2	15.2
10000 — 99999 Einwo.	31.7	31.7
über 100000 Einwo.	25.3	25.3
Nicht einzuordnen:	1.8	1.8
<b>Gesamt</b>	<b>100.0</b>	<b>100.0</b>

Beispiel: 2.4% aller Befragten sind in Gemeinden mit 500–999 Einwohnern aufgewachsen, in denen aber 8.0% der gesamten Wohnbevölkerung der Schweiz wohnen. Diese Ortsgrösseklasse ist also unter den Befragten ca. 3,3mal zu schwach vertreten.

c) Aufteilung der Befragten nach Konfessionen:

Konfession	Zürich	Bern
Protestanten	64.0	60.4
Katholiken	31.2	35.3
Anderer/Keine	4.8	4.3
<b>Gesamt</b>	<b>100.0</b>	<b>100.0</b>

d) Aufteilung der Befragten nach der Muttersprache:

Muttersprache	Zürich	Bern
Deutsch	83.8	74.4
Französisch	10.6	20.2
Italienisch	4.6	4.1
Rätomanisch	0.5	1.0
Anderer	0.5	0.3
<b>Gesamt</b>	<b>100.0</b>	<b>100.0</b>

e) Aufteilung nach der sozialen Stellung des Vaters:

Soziale Stellung	Zürich	Bern
Selbständige in freien Berufen	12.5	13.5
Uebrig	37.8	35.4
Selbständige	25.3	21.9
Angestellte	53.6	54.5
Davon leitende und höhere Angestellte	(29.6)	(26.0)
Davon Lehrer und Geistliche	(9.1)	(10.8)
Arbeiter	6.9	5.5
Unbekannt	1.7	4.6
Anderes	1.0	1.0
<b>Gesamt</b>	<b>100.0</b>	<b>100.0</b>

f) Aufteilung nach der Schulbildung des Vaters:

Schulbildung	Zürich	Bern
Hochschulbildung mit Abschluss	29.9	40.0
Uebrig	69.0	59.0
Nicht zu entscheiden	1.1	1.0
<b>Gesamt</b>	<b>100.0</b>	<b>100.0</b>

g) «Hat der Beruf Ihres Vaters mit Ihrem zukünftigen Beruf viel oder wenig gemeinsam?»

Beantwortung	Zürich	Bern
Sehr viel	11.5	11.5
Ziemlich viel	10.7	22.2*
Eher wenig	15.0	15.0
Sehr wenig/Nichts	61.8	61.8
Unentschieden/Anderes	1.0	1.0
(* Aufteilung nach Abteilungen: Arch. 25, Bau. 30, Masch. 22, Elektr. 29, Chem. 17, Math. 6, Landw. 52)		

h) Aufteilung der Befragten nach der Geschwisterzahl:

Geschwisterzahl	Zürich	Bern
Einzelkind	13.6	21.0
2 Kinder	30.6	30.0
3 Kinder	25.3	20.0
4 Kinder	17.6	12.0
5 Kinder	6.9	7.0
mehr	6.0	10.0
<b>Gesamt</b>	<b>100.0</b>	<b>100.0</b>

i) Aufteilung nach der Stellung in der Geschwisterreihe:

Stellung	Zürich	Bern
1. Kind	56.2	56.2
2. Kind	21.0	21.0
3. Kind	23.4	23.4
4. Kind	4.0	4.0
5. + späteres Kind	2.7	2.7
<b>Gesamt</b>	<b>100.0</b>	<b>100.0</b>

### 2. Zum Studiengang der Befragten

a) «Auf Grund welcher Ausbildung wurden Sie immatrikuliert?»

Ausbildung	Zürich	Bern
Mittelschule Typ A	8.6	8.6
Mittelschule Typ B	21.9	21.9
Mittelschule Typ C	55.4	55.4
<b>Gesamt</b>	<b>100.0</b>	<b>100.0</b>

b) «Was haben Sie eigentlich für Erfahrungen mit Ihrer Mittelschule gemacht? Glauben Sie, dass sie richtig aufs Studium vorbereitet hat, oder hat sie gewisse Wünsche offen gelassen?»

Beantwortung	Zürich	Bern
Hat richtig vorbereitet	58.2	42
Hat einige Wünsche offen gelassen	27.4	39
Hat sehr viele Wünsche offen gelassen	10.7	15
Unentschieden/Keine Mittelschule besucht	3.7	4

c) 77.8% der Befragten haben vor der Matura nie eine praktische Tätigkeit ausgeübt (Landw. 48%); ein halbes Jahr lang arbeiteten 7.1%, ein Jahr 3.8%, zwei Jahre 1.6%, drei Jahre 1.4% und vier Jahre 2.9% der Befragten. 5.4% haben vor der Matura fünf und mehr Jahre lang eine praktische Tätigkeit ausgeübt.

d) 62.9% der Befragten haben nach der Matura direkt mit einem Studium begonnen (Uni: 74%); 12.0% nach einem Unterbruch von einem und 22.1% nach einem Unterbruch von zwei Semestern. Drei und mehr Semester nach der Matura begannen 2.1% der Befragten zu studieren. Als Tätigkeit in dieser Zeit nannten 29.4% aller Befragten Militärdienst, 23.5% Praktikum, 5.4% Verdienst, 1.4% Auslandsaufenthalt und 1% anderes (inkl. Mehrfachangaben).

e) 83.4% der Befragten haben ihr Studium nie unterbrochen (Uni: 82%); 4.4% unterbrochen es ein Semester, 10.4% zwei Semester und 1.8% drei und mehr Semester lang. Als Grund für den Studienunterbruch nannten 11.2% aller Befragten Militärdienst, 9.8% Praktikum, 3% Verdienst, 0.5% Auslandsaufenthalt und 1.0% anderes.

f) Für 92% der Befragten ist ihr jetziges ihr erstes Studium (Uni: 89%); 4.0% studierten vorher schon einmal an einer andern Hochschule und 4.0% an einer andern Abteilung der ETH. Das frühere Studium dauerte für 6.2% ein oder zwei Semester, für 1.8% drei und mehr Semester. Als Gründe für den Studienwechsel nannten 2.9% andere Begabungen, 1.8% Enttäuschung vom Studienbetrieb,

1.0% äussere Gründe und 1% anderes. 1.3% beabsichtigten von Anfang an gar keinen Studienabschluss.

g) 15.5% der Befragten sind Mitglied einer Studentenverbindung (Landw. 36%, Math. 6%, Arch. 3%). (Uni: 12%). 13.9% haben irgendein Amt in einem studentischen Verein inne. (Landw. 26%, Arch. + Math. 5%). (Uni: 18%).

h) 92.6% der Befragten nach sind 25 Jahre alt. (Alle Schweizer Studenten: 80.5%). Dem Zivilstand nach sind 96.0% (Uni: 92%) ledig. (Alle Schweizer Studenten: 92%).

i) Ihrer militärischen Stellung nach sind 6.1% noch nicht dienstpflchtig, 7.4% dienstreif, 5.6% hilfsdienstpflchtig, 37.8% Soldat oder Gefreiter, 26.1% Unteroffizier und 17.0% Offizier.

### 3. Zur Beurteilung der Inanspruchnahme durch das Studium

a) «Wieviele Wochenstunden haben Sie in diesem Semester belegt (= testiert)?»

Wochenstunden	Zürich	Bern
Bis 20 Stunden	19.7	19.7
Bis 30 Stunden	15.8	15.8
Bis 40 Stunden	4.0	4.0
Mehr	18.9	18.9
<b>Gesamt</b>	<b>100.0</b>	<b>100.0</b>

0 Std./Keine Angabe: 4.6

b) «Und an wievielen davon nehmen Sie regelmässig teil?»

Teilnahme	Zürich	Bern
Bis 20 Stunden	30.1	30.1
Bis 30 Stunden	25.6	25.6
Bis 40 Stunden	33.8	33.8
Mehr	5.9	5.9
0 Std./Keine Angabe	4.6	4.6

c) «Und in wievielen davon bereiten Sie sich im allgemeinen von einer Stunde auf die andere vor?»

Vorbereitung	Zürich	Bern
Bis 10 Stunden	35.8	35.8
Bis 20 Stunden	14.3	14.3
Mehr	3.7	3.7
0 Std./Keine Angabe	46.2	46.2

d) «Viele Studenten fühlen sich heute durch das Studium so beansprucht, dass sie für etwas anderes kaum noch Zeit finden. Was meinen Sie: Trifft das für Sie auch zu?»

Beantwortung	Zürich	Bern
Ja, unbedingt	19.2*	8
Zum Teil ja	35.7	32
Nicht unbedingt, nein	45.1	60
<b>Gesamt</b>	<b>100.0</b>	<b>100.0</b>

(\* Aufteilung nach Abteilungen: Arch. 37, Bau. 24, Masch. 19, Elektr. 20, Chem. 6, Math. 18, Landw. 10.)

e) «Gibt es auf dieser Liste etwas, was Sie gern tun möchten, aber aus Zeitmangel nicht können?»

Tätigkeit	Zürich	Bern
Auf dem laufenden bleiben über das aktuelle Geschehen	14.7	12
Mich entspannen, ausruhen	17.0	13
Sport treiben	40.6	29
Familie, Verwandte und Bekannte besuchen	3.8	6
An Studentenveranstaltungen und -festen teilnehmen	10.2	15
Fachliteratur lesen	27.8	22
Kinobesuch	8.3	10
Ausflüge, Reisen etc.	26.0	22
Mit Kollegen zusammenkommen und diskutieren	17.0	15
Mein Hobby ausüben	21.3	13
Theater, Konzerte, Ausstellungen besuchen	31.0	20
Mich vergnügen, abends ausgehen	14.1	10
Von andern Fachgebieten etwas lesen oder hören	34.2	35
Nebenverdienst	26.1	20
Mehr Zeit, um meinen Studienstoff durcharbeiten	39.8	27

f) «Wenn Sie sich einmal mit den Studienkollegen Ihres Semesters vergleichen: Arbeiten Sie zur Zeit mehr als die andern, oder etwa so viel wie der Durchschnitt, oder eher weniger?»

Vergleich	Zürich	Bern
Überdurchschnittlich	9.6	9.6
Durchschnittlich	67.7	67.7
Unterdurchschnittlich	21.7	21.7
Anderes	1.0	1.0

g) Beurteilung des Ausspruchs: «Ich komme nicht dazu, meine Vorlesungen zu ‚verdauen‘»

Beantwortung	Zürich	Bern
Stimmt	52	23
Stimmt nicht	70	8
Bau	67	10
Masch.	71	9
Elektr.	69	13
Chem.	60	10
Math.	56	18
Landw.	21.7	12.2
ETH tot.	64.6	12.2

Aufteilung nach Kursen:

Kurs	Zürich	Bern
1. Kurs	55	15
2. Kurs	69	9
3. Kurs	67	14
4. Kurs	72	8

(Ergänzung auf 100 = «unentschieden».)

h) Beurteilung des Ausspruchs: «Ich fühle mich durch das Studium oft überbeansprucht»

Beantwortung	Zürich	Bern
Arch.	56	12
Bau	45	21
Masch.	30	34
Elektr.	38	22
Chem.	22	29
Math.	28	28
Landw.	10	46
ETH tot.	33.6	28.8

Aufteilung nach Kursen:

Kurs	Zürich	Bern
1. Kurs	35	17
2. Kurs	45	24
3. Kurs	30	35
4. Kurs	31	34

(Ergänzung auf 100 = «unentschieden».)

### 4. Zur Beurteilung der persönlichen Begabungen und Interessen

(Siehe hierzu auch Kapitel 4 der letzten Nummer!)

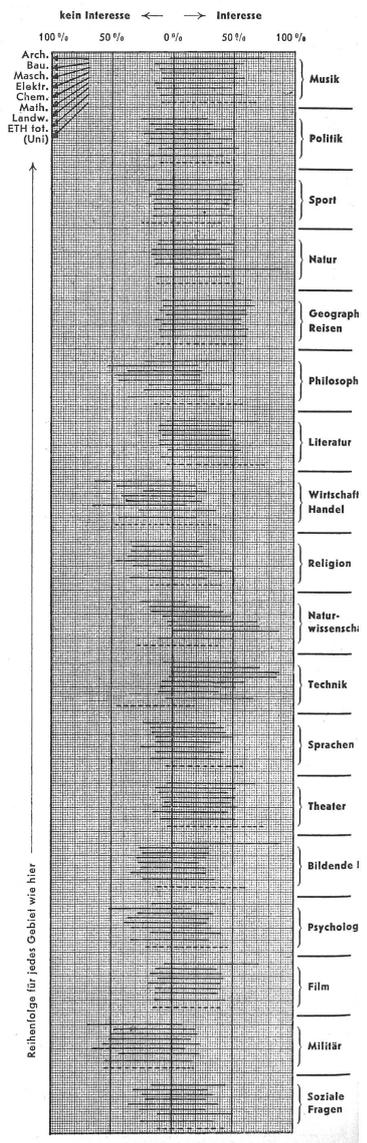
a) «Probiere Sie einmal ganz gefühlsmässig zu sagen, wieviel von all Ihren Begabungen Sie zur Zeit für Ihr Studium verwenden können?»

Begabung	Zürich	Bern
Alles	1.9	3
Sehr viel	3.0	23
Ziemlich viel	41.6	43
Etwas	36.1	23
Ziemlich wenig	1.6	5
Sehr wenig	7.4	1
Unentschieden	3.4	2

(\* Aufteilung nach Abteilungen: Arch. 17, Bau. 3, Masch. 11, Elektr. 9, Chem. 9, Math. 12, Landw. 10) (\*\* Aufteilung nach Abteilungen: Arch. 1, Bau. 8, Masch. 12, Elektr. 13, Chem. 8, Math. 9, Landw. 10)

b) Beurteilung von 18 Interessengebieten. Graphische Darstellung der Prozentsätze der Befragten für interessiert ist besonders und «kann nichts oder nicht viel damit anfangen», aufgeteilt nach Abteilungen.

Beispiel: Die Architekten bezeichnen «Musik» zu 75% als Interessengebiet, zu 3% als nicht interessierend. (Ergänzung auf 100% [= 22%] = «halb und halb interessierend».)



1) Schweiz. Hochschulstatistik 1959/60  
2) Stat. Jahrbuch der Schweiz 1962  
3) Eidg. Volkszählung 1950

c) «Würden Sie sagen, Ihre Interessen und Ihr Studienggebiet haben viel oder wenig miteinander gemeinsam?»

Table with 2 columns: Response (Sehr viel, Ziemlich viel, Etwas, Eher wenig, Sehr wenig, Unentschieden) and Percentage (23.9%, 42, 45, 8, 10, 2).

d) «Wenn Sie einmal an Ihre Mittelschulzeit zurückdenken, wie würden Sie da Ihre Leistungen einschätzen...»

Table with 7 columns: Fach (Mathem., Deutsch, Fremdspr., Biologie, Chemie, Physik, Zeichnen) and 4 rows of subjects (Arch., Bau., Masch., Elektr., Chem., Math., Landw., ETH, total, Uni).

5. Zur Beurteilung der Studien- und Berufswahlsituation

a) «Erinnern Sie sich noch, wie alt Sie etwa waren, als Sie sich für Ihr jetziges Studium entschieden?»

Table with 2 columns: Age (Bis 15 Jahre, 16-17 Jahre, 18-19 Jahre, 20-21 Jahre, Älter, Weiss nicht) and Percentage (14.9%, 19, 16, 37, 20, 7, 1).

b) «Von wem alles haben Sie Ratschläge erhalten zu Ihrer Studienwahl?»

«Und war jemand von dieser Liste nicht ganz damit einverstanden, dass Sie Ihr jetziges Studium ergriffen?»

(Obere Zahl: Ratschläge erhalten von... (Untere Zahl: Nicht oder nicht ganz einverstanden war...))

Table with 2 columns: Category (Eltern, Geschwister, Verwandte, Lehrer, Pfarrer, Berufsberater, Studenten vom Poly, Freunde, Kollegen, Fachleute, Dozenten, Andere Personen, Niemand) and Percentage.

c) «Haben Sie das Gefühl, die Abklärung Ihrer Studienwahl durch die Berufsberatung sei sorgfältig oder oberflächlich durchgeführt worden?»

Table with 2 columns: Response (Sehr sorgfältig, Ziemlich sorgfältig, Eher oberflächlich, Sehr oberflächlich, Unentschieden, War nicht in der Berufsberatung) and Percentage (8.7, 8.0, 9.9, 8.0, 2.2, 63.2).

d) «Wie gross schätzen Sie die Wahrscheinlichkeit, dass Sie Ihr jetziges Studium mit dem Diplom abschliessen werden?»

Table with 2 columns: Probability (Bis 50%, Bis 70%, Bis 90%, Bis 100%, Anderes) and Percentage (8.8%, 14.5, 43.3, 32.3, 1.1).

e) «Haben Sie sich auch schon gefragt, ob es nicht besser sei, man hänge das ganze Studium an den Nagel?»

Table with 2 columns: Response (Ja, schon oft, Ja, ein-, zweimal, Nein, noch nie, Unentschieden) and Percentage (11.1, 45.3, 38.4, 5.2).

f) «Ist Ihnen schon einmal der Gedanke gekommen, ein anderes Studium wäre vielleicht besser für Sie gewesen?»

Table with 2 columns: Response (Ja, schon oft, Ja, ein-, zweimal, Nein, noch nie, Unentschieden) and Percentage (14.4, 37.1, 39.1, 9.4).

g) «Bevor Sie sich für Ihr jetziges Studium entschlossen haben, da haben Sie sich sicher auch noch andere Ausbildungsmöglichkeiten überlegt...»

Table with 2 columns: Question (1. Landwirtschaftliche Ausbildung, 2. Lehrerseminar, 3. Handwerkliche Ausbildung, 4. Ausbildung für Musik, Theater, Kunst etc., 5. Technikum, 6. Kaufmännische Ausbildung, 7. Studium phil. I., 8. Studium phil. II., 9. Rechts- / Volkswirtschaftstudium, 10. Theologiestudium, 11. Medizinstudium, 12. Studium an der Handelshochschule, 13. Anderes) and Percentage.

h) «Wenn Sie jetzt aus irgendwelchen Gründen Ihr Studium plötzlich abbrechen müssten...»

Table with 2 columns: Response (Wäre (sehr) unglücklich, Wäre nicht so tragisch, Unentschieden/Anderes) and Percentage (63.5, 21.8, 14.7).

i) «Steht es eigentlich schon fest, was Sie nach Ihrem Studium machen werden...»

Table with 2 columns: Response (Steht fest, alles abgemacht, Noch nicht abgemacht, Habe Pläne, bin aber noch unsicher, Steht noch offen, Unentschieden) and Percentage (6.5, 11.0, 29.0, 53.3, 0.2).

j) «Tragen Sie sich mit dem Gedanken, sich später vielleicht einmal selbständig zu machen...»

Table with 2 columns: Response (Auf jeden Fall, Vielleicht, Unentschieden, Nein/Nicht möglich) and Percentage (17.6, 30.4, 6.4, 45.6).

k) «Nehmen wir an, es werde Ihnen heute durch Zufall eine Stelle angeboten...»

Table with 2 columns: Response (Würde ich annehmen, Würde ich mir überlegen, Würde nicht darauf eingehen, Unentschieden) and Percentage (6.1, 25.7, 66.9, 1.3).

l) «Wenn Sie diese Liste hier ansehen: Was erscheint Ihnen davon persönlich besonders wichtig und erstrebenswert?»

Table with 2 columns: Item (1. Ein Beruf, der einem auch Zeit für private Dinge lässt, 2. Die Möglichkeit, später eine leitende Position einzunehmen, 3. Ueberdurchschnittliches Einkommen, 4. Selbständigkeit, 5. Die Möglichkeit, auch wissenschaftlich zu arbeiten, 6. Ein Beruf, in dem man sich fachlich spezialisieren kann, 7. Vielseitiges Aufgabengebiet, 8. Ein Beruf, in dem man sich die Zeit selbst einteilen kann, 9. Ein Beruf, der krisenfest ist, 10. Die Möglichkeit, an neuen Entwicklungen zu arbeiten) and Percentage.

m) «Haben Sie sich schon einmal überlegt, wieviel Sie bei Ihrer ersten Anstellung nach Abschluss des Studiums verdienen wollen?»

Table with 2 columns: Salary (Bis 1000 Fr., Bis 1500 Fr., Bis 2000 Fr., Bis 2500 Fr., Mehr, Noch nicht überlegt) and Percentage (30.9, 28.1, 5.8, 37.0).

n) «Wieviel Zeit brauchen Sie normalerweise für den Weg von Ihrem Zimmer bis ins Poly?»

Table with 2 columns: Time (Bis 15 Minuten, Bis 30 Minuten, Bis 45 Minuten, Bis 1 Stunde, Mehr als 1 Stunde) and Percentage (47.9, 28.2, 9.9, 8.0, 6.0).

o) «Ist das für Sie eine grosse oder eine kleine Belastung?»

Table with 2 columns: Response (Sehr grosse, Ziemlich grosse, Etwas mittig, Eher kleine, Sehr kleine/Keine) and Percentage (4.6, 10.1, 17.4, 28.5, 39.4).

p) «Machen Sie den Weg normalerweise zweimal oder viermal im Tag?»

Table with 2 columns: Frequency (2mal, 4mal, Ganz verschieden) and Percentage (67.0, 29.1, 3.9).

q) «Was brauchen Sie dafür normalerweise für ein Verkehrsmittel?»

Table with 2 columns: Vehicle (Velo, Motorvelo, Roller, Motorrad, Auto, Tram, Bus, Bahn, Anderes Verkehrsmittel, Gehen zu Fuss) and Percentage (14.4, 8.6, 7.0, 30.7, 23.7, 0.6, 53.3).

r) Beurteilung des Ausspruchs «Das Grosstadt-leben gefällt mir»

Table with 2 columns: Response (Stimmt, Stimmt nicht) and Percentage (57, 13).

s) «Haben Sie sich schon einmal überlegt, wieviel Sie bei Ihrer ersten Anstellung nach Abschluss des Studiums verdienen wollen?»

Table with 2 columns: Salary (Bis 1000 Fr., Bis 1500 Fr., Bis 2000 Fr., Bis 2500 Fr., Mehr, Noch nicht überlegt) and Percentage (30.9, 28.1, 5.8, 37.0).

t) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

u) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

v) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

w) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

x) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

y) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

z) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

aa) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

ab) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

7. Zur Beurteilung der finanziellen Situation

a) «Mit welchem Betrag pro Semester können Sie heute rechnen, damit er ohne wirtschaftliche Behinderung studieren kann?»

Table with 2 columns: Amount (Bis 1000 Fr., Bis 1500 Fr., Bis 2000 Fr., Bis 2500 Fr., Mehr, Weiss nicht / Kommt drauf an) and Percentage (3.2, 24.8, 36.5, 15.7, 10.5, 9.3).

b) «Haben Sie manchmal finanzielle Sorgen?»

Table with 2 columns: Response (Oft, Zeitweise, Eher selten, Fast nie, Ueberhaupt nie) and Percentage (17.6, 30.3, 18.2, 19.7, 14.2).

c) «Zu wieviel Prozent finanzieren Sie Ihr Studium aus eigenem Verdienst?»

Table with 2 columns: Percentage (Zu 0%, Bis zu 20%, Bis zu 40%, Bis zu 60%, Bis zu 80%, Bis zu 100%, Möchte mich nicht dazu äussern) and Percentage (42.6, 27.8, 8.5, 4.0, 3.8, 3.0, 10.3).

d) «Haben Sie sich schon einmal überlegt, wieviel Sie bei Ihrer ersten Anstellung nach Abschluss des Studiums verdienen wollen?»

Table with 2 columns: Salary (Bis 1000 Fr., Bis 1500 Fr., Mehr, Noch nicht überlegt) and Percentage (30.9, 28.1, 5.8, 37.0).

e) «Und was stellen Sie sich ungefähr vor, was Sie so nach zehn bis fünfzehn Berufsjahren monatlich verdienen wollen...»

Table with 2 columns: Salary (Bis 2000 Fr., Bis 3000 Fr., Mehr, Noch nicht überlegt) and Percentage (29.1, 28.1, 5.8, 37.0).

8. Zur Beurteilung der sozialen Beziehungen im Studium

a) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

b) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

c) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

d) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

e) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

f) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

g) «Angenommen, Sie brauchen für Ihr Studium Ratschläge und Hilfe...»

Table with 2 columns: Response (Würden Sie sich dann wenden?, Wen haben Sie da schon um Rat gefragt?, Obere Zahl: Vertrauensperson für fachliche Probleme, Untere Zahl: Vertrauensperson für persönliche Probleme) and Percentage.

b) Kommen Studienkollegen, die etwas nicht verstanden haben, manchmal zu Ihnen und fragen Sie um Auskunft und Ratschläge?

Oft:	26.9
Von Zeit zu Zeit:	59.2
Selten:	13.8
Anderes:	0.1

c) «Und haben Sie Studienkollegen, von denen Sie im Studium Auskunft und Ratschläge bekommen?»

Ja, einige:	81.1
Ja, einen:	13.1
Nein:	5.6 (Arch. 11, Math. 10)
Anderes:	0.2

d) «Glauben Sie, Sie seien ein Mensch, der eher leicht oder eher schwer gute Freunde gewinnt?»

Eher leicht:	37.1	41	29
Eher schwer:	33.6	29	39
Unentschieden:	29.3		

e) «Haben Sie unter den Kollegen am Poly einen Freund, oder mehrere Freunde?»

Mehrere:	67.2 (Chem.: 73, Math.: 56)
Einen:	20.3
Keinen:	12.5 (Arch.: 19, Math.: 16)

f) «Wann haben Sie diesen Freund kennengelernt?» (Wenn mehrere Freunde: Ihren besten Freund?)

Am Poly:	39.2	31	45	58
Vorher:	47.8	55	35	34
(Unbeantwortet:	13.0)			

g) «Ist er in der gleichen Abteilung wie Sie?»

Ja:	60.5
Nein:	26.4
(Unbeantwortet:	13.1)

h) «Ist er im gleichen Semester wie Sie?»

Gleiches Semester:	71.2
Höheres Semester:	9.6
Tieferes Semester:	5.8
(Unbeantwortet:	13.4)

i) «Ist er Schweizer oder Ausländer?»

Schweizer:	82.7
Ausländer:	4.2 <sup>o</sup> <sup>o</sup>
(Unbeantwortet:	13.1)

(\* Aufteilung nach Kursen: 1. Kurs: 2.7, 2. Kurs: 6.7, 3. Kurs: 4.7, 4. Kurs: 2.0)

\*\* (Vgl. Anteil der Ausländer am Total aller Studierenden an der ETH = 21<sup>o</sup>/<sub>10</sub>)

j) «Sind Sie eigentlich mit Ihrem Kontakt mit Ihren Studienkollegen zufrieden oder unzufrieden?»

Sehr zufrieden:	13.1 (Arch.: 24, Math.: 7)
Zufrieden:	42.9
Es geht:	30.2
Eher unzufrieden:	9.0
Unzufrieden:	3.5
Unentschieden:	1.3

k) «Wie fühlen Sie sich mit Ihrem Elternhaus verbunden? Würden Sie die Verbindung als stark oder als lose bezeichnen?»

	(Chem.)	(Arch.)	(Uni.)
Sehr stark:	20.2	30	30
Stark:	30.4	75.7 <sup>o</sup> (81)	66
Eher stark:	25.1	16	16
Eher lose:	12.3	14	9
Lose:	4.6	20.0 (28)	15
Sehr lose:	3.1	3	3

Unentschieden: 4.3

(\* Aufteilung nach Kursen: 1. Kurs: 80, 2. Kurs: 75, 3. Kurs: 72.5, 4. Kurs: 75)

9. Zur Beurteilung der gesundheitlichen Situation

a) «Wie ist es mit Ihrem Gesundheitszustand? Hemmt er Sie in Ihrem Studium oder nicht?»

Hemmt nicht:	86.2
Hemmt etwas:	12.5
Hemmt stark:	1.0
Anderes:	0.3

b) Beurteilung des Ausspruchs: «Ich habe zu wenig körperliche Betätigung»

	Stimmt:	Stimmt nicht:
Arch.	71	15
Bau.	56	30
Masch.	57	25
Elektr.	56	28
Chem.	61	29
Math.	52	30
Landw.	66	20
ETH tot.	58.9	26.1

(Ergänzung auf 100 = «unentschieden».)

10. Zur Beurteilung des allgemeinen Befindens im Studium

a) «Können Sie mir nach dieser Skala hier sagen, wie schön Sie das Studieren finden?»

(100 bedeutet: «Es gibt nichts Schöneres, als studieren zu können»)  
(0 bedeutet: «Ich studiere, ohne darin irgend etwas Schönes zu sehen»)

	(Uni.)
Bis 50:	11.8
Bis 60:	11.4
Bis 70:	23.0
Bis 80:	29.8
Bis 90:	15.4
Bis 100:	8.6

Unentschieden: 0.0

(\* Aufteilung nach Abteilungen: Arch. 25, Bau. 33, Masch. 22, Elektr. 26, Chem. 18, Math. 20, Landw. 14)

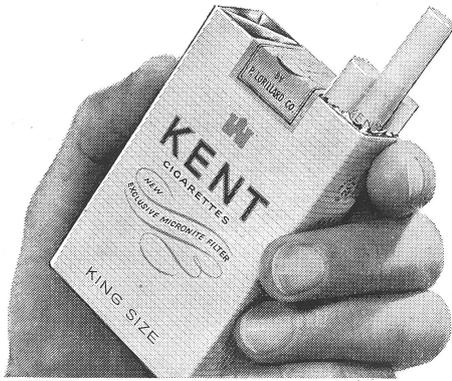
\*\* (Aufteilung nach Abteilungen: Arch. 27, Bau. 16, Masch. 23, Elektr. 15, Chem. 29, Math. 29, Landw. 36)

Aufteilung nach Kursen: 1. Kurs: 22.5, 2. Kurs: 22.5, 3. Kurs: 18.5, 4. Kurs: 29)

b) Beurteilung des Ausspruchs: «Man hat zu wenig Freiheit im Poly-Studium»:

	Stimmt:	Stimmt nicht:
Arch.	67	15
Bau.	62	18
Masch.	49	21
Elektr.	67	13
Chem.	46	30
Math.	36	37
Landw.	34	38
ETH tot.	52.3	23.8

(Ergänzung auf 100 = «unentschieden».)



# Kenner kennen

# KENT

Nur KENT besitzt den neuen Micronite-Filter!

King Size Fr. 1.30 / Box Fr. 1.20



Diese Schlüssel öffnen den Zugang zur Lösung von Finanzproblemen.

Der SCHWEIZERISCHE BANKVEREIN stellt Ihnen aber auch den Schlüssel zur «Banksprache» zur Verfügung.

## Das Bank-Fachwort

und verwandte Begriffe allgemein verständlich heisst eine von uns herausgegebene Broschüre, die Sie mittels des untenstehenden Gutscheines bei jeder Niederlassung unserer Bank kostenlos beziehen können.

## Schweizerischer Bankverein

Zürich am Paradeplatz



Hier abtrennen

ZS

### Gutschein

für 1 Exemplar unserer Broschüre **Das Bank-Fachwort**, zu senden an:

Name: .....

Adresse: .....

Dieser Gutschein ist als Drucksache dem Schweiz. Bankverein, Zürich, zuzustellen.

Herr Schweizer sitzt seit vielen Jahren im Lehnstuhl mit vergnügten Mienen am Rand der Stadt auf seinen Aren und ist konstant am Geldverdienen

(Nebelspalter)

Die Sozialdemokraten suchen das Baulandproblem mit dem Vorkaufsrecht des Bundes und der Kantone an Grund und Boden zu lösen. Dies kommt einer kalten Verstaatlichung gleich.

Es gibt aber noch einen anderen Weg, um das spekulative Horten von Bauland zu bekämpfen:

Eine Baulandsteuer fordert die Besteuerung von Bauland zum Verkehrswert. Dadurch wird das Angebot an Bauland vergrössert. Ein grösseres Angebot wiederum verhindert einen weiteren Preisanstieg.

Auf diese Weise kann eine Lösung gefunden werden, die sich nicht gegen unsere freiheitlichen Grundsätze richtet.

Landesring der Unabhängigen  
Standesring Zürich

# SEITE DER WISSENSCHAFT

## Entwicklung und Probleme der Kosmologie

### I.

Unsere Welt ist Umwelt; sie reicht nicht weiter, als unsere Erfahrung reicht. Im Umkreis der alltäglichen Besorgungen, zum Beispiel mit der Entdeckung des Auftriebes eines in Flüssigkeit eingetauchten Körpers, mit der Untersuchung der Fallgesetze oder der Beobachtung der Gestirne durch den Seefahrer, nahm die exakte Naturwissenschaft ihren Anfang. Dadurch, dass sie die Fülle der Naturerscheinungen und ihrer Gesetzmässigkeiten auf möglichst wenig Grundprinzipien zurückzuführen suchte, entstanden im Laufe der Jahrhunderte die drei grossen in sich geschlossenen Systeme der klassischen Physik: die Newtonsche Mechanik, die Elektrodynamik und die auf dem Wahrscheinlichkeitsbegriff aufgebaute Theorie der Wärme.

Doch um die letzte Jahrhundertwende, da mancher die Physik als ein rasch der Vollendung entgegengehendes Lehrgebäude betrachtet haben mag, mehrten sich die Anzeichen dafür, dass sich an den Erfahrungsbereich der klassischen Physik Bereiche anschlossen, in denen herkömmliches Denken versagte und neue Gesetzmässigkeiten zu erwarten waren. Die Forschung begann einzudringen in die unvorstellbar kleinen Dimensionen des Atoms, sie begann die Bewegungsgesetze im Gebiet hoher Geschwindigkeiten zu verstehen und bemächtigte sich der unvorstellbaren Weiten des aussergalaktischen Raums. Raum, Zeit, Kausalität — Grundbegriffe, ohne die es keine Naturbeschreibung gibt — erlangten in dem nun einsetzenden, wohl folgenschwersten Welt-Ausweitungprozess seit Beginn der Neuzeit eine völlig veränderte Bedeutung. Die ungestüme Entwicklung aller Zweige der mathematischen Naturwissenschaft weckte auch die Kosmologie, ein Stiefkind der klassischen Physik, aus ihrem Dornröschenschlaf.

Die Kosmologie ist die Lehre von der Struktur der Welt im Grossen. Sie stellt das eigentümliche Unternehmen dar, auf Grund des Studiums eines Teils des physikalischen Universums extrapolierend auf das Ganze zu schliessen. Ihr Ziel ist eine Theorie dieses Ganzen aus Masse und Energie, eine Theorie, welche mit unsern astronomischen Beobachtungen in Einklang steht und so weit als möglich mit den bewährten Gesetzen der Physik kompatibel ist. Die Verteilung der Massen im Kosmos, die Aenderung dieser Verteilung im Laufe der Zeit, die Frage nach der Endlichkeit des kosmischen Raums und die Frage nach dem Anfang der kosmischen Entwicklung — das sind einige der Probleme, die die Kosmologie zu lösen versucht.<sup>1)</sup>

### II.

Es sind im Grunde uralte Fragen, die der Kosmologie stellt. Antike und mittelalterliche Denker haben schon darüber nachgedacht und die ihrer Zeit, ihrer äusseren und inneren Erfahrung entsprechenden Antworten darauf gegeben. Bereits in der vorsokratischen Philosophie tritt uns eine grosse Vielfalt kosmologischer Ideen, ein phantasievoll-lebendiges, wesentliche Möglichkeiten bereits abtastendes kosmologisches Denken entgegen. Anaximandros (611—545 v. Chr.), der Naturphilosoph aus Milet, Schüler des Thales, lehrte, dass der Kosmos aus unendlich vielen, gleich weit voneinander entfernten und periodisch wiederkehrenden Welten bestehe. Anaxagoras (etwa 500—428) denkt sich die Massenzusammenballungen im Kosmos durch Wirbelbewegungen in einem ursprünglichen, aus kleinen Teilchen (den «Samen aller Dinge») sich zusammensetzenden Medium entstanden.<sup>2)</sup> Ähnliche Vorstellungen scheint Leukippos (um 460) entwickelt zu haben. Nach Demokrit (460 bis 371) ist das All unendlich in Raum und Zeit; es ist von unzähligen Welten bevölkert, von denen sich die einen im Wachstum, andere «auf der Höhe ihrer Blüte» befinden, während wieder andere im Schwinden begriffen sind; durch Zusammenstösse gehen sie aneinander

zugrunde. Zu bedeutender Wirkung gelangten die Pythagoreer: Für sie war das Weltganze kugelförmig; in ihren Schriften finden wir ferner jenen Gedanken, dass die Welt als Stern unter Sternen das «Zentralfeuer» umkreise. Diesen Gedanken nahm fast 2000 Jahre später Copernicus<sup>3)</sup> wieder auf, als er den Mittelpunkt unserer nächsten kosmischen Umgebung von der Erde weg in die Sonne verlegte und so eine einfachere Beschreibung des Himmels ermöglichte. Die pythagoreische Lehre von der Harmonie des Kosmos und der «erkenntnispendenden Natur der Zahl» aber, die im Neuplatonismus fortwirkte, erwies sich in Keplers Untersuchung der Planetenbahnen als wundervolles leitendes Prinzip — und sie ist es bis auf den heutigen Tag für viele Physiker und Astronomen geblieben.<sup>4)</sup>

Um die Antimie zwischen endlichem und unendlichem Universum kreiste jahrhundertlang alles kosmologische Denken. — Für die Griechen (dies dürfte jedenfalls die vorherrschende Auffassung gewesen sein) bestand der Kosmos aus «unzählige» vielen in sich geschlossenen Welten, die sich in einem unendlichen Raume verteilten. Mit dem Ende der hellenischen Philosophie, in der «Physik» des Aristoteles nämlich, rückt ein anderes Weltbild in den Vordergrund: der durch das Fixsternergewölbe abgeschlossene, in seiner Mitte die Erde enthaltende Kosmos. Doch die Lehre vom geschlossenen Kosmos musste bereits für das griechische Denken zu Schwierigkeiten führen, folgte doch daraus die Existenz einer grössten Länge — des Himmelsdurchmessers —, was im Widerspruch zur Geometrie Euklids steht. Man hat sich da wohl mit der Unterscheidung eines den Kosmos umgebenden imaginären und eines innerhalb des Kosmos liegenden realen Raums geholfen; und damit war nun auch Raum geschaffen, wo Götter, Propheten, Engel und allerlei andere Mächte ungestört thronen konnten, und also das religiöse Bedürfnis des spätantiken und mittelalterlichen Menschen hinsichtlich der Weltstruktur voll auf befriedigt. Das aristotelische Weltmodell bildet die Grundlage der 13 Bücher des Ptolemäus<sup>5)</sup> (150 n. Chr.) sowie der meisten mittelalterlichen kosmologischen Betrachtungen<sup>6)</sup>; und selbst Kepler (1571—1630), seinem ganzen Wesen nach auf der Scheide zweier Zeiten stehend, hat sich erst teilweise davon zu lösen vermocht. Gegen Ende des Mittelalters trat nun bei verschiedenen Autoren die alte Idee des unendlichen Kosmos wieder hervor. Der spanische Rabbi Chasdaï Crescas (1340 bis 1420) kritisierte die aristotelische Lehre und behauptete wieder die Unendlichkeit des Raumes<sup>7)</sup>. Nicolaus Cusanus (1401—1464), Kardinal und Philosoph, lehrte, dass im Universum alles in Bewegung sei, dass dieses weder Zentrum noch Peripherie besitze und von jedem seiner Punkte aus denselben Anblick biete. Erst in Giordano Bruno (1548—1600) jedoch verdichteten sich all diese Ideen, zusammen mit jenen Demokrits, zu einem wahrhaft neuen kosmischen Gefühl. Für ihn war dieses ringsum unbegrenzte Universum mit seinen zahllosen gleich Organismen aufblühenden und wieder zerfallenden Welten in seinem innersten Wesen harmonisch: wie schon Plotinos (205—270), der den Kosmos mit einem «Empfindungsgemeinschaft mit sich selbst» stehenden Wesen verglich, so betrachtete auch Bruno das All als einen einzigen grossen Organismus. Mit Stolz und dichterischer Kraft, vielleicht nicht ganz ohne Annassung, hat er seine Lehre verteidigt und später in den Fängen der Inquisition standhaft daran festgehalten, bis er schliesslich — Opfer einer längst zum Fossil erstarrten Hierarchie — auf dem Scheiterhaufen endete.

<sup>1)</sup> In der Vorrede zu seinem Werk über die Kreisbahnen der Himmelskörper (1543) erwähnt er die Pythagoreer Hilectas und Ekphantos.

<sup>2)</sup> So betrachtet z. B. P. Jordan die mathematische Geschlossenheit seiner mit Hilfe der fünfdimensionalen projektiven Methode aufgestellten Theorie als Stütze seiner Ideen — «in jener tiefen Überzeugung von der mathematischen Harmonie der Naturgesetze, welche das wissenschaftliche Glaubensbekenntnis des theoretischen Physikers ausmacht». («Schwerkraft und Weltall», 2. Aufl., S. 129).

<sup>3)</sup> Ob Ptolemäus die aristotelischen Schriften kannte, ist fraglich. Jedenfalls scheint seine Lehre unter dem Einfluss einiger Peripatetiker entstanden zu sein.

<sup>4)</sup> Einwände gegen das ptolemäische System wurden bereits in der Maurischen Astronomie vorgebracht.

<sup>5)</sup> M. Ptolemäus: «Isaac Newtons Lehre vom absoluten Raume», Studium generale 1957.

Zwar gingen die Himmelssphären nur langsam ihrem Zerfall entgegen, und das Fixsternergewölbe wurde nur allmählich transparent für die Unendlichkeit, die Bruno verkündet hatte. Jene Kräfte aber, die durch das ganze Mittelalter fortgewirkt hatten und vorübergehend, etwa am Hofe Friederichs II., unter Alphonso von Kastilien, an der Pariser Universität oder in Oxford, wirksam geworden waren, waren nun freigesetzt. Jetzt galt es, mit dem Einfachen anzufangen, voreilige Schlussfolgerungen zu vermeiden, sich nicht mehr so viel auf die Theologie, sondern mehr aufs Experiment zu berufen. Also musste die Kosmologie vor der Astronomie und Mechanik vorerst das Feld räumen: die Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Diskussion ihrer Probleme mussten erst geschaffen werden. Dennoch bekannte man sich bis ins 20. Jahrhundert im allgemeinen zu den Grundgedanken Giordano Brunos, wenn auch mehr aus weltanschaulichen als wissenschaftlichen Gründen.

### III.

Dem heutigen Kosmologen steht eine täglich weiter anwachsende Fülle astronomischer Beobachtungen zur Verfügung. Dabei ist die Situation des experimentierenden Astronomen nicht beneidenswert: Während der Physiker seine Objekte im Laboratorium weitgehend beliebigen Bedingungen unterwerfen kann, ist der Astronom ausschliesslich auf die aus dem Weltraum einfallende Strahlung angewiesen. Für ihn hängt alles davon ab, wie er diese stumme kosmische Botin gesprächiger machen kann. Von dieser gegen die Erde einfallenden, über das ganze elektromagnetische Spektrum verteilten Strahlung wird zudem ein beträchtlicher Teil durch die Atmosphäre absorbiert oder an den Ionosphärenschichten reflektiert, so dass schliesslich nur zwei schmale Frequenzbänder übrig bleiben, zwei «Fenster», die dem Astronomen den Ausblick in die Welt der Gestirne ermöglichen: Das eine, altbekannte, durch das schon Tycho de Brahe seine Marsbeobachtungen vornahm, Galilei die Jupitermonde, Herschel den Uranus entdeckte, liegt, wie jedermann weiss, im sichtbaren Spektrum und kann durch Verwendung von Fotoplatten vergrössert werden: Fernrohre, kleinere Teleskope, die eine lückenlose Aufnahme des Nachthimmels ermöglichen, und Spiegelteleskope, die zwar tief in den Weltraum reichen, aber wegen ihres kleinen Gesichtsfeldes nur Stichproben am Himmel gestatten, ergänzen sich bei der Auswertung dieser Strahlung. Das zweite «Fenster», welches erst vor kurzem auffindig gemacht worden ist, liegt im Bereich der Radiowellen, die durch riesige Antennensysteme eingefangen werden.<sup>8)</sup> Alles, was wir heute über das Universum wissen, etwa über den Bewegungszustand der kosmischen Materie, über Entfernung, chemische Zusammensetzung, Temperatur und Grösse der Sterne, beruht also letztlich auf unzähligen Analysen gewisser elektromagnetischer Strahlungen — Analysen allerdings, die hochentwickelte physikalische Methoden voraussetzen.

Die Informationen, die der experimentierende Astronom den Licht- und Radiowellen kosmischen Ursprungs entnimmt, verweisen auf eine gewaltige, unsere alltäglichen Massstäbe weit übersteigende Wirklichkeit. Unser Sonnensystem befindet sich als verhältnismässig unbedeutender Bestandteil in einem aus ungefähr hundert Milliarden Sonnen und interstellarer Materie zusammengesetzten kosmischen Verband, der Milchstrasse. Bereits eine oberflächliche Betrachtung des bestirnten Himmels lehrt, dass in gewissen Himmelsgebieten die Sterne eher dünn gesät sind, während sie sich in anderen zu einem feinen leuchtenden Schleier verdichten, der sich hinter den Vordergrund-Sternen hinzieht. Diese Unterschiede hängen — wie schon Herschel erkannte — damit zusammen, dass die Milchstrasse in erster Näherung eine stark abgeplattete, linsenförmige Form besitzt und wir uns am Rande und zudem beinahe in der «Ebene» der Sternengesellschaft befinden. Blicken wir nun in Richtung des «Linsendurchmessers», so blicken wir mitten hinein ins Sternergewimmel der Milchstrasse; in der umgekehrten Richtung hingegen sehen wir nur relativ wenige, die Randgebiete des Systems bevölkernde Sterne vor uns. Moderne radioastronomische Untersuchungen haben ein differenzierteres Bild der Milchstrasse vor uns erstehen lassen: wir wissen heute, dass die Massen unserer Galaxie in Gestalt einer riesigen flachen Spirale

<sup>8)</sup> Die beiden Bereiche sind: 3.10—3 bis 9.10—5 cm Wellenlänge und einige Millimeter bis etwa 30 m Wellenlänge.

angeordnet sind. — Vielleicht vermitteln die folgenden Zahlen einen ersten Eindruck von den Grössenverhältnissen, die im Kosmos massgebend sind: Die Entfernung, die uns vom nächsten (also nicht mehr zum Sonnensystem gehörigen) Stern trennt, beträgt etwa das 250 000fache des Abstandes Sonne-Erde; und um letzteren zurückzulegen, würde ein Schnellzug bereits 170 Jahre benötigen! Um die Milchstrasse diametral zu durchqueren, braucht das Licht, das sich rund 250 Millionenmal schneller bewegt als ein Schnellzug, 100 000 Jahre. Und mit einer Geschwindigkeit von etwa 1,5 Millionen km pro Stunde kreist unsere Sonne um das Zentrum der Milchstrasse, wobei sie für eine Umrückung 200 Millionen Jahre benötigt. . .

Man vermag am Nachthimmel von blossen Auge noch einige Erscheinungen wahrzunehmen, die nicht zur Milchstrasse gehören, lichtschwache Nebelflecke, wie den Andromeda-Nebel, in denen schon Kant (1724—1804) der Milchstrasse gleichgeordnete Sternensysteme zu erkennen glaubte. Seine Hypothese hat sich bewährt: Jenseits unserer Milchstrasse entdeckten die Spiegelteleskope ein unabsehbares Heer von Weltinseln, spiralförmigen, elliptischen, kugelförmigen oder unregelmässig gebauten Nebeln, die gleich unserer Galaxie aus Milliarden von Sternen bestehen müssen. Hier beginnt das erregendste Kapitel der gegenwärtigen kosmologischen Forschung. Das Mt.-Wilson-Teleskop dringt etwa eine Milliarde Lichtjahre tief in den Weltraum vor, und die Ergebnisse lassen die Anzahl der in diesem Umkreis sich aufhaltenden Nebel auf mindestens 100 Millionen schätzen. Das Teleskop auf dem Mt. Palomar besitzt etwa doppelte Reichweite; in ihm heben sich neue Galaxien vom Hintergrund ab, und es besteht kein Grund, anzunehmen, dass die Grenzen der entdeckten Welt auch die Grenzen des Universums sind. Man versucht, die Nebel nach äusserer Form und innerer Struktur zu klassifizieren und die Häufigkeit der einzelnen Typen festzustellen. Wie kamen diese Strukturunterschiede zustande? Es liegt nahe, die Mannigfaltigkeit der Formen in einem genetischen Schema zu ordnen, so dass also den verschiedenen Strukturtypen verschiedene Altersstufen entsprechen würden. Doch dabei setzen wir voraus, dass sich die Entwicklung aller Nebel unter gleichen Bedingungen vollzieht — eine Annahme, die sich nur schwer rechtfertigen lässt. Die Entwicklung einer Galaxie scheint vielmehr wesentlich durch ihre Wechselwirkung mit der umgebenden Materie bestimmt zu sein. Zudem lassen z. B. die grossen Drehimpulse der Nebel vermuten, dass sich die kosmischen Systeme ursprünglich viel näher waren und somit Zusammenstösse und gegenseitige Durchdringungen häufiger auftraten als im heutigen Entwicklungsstadium. Damit hängt eine andere, fundamentale Tatsache zusammen: Die fernen Galaxien zeigen eine Verfärbung ins Rötliche; je weiter sie von uns entfernt sind, desto mehr sind ihre Spektrallinien gegen den langwelligen Teil des elektromagnetischen Spektrums verschoben. Dieses überraschende Phänomen lässt sich heute nur so verstehen, dass man eine radial von uns weggerichtete Bewegung aller Galaxien annimmt;<sup>9)</sup> und zwar muss die Fluchtgeschwindigkeit einer Galaxie umso grösser sein, je weiter diese von uns entfernt ist. Daraus ergibt sich nicht etwa eine Auszeichnung unseres eigenen «Standortes» vor andern, sondern die Bewohner irgend einer andern Milchstrasse müssten genau dieselbe Feststellung machen. Unser Kosmos ist ein werdender, in mächtiger Expansion begriffener. Mit der «glorreichen Zwiebel» des Aristoteles hat er nur noch den Namen gemein.

### IV.

Eine physikalische Theorie, mag sie sich auch lange bewährt haben, kann nie Gültigkeit a priori beanspruchen: sie hängt wesentlich mit dem Stand unseres physikalischen Wissens, dem durch unsere experimentellen und mathematischen Methoden jeweils erschlossenen Wirklichkeitsbereich zusammen. Auch die Newtonsche Mechanik und Gravitationstheorie, die sich auf allen Gebieten der klassischen Physik, insbesondere in der Himmelsmechanik, grossartig bewährte, geriet in mancher Hinsicht mit der fortschreitenden Erfahrung in Konflikt.

Leverrier, ein französischer Mathematiker, nahm in den Vierzigerjahren des letzten Jahr-

<sup>9)</sup> d. h. die Rotverschiebung als Dopplereffekt deutet. Jede andere Deutung führt schon deshalb zu Schwierigkeiten, weil ein statisches Universum nur unter künstlichen Voraussetzungen denkbar ist.

<sup>1)</sup> In den modernen Theorien des Universums sind Kosmologie und Kosmogonie, in ihrer herkömmlichen Bedeutung gedacht, kaum mehr zu unterscheiden. Daher ist es sinnvoll, den Begriff «Kosmogonie» für vorrationale, mythisch-religiöse Lehren von der Weltentstehung zu reservieren.

<sup>2)</sup> Hier interessiert uns die physikalische Vorstellung an sich, weniger, dass der Geist (Nus) ist, der die Welt in Umschwung versetzt. Auch Demokrit führte übrigens, wohl nicht unabhängig von Anaxagoras, die Weltentstehung auf Wirbelbildungen zurück.

## Grösste Sorgfalt in jeder Produktionsstufe

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
- Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung im wissenschaftlichen Satz
- Überdimensionierte Korrekturabteilung: Drei Korrekturinnen auf fünf Maschinensetzer, deshalb hervorragend korrigierte Korrekturabzüge

erspart Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und macht uns weit und breit zur preiswertesten Spezialdruckerei für Dissertationen

VERLAG P. G. KELLER Winterthur  
Büro nur in Zürich-Witikon: Im Brächli 15  
Telephon 34 96 66 und 24 10 03

einfach und  
wirkungsvoll

GANZ & CO

Farbphotos

ZÜRICH  
BAHNHOFSTR. 40  
TEL. (051) 2397 73

Kleine Geschenke und  
kunstgewerblicher Schmuck  
aus eigenem Atelier

Boutique Altstadt  
Vreni Beal  
Schoffelgasse 8

Mit Legi 10%

## Im Elektromaschinen- und Apparatebau gehören

## Konstruktion Fabrikation Versuchsfeld zu den wichtigsten Gebieten.

## Möglichkeiten zu interessanter Betätigung findet der junge Ingenieur bei der

## Maschinenfabrik Oerlikon Zürich 11/50



hundert eine interessante Aufgabe in Angriff, die erst zu einem der schönsten Triumphe, dann zu einem folgenschweren Versagen der Newtonschen Theorie führte. Genaue Beobachtungen des 1781 entdeckten Planeten Uranus hatten gezeigt, dass die berechnete Bahn dieses Himmelskörpers nicht mit der tatsächlichen übereinstimmte; es galt nun, die Ursache dieser Unstimmigkeit zu finden. Leverrier löste sein Problem, indem er annahm, dass die Abweichungen von den Einwirkungen eines noch unentdeckten Planeten herrührten, und berechnete aus den Störungen der Uranusbahn, unter Anwendung der Newtonschen Theorie, die Position des Unbekannten.<sup>10</sup> Er sandte seine Ergebnisse auch an die Berliner Sternwarte, wo man unverzüglich den Sternhimmel nach dem fraglichen Planeten absuchte und diesen fast genau am vorausgerechneten Ort auffand. Nun versuchte Leverrier, seine Methode auch auf die Merkurbewegung anzuwenden und ähnliche Abweichungen (die sogenannte Periheldrehung) zu erklären. Doch seine Bemühungen blieben erfolglos: Die Periheldrehung des Merkurs kann im Rahmen der Newtonschen Physik nicht verstanden werden, und eben dieser kleine «Schönheitsfehler» der klassischen Himmelsmechanik bildet heute einen Grundpfeiler der allgemeinen Relativitätstheorie.

Kosmologische Erwägungen deckten weitere Unstimmigkeiten in der Newtonschen Gravitationstheorie auf. Im 18. und 19. Jahrhundert glaubte man allgemein, die Unendlichkeit des Raums sei eine Folge des Gravitationsgesetzes. Denn wäre die Materie auf ein endliches Raumgebiet beschränkt — argumentierte man —, so müsste sie sich infolge der gegenseitigen Anziehung aller Massen in eine einzige Masse kontrahieren.<sup>11</sup> Eine Analyse des Problems zeigt aber, dass auch die gegenteilige Annahme sinnlos ist: in einem unendlichen, mit Materie von nichtverschwindender mittlerer Dichte angefüllten Weltraum müsste die auf einen Stern wirkende Gravitationskraft unbestimmt ausfallen. Man versuchte diesen Widersprüchen auszuweichen, etwa indem man eine für grosse Entfernungen ins Gewicht fallende Korrektur am Gravitationsgesetz vornahm oder indem man so etwas wie eine hierarchische Ordnung der kosmischen Massen in Betracht zog.<sup>12</sup> Beide Lösungsversuche vermögen jedoch der Erfahrung nicht gerecht zu werden. Jene Widersprüche liegen tiefer: sie zeigen nämlich an, dass ein Zusammenhang besteht zwischen rein geometrischen Eigenschaften unseres Raums, der Materieverteilung in ihm und den Gesetzen, welche die Wechselwirkung der kosmischen Massen beschreiben. Und es ist jedenfalls keineswegs mehr selbstverständlich, den kosmologischen Betrachtungen — wie es man seit Newton tat — unsern (euklidischen) Anschauungsraum zugrunde zu legen. In seinen «Principia» schrieb Newton: «Der absolute Raum hat seiner Natur nach keine Beziehung auf irgend etwas Aeusseres. Er bleibt stets gleichartig und bewegt sich nicht.» Newtons absoluter Raum, von dessen theologischer Bedeutung wir hier absehen wollen, hat Gefässcharakter: «in ihm ist alles enthalten und bewegt sich alles», aber so, dass der Raum selber in keiner Weise durch die in ihm stattfindenden Prozesse modifiziert wird. Analoge Gedanken äusserte Newton über die Zeit, den zweiten Grundbegriff seiner Mechanik: «Die wahre und mathematische absolute Zeit fliesst in sich, und gemäss ihrer Natur, gleichmässig ab, ohne Beziehung auf irgend etwas Aeusseres.»<sup>13</sup> Auch hinsichtlich dieser Bestimmung sind wir skeptischer geworden und fragen, wodurch denn die Gleichförmigkeit dieses Ablaufs verbürgt sei. Jede Uhr stellt im Grunde einen periodischen Vorgang dar, dessen Gleichförmigkeit wiederum nur durch andere physikalische Prozesse überprüft werden kann und der nichts für sich Bestehendes darstellt, sondern auf mannigfache Weise in umfassenderen, letztlich kosmischen Zusammenhängen verankert ist.

Die Newtonsche Voraussetzung eines unabhängig von den Körpern und ihren Bewegungen existierenden Raums wurde bereits von Leibniz kritisiert, der sie als «chimärisch» bezeichnete und den Raum auffasste als «die blosse Ordnung der Körper untereinander». In den Untersuchungen des deutschen Mathematikers B. Riemann (1826—1866) erfuhr dieser Gedanke der durch die Materie determinierten Raumstruktur eine bedeutsame Präzisierung.<sup>14</sup> Doch erst Einstein (1871—1955) gelang es, die Riemannsche Idee zu einer physikalischen Theorie auszubauen, die unter dem Namen «Allgemeine Relativitätstheorie» bekannt ist. In ihr erscheint die Welt als vierdimensionales

Kontinuum, dessen Punkte die physikalischen Ereignisse darstellen. Das beziehungslose Nebeneinander von Raum und Materie wird zugunsten einer Wechselwirkung beider aufgehoben: Verteilung und Bewegung der Materie legen die geometrischen Eigenschaften des Kontinuums fest; andererseits bestimmt diese geometrische Struktur die Bahnkurven der kosmischen Körper.<sup>15</sup> Die Gravitation erscheint somit nicht mehr als Kraft, die den Körper aus seiner Trägheitsbahn ablenkt, sondern Trägheit und Gravitation sind unlösbar verbunden in der massgebenden Geometrie des kosmischen Ereignisraums. Doch dies ist nur ein Grundgedanke der bewundernswürdigen Theorie Einsteins, die — obwohl sie noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann — das kosmologische Denken der Gegenwart ausserordentlich befruchtete. Auf zwei häufige Missverständnisse sei noch aufmerksam gemacht: Die allgemeine Relativitätstheorie stellt mehr als nur eine komplizierte mathematische Form der Newtonschen Mechanik und Gravitationslehre dar; sie umfasst einen grosseren Bereich der physikalischen Wirklichkeit als diese. Ferner muss beachtet werden, dass das Raum-Zeit-Kontinuum auch bei Abwesenheit der Materie strukturiert wäre und folglich dieser gegenüber eine gewisse Eigenständigkeit besitzt, so dass die Rechnung eines dogmatischen Materialismus, der Raum und Zeit als Erscheinungsformen der Materie behauptet, auch hier nicht ganz aufgehen will.

### V.

Im Sonnensystem demonstrieren die Periheldrehung des Merkurs sowie die Krümmung der Lichtstrahlen im Schwerfeld der Sonne die Ueberlegenheit der allgemeinen Relativitätstheorie über die klassische Mechanik. Wendet man sich dem extragalaktischen Raume zu, so sprechen zwei weitere Tatsachen für die Einsteinsche Theorie: Die Galaxien entfernen sich mit Geschwindigkeiten voneinander, die erhebliche Bruchteile der Lichtgeschwindigkeit ausmachen können, und eben für solche Geschwindigkeiten versagt die Newtonsche Theorie, wie Einstein bereits in seiner speziellen Relativitätstheorie zeigte. Ferner verknüpft die allgemeine Relativitätstheorie gewisse optische und mechanische Phänomene, während die klassische Mechanik nur sehr lose mit der Optik zusammenhängt.<sup>16</sup> Schliesslich gestattet die Relativitätstheorie eine einheitliche Behandlung von Materie und Energie. Diese Gründe, sowie natürlich die Uebereinstimmung der theoretischen Folgerungen mit den bisherigen astronomischen Beobachtungen, rechtfertigen es, den gegenwärtigen kosmologischen Betrachtungen die allgemeine Relativitätstheorie zugrunde zu legen.

Man hat sich also den Kosmos «vorzustellen» als vierdimensionales Kontinuum. Durch die Anordnung und Bewegung aller Massen ist jedem Teilgebiet eine geometrische Struktur aufgeprägt und so das Verhalten der Uhren und Massstäbe an jedem Ort durch kosmische Zusammenhänge bestimmt. Die Hauptaufgabe der Kosmologie besteht nun darin, erst die Massenverteilung im Universum zu ermitteln und daraus, mittels der relativistischen Gleichungen, auf die gültige Geometrie zu schliessen. Doch der astronomische Beobachtung zugängliche Raum ist ein unbekannter Bruchteil eines umfassenderen Ganzen. Und selbst diesen Bruchteil kennen wir nur oberflächlich; wir besitzen z. B. nur sehr geringe Informationen über die interstellare Materie, die nach Ansicht einiger Kosmologen die Gesamtmasse der Galaxien um ungefähr das Tausendfache übertrifft. So befinden wir uns in der Lage des Marienkäfers, der Betrachtungen über den Erdball anstellt: wir müssen uns mit einleuchtenden Hypothesen weiterhelfen. Alle gegenwärtigen Kosmologien beruhen nun auf der Annahme, dass unser Weltall im Kleinen zwar unregelmässig, hinsichtlich grosser Räume aber durchschnittlich gleichförmig mit Galaxien erfüllt ist (kosmologisches Homogenitätspostulat). Oft wird dasselbe Postulat etwas anders formuliert: «Das Universum soll von jedem Punkt aus denselben Anblick bieten» — und so drückte sich schon Nicolaus Cusanus aus. Diese Hypothese beschränkt die Anzahl der möglichen Geometrien beträchtlich ein, führt aber leider zu keiner eindeutigen Lösung. Vielmehr folgen aus den Einsteinschen Gleichungen<sup>16</sup> drei verschiedene Weltmodelle, denen drei verschiedenartige Geometrien entsprechen, die euklidische und zwei nichteuklidische. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie es zulassen, Zeit und (dreidimensionalen) Raum als getrennte Wesenheiten aufzufassen und

dass der dreidimensionale Raum eine konstante Krümmung besitzt. Je nach dem, ob diese Krümmung positiv, null oder negativ ist, sprechen wir von einem sphärischen, euklidischen oder hyperbolischen Weltraum. Das Eigentümliche dieser kosmologischen Modelle besteht nun darin, dass der Kosmos nicht als statisch, sondern als in einem gewaltigen Expansionsprozess befindlich erscheint. Wie die Hülle eines sich füllenden Ballons sich aufbläht und zwei auf ihr markierte Punkte immer weiter auseinanderdrücken, so dehnt sich im sphärischen Modell die Welt aus, wobei die Galaxien mit grossen Geschwindigkeiten wegziehen. Auf diese Weise erklärt die Theorie die Fluchtbewegung der Galaxien; welches der Weltmodelle aber tatsächlich zutrifft, lässt sich heute nicht entscheiden. Auch über den zeitlichen Verlauf der Expansion wissen wir fast nichts; die Annahme einer linearen Zeitabhängigkeit, die das «Weltalter» errechnen liess, erscheint als etwas naiv, obwohl sich gewisse Uebereinstimmungen mit den Resultaten anderer Altersbestimmungen ergeben würden.

Alle bedeutenden Kosmologien der Gegenwart hängen irgendwie mit der Einsteinschen Relativitätstheorie zusammen. Der deutsche Physiker P. Jordan versuchte, die letztere zu erweitern, indem er die Gravitationskonstante als Variable in die Theorie einführte. Dies hat neuartige Effekte zur Folge, z. B. eine Dielektrizitätskonstante des Vakuums, und lässt verschiedene Probleme der Astronomie und Geophysik in interessanten Zusammenhängen erscheinen.<sup>17</sup> E. A. Milne erhebt das Homogenitätspostulat zum Ausgangspunkt a priori seiner Theorien, benutzt es also nicht nur, um unabhängig davon hergeleitete Gleichungen zu spezifizieren. F. Hoyle, H. Bondi und T. Gold nehmen an, dass das Homogenitätspostulat nicht nur in jedem einzelnen Zeitpunkt gilt, sondern das Universum während seiner ganzen Entwicklung denselben Anblick bietet. Dennoch soll es sich ausdehnen; und durch eine ständige Neuentstehung von Materie soll die Abnahme der Massendichte kompensiert werden. — Obwohl diese letzten Theorien noch sehr fragwürdig sind, haben ihre kühnen Konzeptionen doch gezeigt, wie wenig selbstverständlich selbst die grundlegenden Begriffe der Kosmologie sind.

### VI.

Es liegt ein weiter, eigentlich mühsamer Weg zwischen den phantasievollen Kosmologien der Alten und den Arbeiten von Einstein, Eddington, de Sitter, Jordan, Bondi, Hoyle<sup>18</sup>, Milne — ein Weg, über den man sich verwundern kann.

An Stelle des durch die Anschauung geleiteten Entwurfs, für den nicht viel mehr als die Ueberzeugung seines Urheber sprach, trat die in der physikalischen Struktur eines überschaubaren Wirklichkeitsausschnittes verankerte, mathematisch formulierte Theorie. Die modernen Kosmologien stellen sehr abstrakte Modelle des astronomischen Grossraums dar; wer sie veranschaulicht, trivialisiert sie meistens, wer sie als naturphilosophische Spekulationen über das Wesen der Welt auffasst, verkennt ihre Intention. Die mathematische Form darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass jene Verankerung nur lose ist, dass allen gegenwärtigen Kosmologien Hypothesen zugrunde liegen, die nur ungenügend verifiziert sind. Daraus wiederum sollte nicht die Unwissenschaftlichkeit der Kosmologie gefolgert werden. Denn erstens ist die Invarianz der vertrauten physikalischen Gesetze gegenüber kosmischen Strukturveränderungen a priori gewiss und der Zusammenhang zwischen mikro- und makroskopischem Geschehen jedenfalls ein Problem der Physik; zweitens schliesst, genau genommen, jede Vorhersage irgendeines Ereignisses eine kosmologische Aussage in sich;<sup>19</sup> drittens kann selbst innerhalb der Naturwissenschaften von einer «absoluten Verifikations» kaum die Rede sein<sup>20</sup>: In der ständigen Anpassung ihrer Hypothesen an eine fortschreitende, nie voraussehbare Erfahrung besteht doch gerade der Fortgang dieser Wissenschaften.

Letztlich ist auch die Kosmologie Ausdruck unserer Daseinsituation, jener «misères de grand seigneur», von denen Pascal sprach. Inwiefern der «Welt», die wir zu erdenken vermögen, ausserhalb der jeweils entdeckten Umwelt Realität zukommt, kann niemand wissen.

Alfons Grieder

<sup>17</sup> P. Jordan: «Schwerkraft und Weltall», 1955. M. Pierz, Helvet. phys. acta 1956.

<sup>18</sup> In «Natur des Universums», Atrium-Verlag Zürich, hat Hoyle seine Theorie gemeinverständlich dargestellt.

<sup>19</sup> Die Voraussage irgend eines Ereignisses verlangt die Kenntnis eines Anfangszustandes, d. h. den Zustand auf einer raumartigen Hyperfläche.

<sup>20</sup> Die Bemühungen der Neopositivisten (Wiener Kreis, Reichenbach) haben die mit diesem Problem zusammenhängenden Schwierigkeiten deutlich demonstriert.

<sup>10</sup> Das gleiche Problem hatte übrigens schon vorher der englische Student Adams mit Hilfe derselben Methode gelöst.

<sup>11</sup> Man vgl. z. B. den Brief Newtons an Bentley, 1662.

<sup>12</sup> Man vgl. die Arbeiten von C. Neumann und H. von Seeliger.

<sup>13</sup> Göttinger Habilitationsschrift.

<sup>14</sup> wenn wir von elektromagnetischen Kräften absehen.

<sup>15</sup> Ein Umstand, der deshalb von Bedeutung ist, weil das Licht auf dem Wege zu uns variable Schwerfelder durchläuft.

<sup>16</sup> Gemeint sind die Gleichungen ohne kosmologisches Glied; führt man letzteres ein, so ergeben sich als interessante Spezialfälle der statische Einsteinsche Kosmos und die de Sitterschen Modelle.

## ZÜRICH FÜR ZECHER

Der «Zürcher Student» ist, zu unserer grossen Freude, plötzlich unter die Lokalpatrioten gefallen. In diesem Sinn und Ungeist brachte er einen «Führer durch Zürichs Antiquariate». Zugegeben, für den Studenten soll das Buch im ersten Range stehen. In zweiter Ordnung aber kommt, wenigstens bei lebensfreudigen Pyknikern, die Beiz. Man möge nicht einwenden, dieses Wort sei vulgär. Im Gegenteil, in diesen vier Buchstaben drückt sich unendlich viel aus, Gastlichkeit, Geborgenheit, Lebensfreude. Was bedeutet doch, beispielsweise, die Beiz für den Soldaten auf einem endlosen Gepäckmarsch. Oder für den Studenten während eines eher langfristigen Seminarvortrages. In diesen und ähnlich gelagerten Fällen ist die Beiz ein lebensvolles Wunschbild, ein hochgelegenes Zion, ein Hafen nach strapazierter Fahrt. Beiz ist mehr als Bistro, Pub oder Taverna, Beiz ist Heimat und urighe Schweizerart. Metaphysisch gesehen: Beiz reimt nicht ohne tieferen Grund auf Schweiz. Daher soll auch die Beiz in unserem Blatt ein Plätzchen finden. Nun war es der ursprüngliche Wunsch der Redaktion, vor allem die Beizen im Hochschulviertel vorführen zu lassen. Dem steht aber eine betrübliche Tatsache entgegen:

Zürich weist ungefähr 1376 Gaststätten auf, vom feudalen Grill-Room bis zum Frauenverein-Restaurant, vom Jazz-Café bis zur Mostkneipe. Diese Zahl ist nicht amtlich belegt, dürfte aber der Wahrheit so nahe kommen, wie es einer normalen Zeitung zusteht. Wir sehen also, auf nicht ganz 400 Einwohner kommt ein Lokal. Das tönt an sich gar nicht so übel. Wenn wir nun aber wissenschaftliche Allüren annehmen, das heisst, mit System die Beizen auf einen Stadtplan von Zürich eintragen, dann wird es schon ungemütlicher: Es gibt da beizreiche und unterentwickelte Zonen. In einer solchen Entwicklungszone liegen unsere Hochschulen. Wir können also wenig über Beizen im Hochschulviertel aussagen, es sei denn, wir geben dem Wirtverein zu verstehen, dass hier ein dankbares Missionsfeld zu finden wäre. Wäre: Dieser Satz steht drum im Irrealis, weil der kostbare Boden auf der Platte und dem Räumlich weitgehend dem Kanton gehört. Wenn der Kanton nun aber doch noch einmal eine Speiseanstalt bauen sollte, dann sicher im puritanischen Stil, wie es in der Zwinglistadt offenbar sein muss: Es reicht bestenfalls zu Comella- oder Bierchermusorgien. Quod licet Jovi, non licet bovi: Wenn der Münchner oder Berliner Student in der Mensa sein Bier bekommt und der Römer Kommilitone seinen Quarto Wein, dann ist es für den Zürcher schon besser, Milch und Süssmost zu geniessen. Die Zukunft der Schweiz liegt ja bekanntlich in der Wissenschaft, und wenn die Wissenschaftler schon nicht gut bezahlt werden, dann sollen sie wenigstens abstinent sein. Oder dann möge der Student die Trockenwüste des Hochschulviertels verlassen und anderswo sein Glück suchen. Aber wo?

Diese Frage ganz wissenschaftlich zu beantworten ist wohl niemandem möglich. Denn eine Forschungsarbeit auf diesem Gebiete, eine Untersuchung, die alle 1376 Beizen umfasst, übersteigt die Mittel jedes Hochschulinstitutes. Auch wenn man alkoholfreie Cafés und ähnliche Spätblüten einer dekadenten Zivilisation weglässt, bleibt die Aufgabe noch immer gewaltig, ja sogar unlösbar. Denn zu einer wissenschaftlichen Arbeit muss man ja einen klaren Kopf behalten, und gerade in dieser Forschung ist das nicht so ganz einfach.

Also verzichten wir einmal auf wissenschaftliche Akribie, obwohl wir ja für den «Zürcher Student» schreiben. Es geht ja auch nicht um Ostpreußen. Versuchen wir einmal, einige wahllose Hinweise zu dieser Frage zu geben, wie es einem Dilettanten zukommt.

Verzichten wir zuerst einmal ausdrücklich, auf die «Kronenhalle» einzugehen. Darüber ist in der «Zürcher Woche» ein lustiger Roman erschienen.

Verzichten wir auch auf die «Oepfelhammer», obwohl wir Gottfried Keller innig verehren. Obendrein behaupten ja böse Zungen, die aber ganz ununterrichtet sind, unser Lokhaltheros sei gar nicht so ausgesprochen Stammgast dieser Beiz gewesen, dafür aber sein Biograph Jakob Bächtold. Diese Knacknuss wollen wir aber den Germanisten überlassen: Keller oder Bächtold, wer brachte die «Oepfelhammer» in Schwung?

Beginnen wir vielmehr unseren Trip im «Odeon», sofern wir genügend Zeit haben. In einem Sinne ist das «Odeon» sicher ein Bohémiencafé: Wer seine Zeit nicht in Halbtagge und Halbächte, sondern in Stunden einteilen muss, darf dort nichts bestellen. Wenn man aber sehr, sehr viel Musse hat, lohnt sich ein Besuch im «Odeon». Man findet dort eine

enorme Auswahl an Zeitungen und vor allem keine «Music-Box». Zwei Drittel der aufliegenden Zeitungen kann man durchblättern, bis der Kaffee kommt. Man kann aber auch die andern Gäste bewundern: Gelegentlich taucht ein wahrer Intellektueller auf, in Sonderfällen sogar ein echter Künstler. In Normalfällen solche, die das eine oder andere scheinen oder werden wollen. Ein Rezept: Künstler und Geistesfürsten erkennt man daran, dass sie wie Buchhalter aussehen. Buchhalter dagegen daran, dass sie wie Bohémiens aussehen. Mit diesem Rezept kommt man ziemlich durch. Einen grossen Vorzug hat das «Odeon» allerdings: Man serviert zum Kaffee ein Glas Wasser. Das obere Stockwerk rechne ich nicht zu den Vorzügen. Dort oben tut man, als ob es in Zürich Night-Clubs gäbe. Diese Illusion hat schon manchen Aargauer und Innerschweizer einen Abend und zwanzig Franken gekostet, dürfte aber allmählich auch in agrarischen Regionen untergehen. Diese Feststellung gilt allerdings nicht nur für das obere «Odeon», sondern noch für ein paar von diesen wöltätigen Lokalen. Wohltätig für den Besitzer, versteht sich. Denn wenigstens die Konsumationspreise, und die allein, sind in Zürich nightclub-mässig. Der Rest ist Schweigen.

Suchen wir vielmehr ein Lokal auf, das ohne falschen Schein auskommt. Es gibt sich auf den ersten Blick vulgär und lustig, und es ist auch leicht vulgär und recht lustig. Ich meine die «Schochschmitte», unter Eingeweihten liebevoll «Schocho» genannt, mitten im Dorf. Wenn man etwas zu viel gearbeitet hat, nach eigener Meinung, und der grauen Gehirnrinde einige Lockerungsübungen gönnen will, möge man den «Schochen» besteigen. Wenn man sehr viel Glück hat, bekommt man einen Sitzplatz. Diese Beiz ist chronisch überfüllt, alles drängt sich auf engstem Raum, es ist schwül und heiss, und ein dichter Qualm brennt in den Augen. Aber die Stimmung ist zumeist wundervoll dionysisch und erreicht in Höhepunkten geradezu Münchner Grade. Puritaner halten es dort nie lange aus, und so bleiben die Feuchtföhlichen unter sich. Masskrige klirren aneinander, die Kapelle spielt, dass die Balken sich biegen, und jedermann brüllt von Herzen mit. Die Atmosphäre ist rau, aber herzlich, und niemand ist gezwungen, den Snob zu spielen. Ich habe dort nie einen Snob gesehen, und das ist das grösste Kompliment für eine Zürcher Beiz.

Nicht weit vom «Schochen», nämlich an der Stüsshofstatt, ist vor wenigen Wochen ein jüngerer Bruder entstanden, eine Beiz, die noch nicht so recht in Schwung gekommen ist, aber den Keim zu einer erfreulichen Zukunft in sich trägt. Diese Beiz heisst «Grober Ernst» und will sich zu einer echten Bierkneipe entwickeln. Dort findet man zur Zeit meistens noch Platz. Als besondere Spezialität führt der «Grober Ernst» eine wundersame Lokalhymne, die von Zeit zu Zeit gesungen wird und sehr erhebdend für Herz und Geist ist.

Nicht sehr bekannt und doch erfreulich ist die «Bauernschänke» am Rindermarkt. Aber diese Beiz hat alle Chancen, in vielen Biographien grosser Leute aufgeführt zu werden. Denn dort pflegt sich der Horror-Club zu versammeln, eine Pflanzschule echter Genies. Ich darf das füglich sagen, denn ich bin bei der Aufnahmeprüfung in den Horror-Club durchgefallen, stehe also ausserhalb der Sache.

Nun müsste das «Isébähnli» an die Reihe kommen. Das geschieht aber nicht, denn das «Isébähnli» ist ohnehin immer voll. Und der Gastwirt ist ein gescheiter Mann und schliesst die Türe kurzerhand zu, wenn er seine Schar beisammen hat.

Etwas weiter dorfabwärts, gegen das Central zu, finden wir das letzte echte Variété unserer Stadt, den «Wolf». Wer sein Pläsier an marokkanischen Kraftmenschen, österreichischen Zaubern und altdeljabajarischen Trottelschwänken und Schuaplättern hat, kommt dort zumeist auf seine Rechnung. Also für volkskundliche Übungen, mit den nötigen Vorbehalten, geeignet.

Ach, noch vieles gäbe es zu erwähnen im Dorf. Doch wir wollen nun nachsehen, ob wir auch in der «minderen Stadt», rund um den St. Peter, zu Trank und Belustigung kommen. Und siehe da, gerade unter dem grössten Zifferblatt Europas finden wir ein winziges Lokal, mit rund fünf Tischen, das «Peterstübli». In besonderen Sternstunden greift die schon etwas gesetzte Wirtin zur Gitarre und singt erbauliche Lieder im Volkston. (Leider existiert das Peterstübli heute nicht mehr. Red.)

Wer gerne mit angelsächsischen Touristen zusammen feiert, der findet seine Lust im «Kindli», beim Aufgang zum Lindenhof. Dort herrscht alldieweil Jubel, Trubel, Heiterkeit,

alles «original Swiss». Die Preise sind allerdings original American.

Möchten wir dagegen im Freundeskreise, um einen grossen runden Tisch, mit massiven Masskrügen in der Hand einen ruhigen Plauderabend veranstalten, dann ist der «Zeughauskeller» zu empfehlen. Historisch Interessierte können sich an alten Rüstungen und Waffen ergötzen, die an den Wänden hängen. Und in fünf Sprüngen ist man am Paradeplatz und erwischt manchmal noch das letzte Tram.

An lauen Sommerabenden allerdings gibt es nichts Schöneres und Poetischeres, als unter den Bäumen auf dem «Bauschänzli» zu zechen. Der See, die bunten Lichtreklamen — man müsste ein Dichter sein, um diese Kulissen in Worten einzufangen.

Gibt es Leute mit einer Schwäche für die Reeperbahn? Auch für Wunsch-Hamburger ist gesorgt: Gleich bei der Kaserne, in «Rhy's Hafenkneipe», weht eine steife Brise, und fast jedermann fühlt sich an die Waterkant versetzt. Wenn zu später Stunde das Letzte aus dem Schifferklovier herausgequetscht wird, dann bleibt fast kein Auge trocken. Will man sich kurz die Beine vertreten, dann spaziere man ein paar hundert Meter an die nahe Langstrasse, und man findet in der «St. Pauli-Bar» dieselbe seemännische Stimmung, nur noch etwas populärer. Dort sind wir auch ganz in der Nähe einer wirklich legendären Beiz, die aber leider einmal in einem Schweizer Film eine betrübliche Rolle spielte. Ich meine den «Tessinerkeller» an der Neufrankengasse, gemeinhin als «Räuberhöhle» bekannt. Vor wenigen Jahren traf man dort noch waschechte Clochards, originale und verkommene Plattenschieber, die jeden besser gekleideten Gast um einen Most anbettelten. Dann diente die «Räuberhöhle» als Filmkulisse, und damit war es um ihre Originalität geschehen. Vorübergehend war es kaum mehr möglich, in der näheren Umgebung dieser Beiz einen Parkplatz zu finden. Jetzt ist dieser Rummel zum Glück am Abklingen, und vielleicht wird dieses Lokal wieder, was es einstens war.

Einzigartig liegt das Kulm-Restaurant auf dem Uetliberg, erreichbar in einem dreiviertelstündigen gemühtlichen Anstieg. Der Blick auf Zürich, ganz besonders nachts, lohnt diese unerhörte Strapaze ja zehnfach. Und die ver-

schwitzte Flüssigkeit kann in der Kulm-Beiz mühelos wieder ersetzt werden.

Mit diesem Höhepunkt im geographischen Sinne des Wortes möchte ich die Kette meiner dilettantischen Hinweise abschliessen. Noch bleiben 1360 Gaststätten zur individuellen Erforschung, und wenn diese Forschungsarbeit auch nicht mit wissenschaftlichem System betrieben wird, so trägt sie doch ihren Lohn in sich selbst. Walter Kronbichler



### Horst Bogislaw von Smelding

wird am 26. Februar in der Aula der Universität Wilhelm Busch rezitiert. Man lasse sich diesen Abend nicht entgehen, zu welchem die Studentenschaft einen der hervorragendsten Meister der Rezitationskunst verpflichtet hat. Er wird «seinem» Wilhelm-Busch-Abend bringen, seine Auswahl verträut und weniger bekannter Werke, welche Buschs Humor in seiner ganzen Vielfalt, von runder Behaglichkeit bis zum schärfsten Spott, vor uns ausbreitet. «Sein» Busch-Abend aber auch in Hinsicht auf die nur ihm eigene hohe Vortragskunst, die dem Reichtum seiner Sprache in allen Schattierungen nachzugehen vermag, mit erstaunlicher Präzision und zugleich — höchst geniessereich. RM.

### SO SIND DIE FRAUEN!

«Die Wohlfahrt eines Landes hängt mehr vom Walten des Weibes ab, als Männer und Regenten sich einbilden.» Gotthelf

Dieses besonders schöne Zitat verdanken wir unserer Kommilitonin Vera Markgraf, phil. II, welche mit unserer bisherigen Auswahl von Zitaten nicht einverstanden war. Red.

# THEATER

## Die Zürcher Werkbühne spielt zeitgenössisches Theater

Première vom 4. Februar

Es ist nicht einfach, in unserer Stadt jung, noch unbekannt und von Beruf Schauspieler, Regisseur oder Bühnendichter zu sein! Drei Jahre sind es her, dass das Schauspielhaus eine kleine Experimentierbühne eröffnete, um jüngeren Generationen Gelegenheit zu geben, ihre Talente zu zeigen und zu fördern. Doch bittere Erfahrung lehrte, dass selbst gute Aufführungen zeitgenössischer Werke das Publikum nicht genügend zu interessieren vermochten. Das Hechtplatz-Theater änderte sein Gesicht und wurde zum «Cabarets».

Umsomehr bewundern wir den Mut und Tatenrang des jungen Schweizer-Regisseurs Georg Müller, der mit der Gründung der Zürcher Werkbühne einen neuen Vorstoss versucht; er hofft dem Manke abzuhelfen und dem Theater am Hechtplatz seine ursprüngliche Bestimmung als kleine Schauspielbühne zurückzugeben.

Nach erfahrungsreicher Tätigkeit an verschiedenen Theatern, zuletzt in Berlin, wagte Georg Müller den Sprung ins Wasser. Welch alle nur erdenklichen (lies finanziellen!) Hindernisse es zu überblicken gab, sei hier verschwiegen! Der Plan wurde Wirklichkeit, die junge Werkbühne ist gegründet. (Es gehören ihr zwar keine ganz jungen Schauspieler an.) Sie hat sich zur Aufgabe gestellt, junge Dichter zum Worte kommen zu lassen. Sie will Experimente wagen, Erfahrungen sammeln und so einen Beitrag leisten zum Bemühen unserer Zeit — die Situation der modernen Menschheit zu formulieren, auf ihre Probleme Antworten zu suchen und eine neue Richtung zu weisen. Gleichzeitig soll in diesem kleinen Theater der engere Kontakt zum Publikum gefördert und gepflegt werden.

«Theater ist für mich eine Art Experiment: Der immer wieder unternommene Versuch, den jetzt lebenden Menschen mit dem, was ihn bewegt, was ihn ängstigt, was er schafft und was ihn begrenzt, auf der Bühne sichtbar zu machen», sagt Tankred Dorst.

In seinem Einakter «Grosse Schmähdrede an der Stadtmauer» sehen wir eine junge Frau in China. Sie steht am Fusse der riesigen Mauer und fordert ihren Mann zurück, der im Kriegsdienst des Kaisers steht. Es wird ihr eine Chance gewährt. Jener Soldat, der vorgibt, ihr rechtmässiger Gatte zu sein, und sie sollen beweisen, dass sie wirklich zueinander gehören. Sie müssen schildern, wie sie angeblich früher zusammen gelebt haben. Die Frau weiss die Offiziere des Kaisers gewandt und einfallsreich zu täuschen. Der Mann aber neigt die Prüfung nicht. Ihr Betrug kommt ans Licht. Der Soldat verschwindet wieder hinter die Mauer, während die Frau Fan Chin-ting eine Schmähdrede gegen die Männer und den Krieg hält.

Sehr einfach ist die Fabel. In einer erfundenen, aber glaubhaften Wirklichkeit, hier ist es China, nehmen wir kurze Zeit an einem bestimmten Menschenschicksal teil. Dass das Stück zum eindrück-

lichen Erlebnis wird, verdanken wir der glänzenden schauspielerischen Leistung Edith Teichmanns, welche die mit Phantasie und List begabte Frau des Soldaten auf glaubwürdigste Weise zu verkörpern weiss, die in ihrer Vitalität und natürlichen Forderung — habe der Kaiser ihr einen Mann genommen, müsste er ihr auch wieder einen zurückgeben — das Lebendige darstellt vor der unüberwindlichen, starren Mauer und Uebermacht der Kollektivität. Die Aufgabe der männlichen Schauspieler ist schon der Rolle nach unbedeutend. Die Offiziere sind stumpfe Zuschauer des trügerischen Spiels, das Fan Chin-ting mit Hsieh Lu aufführt. Er ist der ängstliche, und daher in seiner Rolle nicht überzeugende Soldat, der sich bald vor seinem eigenen Mut fürchtet. Die Aengstlichkeit und Unsicherheit hat Maximilian Wolters etwas überbetont.

Wir spüren bald, dass sich der Autor weder für noch gegen eine bestimmte Gesellschaft wendet, dass er auch nicht Moral predigen möchte. Das Ende des Stücks bleibt trotz der eindeutigen Niederlage der Frau offen; es zu deuten, Standpunkt und Richtung zu bestimmen, bleibt dem einzelnen selbst überlassen.

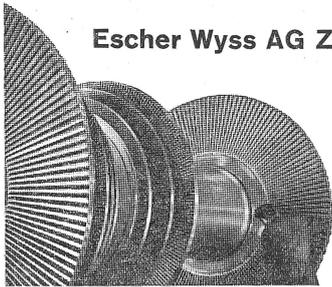
Der in der Schweiz lebende Martin Walser ist besonders als Romanerzähler bekannt geworden. In seinem ersten Theaterstück «Der Abstecher» spiegelt sich, wie in den Erzählungen, ein Reigen menschlicher Situationen, die wir alle kennen. Die Erfahrung des Direktors, dessen Besuch bei einer früheren Freundin sich ganz anders abspielt, als er sich gewünscht hätte, ist gewiss keine neue Erfindung. Doch grundsätzlich hat Walser die Episode geschickt, humorvoll und lebendig gestaltet. Ort macht uns der Autor auf amüsante Weise lächeln, wenn wir seine Ironie hinter leicht hingeworfenen Worten vernehmen. Dass sich dahinter eine tiefere Aussage, eine tragische Situation gar, verbergen könnte, hat die Inszenierung offenbar übersehen. Frieda, die sitzengelassene Freundin des wohlsituierten Direktors, ist nämlich alles andere als eine komische Gestalt. Sie ist die tief enttäuschte Frau, in deren Innerem jede Hoffnung auf Glück abgetöbet ist, die nichts Gutes mehr sehen kann noch will. Edith Teichmann interpretiert ihre Rolle denn auch in diesem Sinne. Dagegen hebt sich auf krasse Weise das Spiel des Direktors ab, der manchmal ins all zu Komische, ja ins Schwankhafte abzugleiten droht. Der Lokomotivführer, Friedas Mann, in seiner plumpen Art, und der naive Chauffeur des Direktors passen dagegen ausgezeichnet in ihre Rollen.

Wenn der all zu komische Akzent des Spiels mit der Zeit eher langweilen muss, liegt das wohl nicht nur an der Inszenierung. Neben witzig sprühenden Dialogen bleibt das Stück manchmal in banalem Geplänkel stecken, und man könnte sich vorstellen, dass es gekürzt einen ganz andern Eindruck hinterlässe. Madelaine Rasi

# ESCHER WYSS



Wir bauen als einzige Fabrik alle Turbomaschinen für sämtliche Arbeitsmedien, ausserdem Kältemaschinen und Kälteanlagen, Wärmepumpen, Verdampferanlagen, Industriezentrifugen und Zementmaschinen. Dieses weite Tätigkeitsgebiet erschliesst dem jungen Ingenieur viele interessante Möglichkeiten als Forscher, Konstrukteur, Betriebs- und Verkaufs-Ingenieur. Interessenten erhalten bereitwillig Auskunft.



Escher Wyss AG Zürich

## Wer zeichnet — kennt Racher

Im Herzen der Altstadt, mitten in Zürichs Künstlerquartier, an der Marktgasse 12 (beim Rathaus), finden Sie die grösste Auswahl an Zeichen- und Malmaterial

Reissbretter  
Winkel  
Reisschienen  
Zeichenpapiere



Reisszeuge  
Rechenschieber  
Zeichen-Maschinen  
Schablonen



Farben, Papiere  
und Pinsel  
für alle  
Mal-Techniken



## Auf ein Wort . . .

Februar 1963

Nummer 2

Die Teuerung wächst. Unaufhaltsam. Viel gelehrtes und halbgelehrtes Zeug wird darüber geschrieben. Eine brauchbare Lösung wurde bis heute nicht gefunden. Ob sich so etwas überhaupt finden lässt? Die Wirtschaft befindet sich in voller Schwung. Wer will sich dieser Kraft entgegenstellen? Wie — so fragen wir — soll man es tun? Wohl spricht man von Konjunkturlenkung. Das ist ein Wort. Mehr nicht. Man hätte dies von allem Anfang an tun müssen. Aber jetzt, so mittendrin? Nein, uns fehlt der Glaube. Man nimmt es deshalb, wie es kommt. Man tut sein möglichstes. Sicher ist, dass im Zeichen einer bisher unbekanntem wirtschaftlichen Schwungkraft die Teuerung steigt, unaufhaltsam steigt. Sie trifft alle. Den Schwachen am meisten. Man spricht zwar von Teuerungsausgleich. Das heisst, die Löhne werden angepasst. Gewiss, doch diese Anpassung ist nicht unmittelbar, nicht sofort. Auch trifft es nicht alle. Hinzu kommt, dass die wachsende Teuerung erfahrungsgemäss den Ausgleich auffrisst. So sagt man. Und es trifft auch zu.

Im letzten Jahr zeigte die Teuerung einen besonders scharfen Anstieg. Der Zürcher Index der Konsumentenpreise ist von 189,3 auf 194,8 Punkte gestiegen. Das ist enorm. Vor allem war die Teuerung in der Hauptgruppe Nahrung recht bedeutend. Alles hat im vergangenen Jahr aufgeschlagen: Gemüse, Kartoffeln, Milch, Käse, Butter. Auch die Fleischpreise kletterten in die Höhe. Preiszuschläge gab es für Brot, Zucker und Reis. Es stiegen die Preise für Bekleidung, für die Heizung usw. Von den Mieten wollen wir schon gar nicht reden!

Aber auch dieses Frühjahr wird uns Verteuerungen bringen. Die langandauernde Kälte hat sich nachteilig ausgewirkt. Im Frühjahr wird es hohe Heizungsabrechnungen geben. Höhere Preise für Gemüse, Fleisch und anderes mehr. Angesichts der Teuerungswelle, die immer wieder über uns hereinbricht, ist das Wirken grosser Konsumentenorganisationen wichtig. In den grossen Konsumentzentren beeinflussen sie durch ihre Angebote den Index. Zweifellos. Freilich wiederum nicht so, dass man von einer eigentlichen Teuerungsbekämpfung sprechen könnte. Aber man tut etwas. Man versucht zu mildern.

Der Lebensmittelverein Zürich verfolgt seit vielen Jahren diese Milderungspolitik. Immer wieder versuchen wir, mit lebenswichtigen Nahrungsmittelanboten eine gewisse Erleichterung zu schaffen. Der LVZ erblickt darin eine seiner wichtigsten Aufgaben. Als Vereinigung von Konsumenten ist er auch verpflichtet, in dieser Richtung vorzutreten.

## Lebensmittelverein Zürich



Vor und nach dem Kolleg eine Erfrischung im **Café Studio** Zürich beim Pfauen

STUDENTEN! Bevor Sie irgendwo

### METALLSKI

kaufen, lassen Sie sich von uns beraten! Alle Weltmarken am Lager.

W. Stadelmann & Co., Zürich 5  
Zollstr. 42 (beim HB) Telefon 44 95 14

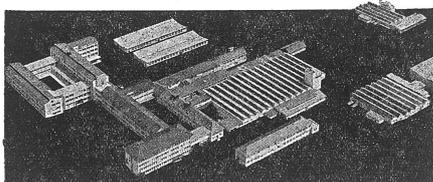
### Coiffeur E. Hotz

Zürich 1 Rindermarkt 19

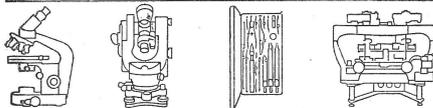
Für Studenten **Ermässigung Haarschneiden** ausgenommen am Samstag  
Dienstag den ganzen Tag geschlossen

**Chemie**  
Vorbereitung auf Propädeutikum, Vordiplom  
**Dr. Cantieni**  
Untere Zäune 21 Zürich 1  
Tel. 34 50 77

## Optische und feinmechanische Präzisions-Instrumente



Wild in Heerbrugg, das modernste und grösste optische Werk der Schweiz liefert in alle Welt: Vermessungsinstrumente, Fliegerkamern und Autographen für die Photogrammetrie, Forschungsmikroskope, Präzisions-Reisszeuge aus rostfreiem Chrom-Stahl

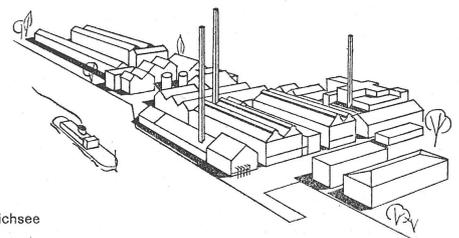


Prospekte und Offerten durch Wild Heerbrugg AG., Heerbrugg/SG Optische Werke



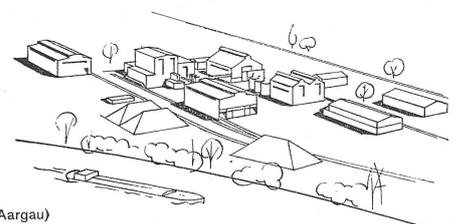
## Chemische Fabrik Uetikon

Uetikon am See



Werk Uetikon am Zürichsee

Seit über 140 Jahren massgebender schweizerischer Produzent von Schwefelsäure und andern anorganischen Schwerchemikalien, wie Phosphor- und Salzsäure, Sulfate, Sulfite, Silikate, Phosphate, Phosphatdüngemittel, die als Roh- und Hilfsstoffe für unsere Industrien und die Landwirtschaft unentbehrlich sind



Werk Full am Rhein (Aargau)

## Studentischer Versuch einer Vereinheitlichung des Chemiestudienplanes

Ueber Neujahr führte die CECEC ihren 3. internationalen Kongress in Mailand durch.

Was ist die CECEC?  
Wörtlich übersetzt ist sie die «Communauté européenne culturelle des étudiants en chimie». Praktisch ist sie eine Vereinigung von sieben chemischen Fakultäten Europas. Es sind dies: Universität Berlin in Deutschland, Imperial College of Sciences in England, Ecole nationale supérieure de Chimie de Paris in Frankreich, Politecnico Milano in Italien, Technische Hogeschool van Eindhoven in den Niederlanden und ETH Zürich für die Schweiz. Dieser Zusammenschluss erfolgte 1960 in Paris. Die zweite Generalversammlung fand in Liège, die dritte dieses Jahr in Mailand statt.

Was will die CECEC?  
Das nahe Ziel ist die intensive Kontaktnahme der Hochschulen untereinander. Das weitere Ziel ist eine Annäherung von Studienplänen und Examina, Erleichterung von Studentenaustauschen und Schulwechseln; dies zum Teil im Zeichen des gemeinsamen Marktes.

Was leistet die CECEC für diese Ziele?  
Zur Annäherung des Programms ist der Kontakt unter den Hochschulen Voraussetzung. Ausserdem wurde dieses Jahr beschlossen, in einer kleinen Broschüre alle Auskünfte zusammenzufassen, die die Studien an den genannten Hochschulen betreffen. Um ein möglichst breites Bild der jetzigen Sachlage zu erhalten, werden andere Universitäten im eigenen Land, ebenso wie auch Oesterreich zur Mitarbeit aufgefordert werden. So können bessere Ausgangsbasen geschaffen werden, innerhalb deren Grenzen die ersten Versuche zu unternehmen sein werden. Es ist offensichtlich, dass die Bedürfnisse jedes Landes anders sind, andererseits herrschen gerade in den untern Semestern sehr oft parallele Anforderungen.

Näherer Kontakt zwischen den Hochschulen wird hauptsächlich durch Studienreisen realisiert. So besuchten z. B. Chemiestudenten aus Paris letztes Jahr die Technische Universität Berlin. In Paris fand eine Studientagung mit Teilnehmern aus allen genannten Ländern statt. In ähnlicher Weise wird dieses Jahr eine Reise durch die deutsche Industrie organisiert. Im Frühjahr sollen die Chemiestudenten der ETH die Technische Universität Berlin besuchen.

Die Vermittlung von Praktikantenstellen besorgen weiterhin die alten, erfahrenen Stellen, doch sollen die Industrien informiert und durch ein jährlich erscheinendes Heft, die «Plaquettes», an den aktuellen Problemen interessiert werden. Das vorletzte Heft z. B. enthielt eine allgemeine Information über die sieben genannten Schulen. Im letzten wurde das Thema Kunststoffe behandelt und so die von den Universitäten gerade behandelten Gebiete zusammengestellt. Eine neue Nummer

soll die speziellen Forschungen auf dem der organischen Chemie allgemein hervorheben. Eine weitere Nummer soll die physikalische Chemie behandeln.

Das waren zur Hauptsache die Themen, die an der dritten Generalversammlung in Mailand besprochen wurden. Ausserdem wurde das Politico und zum Abschluss der Tagung die Pneufabrikation in der Firma PIRELLI besucht. Der ganze Aufenthalt wurde von der italienischen Gesellschaft SNAM finanziert.

Man kann sich vielleicht fragen, ob es Sache der Studenten sein soll, solche Vereinheitlichungen eines Studienplanes zu versuchen. Vielmehr wären doch die Professoren oder die zuständigen Instanzen kompetenter, da sie mit diesen Problemen von Amtes wegen vertraut sind.

Und doch ist es bereits ein Fortschritt, wenn wenigstens von studentischer Seite etwas in dieser Richtung getan wird, denn mancher mag vielleicht später einmal eine zuständige Stellung einnehmen. Zu hoffen ist, dass auch auf andern Studiengängen solche Bemühungen aufgenommen werden — und nicht nur von Studenten —, damit es im Zeichen einer allfälligen europäischen Einigung möglich sein wird, ohne Schwierigkeiten Studien an verschiedenen Universitäten zu betreiben.

## Mit deinem Geld

schafft die Bibliothekskommission in jedem Semester eine Anzahl guter Bücher für die Studentbibliothek an. Um Dir die Mühe des Nachschlagens im Katalogsaal der ZB zu ersparen, führen wir hier die neuesten Anschaffungen mitsamt Standortnummern auf:

- |             |                                       |
|-------------|---------------------------------------|
| Stud A 4110 | Rinsler, L.: Die vollkommene Freude   |
| 4111        | Dürrenmatt, F.: Die Physiker          |
| 4112        | Borchert, W.: Die traurigen Geranien  |
| 4113        | Nabokov, V.: Das Bastardzeichen       |
| 4114        | Augaustin, E.: Der Kopf               |
| 4115        | Williams, T.: Sommerspiel zu Dritt    |
| 4116        | Andrie, I.: Das Fräulein              |
| 4117        | Andrie, I.: Die Brücke über die Drina |
| 4118        | Schaper, E.: Die Söhne Hobbs          |
| 4119        | Sperber, M.: Wie eine Träne im Ozean  |
| 4120        | Böhl, H.: Erzählungen                 |
| Stud B 1091 | Camus, A.: Carnets                    |
| 1092        | Ionesco, E.: La photo du colonel      |
| 1093        | Ionesco, E.: Notes et contre-notes    |
| 1094        | Feraoun, M.: Les chemins qui montent  |
| Stud C 571  | Priestley, J. B.: The 31st of June    |
| 572         | Beatty, D.: The Wind Off the Sea      |
| 573         | Wilson, A.: The Old Men at the Zoo    |
| Stud D 151  | Cavani, G.: Zebio Cotal               |

## Le roi est mort . . .

Wohl jeder Student wird sich noch entsinnen, wie erstaunt er als frischgebackener «Maturus» war, gleich beim Eintritt in die Hochschule als Mitglied einer straff organisierten Studentenschaft aufgenommen zu werden. Und dennoch, diese Regelung ist gar nicht so neu; war es doch auch in der guten alten Zeit selbstverständlich, dass man bei «Rapier und Sporenklang» einer farbertragenden — und meist auch schlagenden — Corporation beitrug. Als später dann Studium und Wissenschaft ersteren genommen wurden und auch nicht mehr den privilegierten Kreisen vorbehalten waren, verlor der ursprüngliche Verbindungsgedanke immer mehr an Boden und machte dem heutigen, realitätsfremden Denken Platz. In dieser Erkenntnis setzen sich denn auch die Corporationen — vorab einem Druck aus den eigenen Reihen nachgebend — ganz andere Ziele, so dass heute, vorab in der Schweiz, die Verbindung praktisch nichts mehr gemeinsam hat mit ihrer Vorgängerin in früheren Jahrzehnten. Aber auch nach diesem Wandel gelang es dem Couleurstudententum, sich einen Platz im studentischen Leben zu sichern; allerdings wird es heute, oft aus Unkenntnis des wahren Sachverhalts heraus, von Aussetzenden häufig missverstanden, was sich zum Teil in stiller Ablehnung, zum Teil in polemischen Ergrüssen manifestiert. Ist es da verwunderlich, dass die Reaktion der anderen Seite oft eine gewisse Ueberheblichkeit ist? Im Grunde genommen bedeutet dies jedoch eine unnötige Spaltung innerhalb der Studentenschaft, wo Einigkeit und Toleranz eher am Platze wären. Von einsichtigen Kreisen hüben und drüben wird dieser Zustand sehr ungerne gesehen, und es wurde auch immer wieder versucht, einander näherzukommen. In diesem Sinne werden an dieser Stelle in der Folge des öftern Berichte zu finden sein, denen die folgenden Zeilen ein kleiner Auftakt sein wollen.

Würde man einen Bergbauern über das Wesen einer Corporation befragen, hörte sich seine Antwort mit grosser Sicherheit etwa so an: Eine Verbindung ist ein Saufklub, der ewigen Studenten dazu dient, Vaters Geld zu verjubeln. Könnte man es dem guten Mann verargen? Sicher nicht, denn woher sollte er auch besser beraten sein? Dass aber angehende Akademiker oft zu ähnlichen Ansichten neigen, ist umso bedauerlicher, als sie es eigentlich besser wissen müssten, denn: das Couleurstudententum der ewigen Studenten ist (schon lange) tot; es lebe die moderne Verbindung! Was aber heisst: «moderne Verbindung»? Modern ist in Anführungszeichen zu lesen, denn modern ist eigentlich nur die Idee, die Zielsetzung. Daneben finden wir im mehr oder weniger strengen Comment, in den Umgangsformen etc. auch sehr traditionsgebundene Faktoren. Gesunde Tradition soll jedoch nicht gering geachtet werden! Sind Umgangsformen von solcher Korrektheit, dass sie bei

## Aus couleurstudentischen Kreisen

naheliegender erscheinen mögen, nicht eine vorzügliche Erziehung? Was — auch heute noch — den wahren Akademiker auszeichnet, ist eben vor allem Korrektheit. Wer schon während der Studienzeit gelernt hat, für seine Sache, aber auch für seine Fehler einzustehen, wird es später leichter haben, seinem akademischen Grad gerecht zu werden.

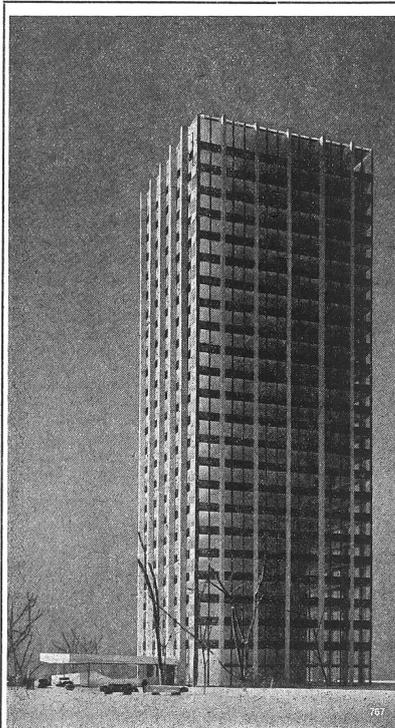
Daneben fallen dem Couleurstudenten Vorteile in so mannigfaltiger Weise zu, wie sie kein noch so vielseitiger Verein zu bieten vermag. Durch Vorträge aus den eigenen Reihen gewinnt er einen umfassenden Einblick in ihm fremde Sparten der Hochschule. Kulturelle Anlässe helfen ihm, seinen Horizont zu erweitern. Durch die naturgemässe Einheit der Corporation wird ihm eine Freundschaft und Kameradschaft zuteil, wie er sie sonst nirgends zu finden vermöchte. Ehrliches und rückhaltloses Einstehen für einander ist geradezu ein Symbol des Couleurstudententums. Dass dabei eine gewisse Treue und Opferbereitschaft verlangt werden, dürfte einleuchten.

Der oft gehörte Vorwurf, das Couleurstudententum sei seiner Selbstzweck, wird bei den mannigfachen Gelegenheiten, bei denen es in die Öffentlichkeit tritt, wiederlegt. So hat der Corporationenverband als Vertreter der Studentenschaft bei offiziellen Anlässen die Ehre, deren Fahne zu tragen. Im übrigen sei an die vielen spontanen Aktionen wie zum Beispiel die Osthandelskampagne erinnert. Einer anderen Organisation würde es wohl nur mit Mühe gelingen, jeweils eine so grosse Zahl an ein Ziel hin einzusetzen! Dass den Couleurstudenten Wohl ihrer Hochschule ebenso sehr am Herzen liegt wie ihren nicht farbertragenden Kommilitonen, lässt sich darüber hinaus auch an ihrer regen Mitarbeit in der Hochschulpolitik ersehen.

Wäre es da nicht gegeben, einander mit etwas mehr Vertrauen zu begegnen? quart.

### Stipendien für Studien- oder Weiterbildungsaufenthalte in Grossbritannien im Studienjahr 1963/64

Die Eidg. Technische Hochschule steht mit dem Imperial College of Science and Technology in London sowie mit der Universität Edinburgh in Austauschbeziehungen. In jeder der beiden Hochschulen steht für das Studienjahr 1963/64 einem gut ausgewählten schweizerischen Absolventen der ETH ein Stipendium zur Verfügung. Die Kandidaturen, die gemäss dem bei der Kanzlei des Schweiz. Schulrates (Hauptgebäude Zimmer 27c) erhältlichen Merkblatt abzufassen sind, sind bis spätestens Mittwoch, den 20. März, dem Präsidenten des Schweiz. Schulrates einzureichen.



# SULZER

das schweizerische Industrie-Unternehmen von weltweiter Bedeutung

Der Hauptsitz und die grossen Werkanlagen des Sulzer-Konzerns befinden sich in Winterthur und Oberwinterthur, mit Zweigbetrieben in Bülach (Giesserei) und Solothurn (Textilmaschinen). Tochtergesellschaften mit Fabrikationsbetrieben im Ausland und Vertretungen in den meisten Ländern erschliessen dem Unternehmen eine weltweite Tätigkeit.

← Das im Bau begriffene Sulzer-Büro-Hochhaus

- Unsere Haupterzeugnisse:
- Dieselmotoren für Schiffe, Lokomotiven und stationäre Anlagen
  - Dampferzeugungsanlagen
  - Kombinierte Gas- und Dampfkraftanlagen
  - Reaktoren für Kernenergiekraftwerke
  - Gas- und Dampfturbinen
  - Druckleitungen, Speicherpumpen und Pumpen-Turbinen für Wasserkraftwerke
  - Ventilatoren und Gebläse
  - Zentrifugal-Axial- und Bohrlochpumpen
  - Rotations-Turbo- und Kolbenkompressoren
  - Kälte-, wärme- und lufttechnische Anlagen
  - Verfahrenstechnische Anlagen
  - Webmaschinen
  - Giesserei-Erzeugnisse

Gebrüder Sulzer, Aktiengesellschaft  
Winterthur, Schweiz

## Faire Diskussion — oder geistlose Diffamierung?

Zürich, den 7. Februar 1963

An die Freisinnige Partei des Kantons Zürich  
Herrn Prof. Dr. M. Grossmann  
Oetlisbergstrasse 26  
Zürich 7/53

Sehr geehrte Herren,

Eine gesunde Demokratie bedarf der Diskussion und der Respektierung der Ueberzeugung des demokratischen Gegners. Vom Niveau und der Fruchtbarkeit dieser Diskussion ist es abhängig, ob eine Demokratie gesund und leistungsfähig oder problematisch wird. Vom Stil und der Fairness der Diskussion ist es abhängig, wie weit die junge Generation sich am politischen Leben beteiligt oder angewidert abseits steht.

Zu unserem Bedauern müssen wir bereits im Vorfeld der Kantonsratswahlen feststellen, dass die Freisinnige Partei und die ihr nahestehende «Neue Zürcher Zeitung» der von uns erwünschten fairen Diskussion die geistlose Methode der Diffamierung vorgezogen haben. Gerade heute in der Epoche der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus ist eine aufrechte politische Ausrichtung unter den demokratischen Parteien eine besondere Notwendigkeit. Wir bedauern deshalb, dass von Ihrer Seite in bezug auf unsere Initiative für ein neues Bodenrecht und für die Verbesserung des kantonalen Feriengesetzes nicht ein klares «Nein» oder «Ja» oder bessere Vorschläge erfolgten, sondern eine Reihe von Diffamierungsversuchen.

In Ihrer Erklärung zu unserer Initiative «Drei Wochen Ferien für alle» versuchen Sie beispielsweise, unsere Partei und deren Aktion so darzustellen, als besorgten wir die Geschäfte der PdA («NZZ», Nr. 483). Glauben Sie, Herr Professor, dass es im Interesse unserer Demokratie zu verantworten ist, die grösste Partei

unseres Landes als kommunistenfreundlich zu diffamieren? Ist es nicht gerade diese Art der Auseinandersetzung, die dem Kommunismus Vorschub leistet? Und ist die Diffamierung nicht der Stil der Kommunisten?

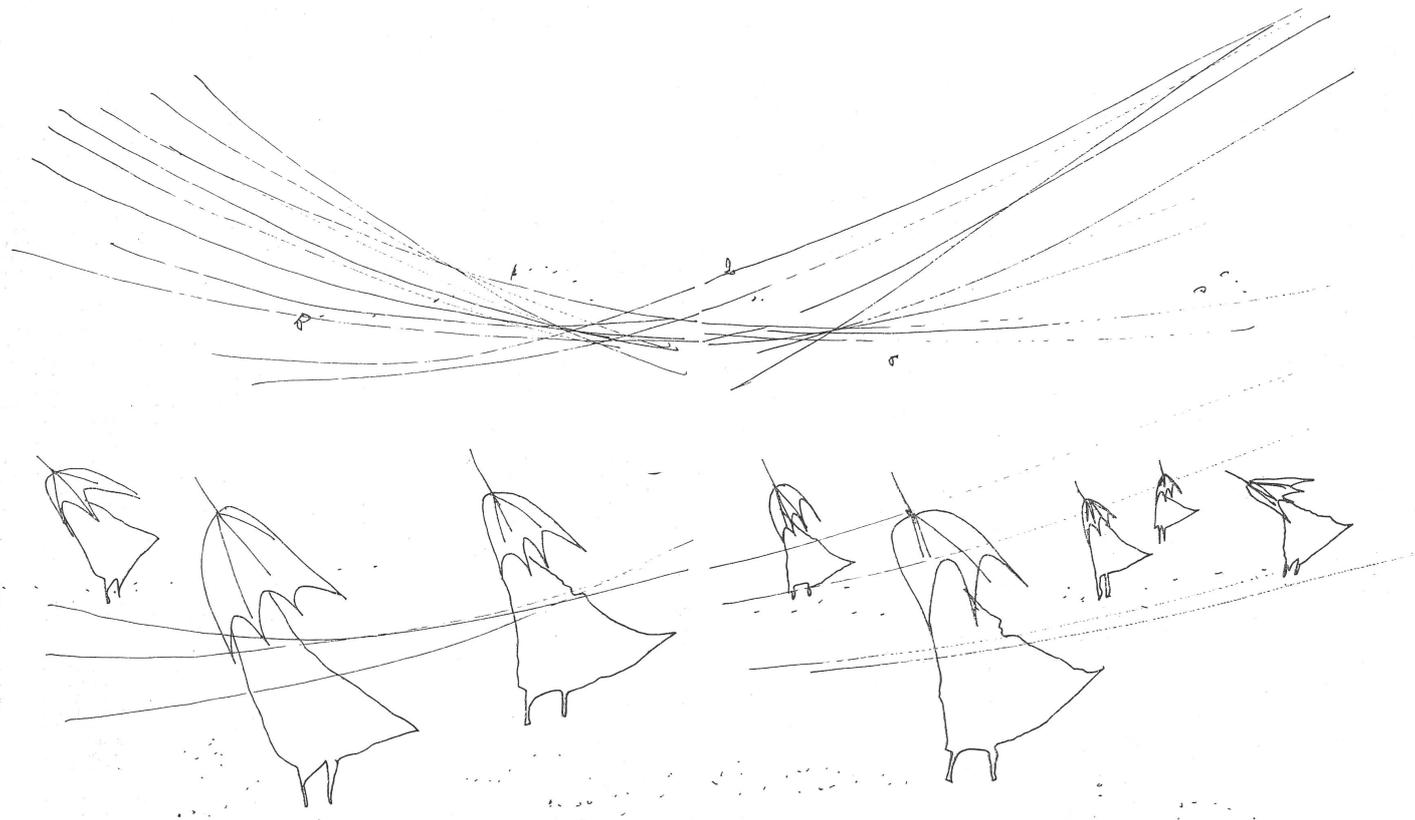
Zu Ihrer Orientierung wiederholen wir, dass unsere Ferieninitiative grundsätzlich an unserem Parteitag vom 21. Oktober 1962 beschlossen wurde, und zwar auf Antrag einer Sektion. Irrenden Zusammenhang mit späteren Aktionen eines Initiativkomitees bestand nicht. Der Zeitpunkt wurde nicht durch die bevorstehenden Kantonsratswahlen, sondern durch den mutmasslichen Termin der Inkraftsetzung des neuen Arbeitsgesetzes bestimmt. Die Initiative musste jetzt in Angriff genommen werden, weil die kommende eidgenössische Regelung zwar bestehende Feriengesetze mit einem Minimalanspruch von drei Wochen toleriert, aber es den Kantonen, die tiefere Minima festgelegt haben, verbietet, später gleichzuziehen. Die Zürcher Sozialdemokraten fanden nun, dass es nicht gerecht sei, unsere Arbeitnehmer gegenüber denjenigen in den Kantonen Genf, Waadt und Neuenburg dauernd schlechter zu stellen.

Sie haben eine andere Meinung. Sie sind entsprechend Ihrer konservativen Grundhaltung dagegen. Das ist Ihr gutes Recht. Propagieren Sie Ihren Standpunkt, so oft Sie können. Aber diskutieren Sie sachlich und verzichten Sie im Interesse eines sauberen politischen Kampfes auf bewusste Unterschleibungen und verzichten Sie auf die Methode der Diffamierung. Das dürfte Ihnen um so leichter fallen, als die Wähler im allgemeinen diesen kleinlichen Parteigeist nicht zu honorieren pflegen.

Mit freundlichen Grüssen

Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich  
Der Präsident: Der Sekretär:  
E. Weber U. Götsch

## Zürich in Wort und Bild



AB UND ZU SCHEINT DIE SONNE,

ABER MEISTENS REGNET ES

Karl Gautschi

#### Die Stammbeiz

Obwohl die andern Möwenpicks und Tea-Rooms lieben,  
Bin ich doch meiner Stammbeiz treu geblieben.

Hier merkt man nichts von Gross-Stadt, nichts von Hetze,  
Und während ich mich an den Holztisch setze,  
Bringt mir Frau Wirtin lächelnd und gelassen  
In stillem Einverständnis schon mein Bier.  
Gemütlich schau ich zu, wie Männer jassen.  
Das gibts' noch hier. Ich meine: Im Kreis 4.

Man sieht, hier trinkt man Bier, nicht Rossi, nicht Martini.  
An jener Wand hängt wohl ein Segantini.  
Hier gibt es keine eiligen Passanten,  
Denn wer pressiert, lebt immer äusserlich . . .  
Hier kennt man keine spritzigen Geranten,  
Hier gilt nur eines: Stöck und Wyss und Stich.

Die Decke ist vom Pfeifenrauch gebräunt,  
und während helles Nass im Becher schäumt,  
Hör ich den alten Ventilator surren.  
Des grossen Ofens wunderwarmer Bauch  
Macht meiner Wirtin Katze schnurren,  
Und über allem schwebt der feine Rauch.

Die Männer haben Schwielen an den Händen,  
Ich sehe es, wenn sie die Karten wenden.  
Die Leute hier sind arm — und sind auch reich.  
Ein langer Arbeitstag liegt jetzt zurück,  
Und jeder Tag ist für die Arbeit gleich.  
Ein Bier, ein Jass, die Pfeife — kleines Glück.

Die Wirtin strickt an nebelbraunen Socken,  
Das trübe Licht spielt über graue Locken.  
O brave Schweizer, o du Bier vom Fass,  
O Ventilator, Ofenwärme, Beiz  
Mit stillbescheiden Männern und mit Jass,  
Mit ärmlichem, doch unerreichtem Reiz!

Die harten Weggli unter Glas, ein gelber Humpen  
Und ein Plakat für grosse Rössli-Stumpen . . .

Obwohl die andern Möwenpicks und Tea-Rooms lieben,  
Bin ich doch meiner Stammbeiz treu geblieben.

#### Zimmerherren . . .

Der Zimmerherr ist nur auf Abruf in der Stadt,  
Er wird geduldet, weil er hier ein Zimmer hat.  
Tagsüber sieht man ihn in Bürohäusern sitzen  
Und sachte hinter seiner alten Brille schwitzen,  
Dieweil es heisst, es roste, wer da raste.  
Zehntausend Zimmerherren bilden eine Kaste. . .

Erkenntlich sind sie an der dünnen Mappe,  
Die unausbleiblich unterm Arm geklemmt.  
Sie sind zwar nicht grad unbedingt aus Pappe,  
Jedoch recht scheu und irgendwie gehehmt.  
Die grösste Sorge ist bei ihnen allen,  
Nur ja den andern Leuten hier nicht aufzufallen.

Sie leben leise, unaufdringlich und adrett  
Und zahlen pünktlich ihre Monatsmiete,  
Man findet möbilierte Herrn meist nett  
Und munkelt im Versteckten nur von «Niete».  
Auch noch nach Jahren kennt man ihre Namen nicht:  
Der Durchschnittszimmerherr hat kein Gesicht. . .

Die Schlummermutter gab ihm manchen Rat,  
Zu seinem und zu eigenem Gewinn,  
So hat er Angst vor einer kecken Tat,  
Nichts Unseriöses käm ihm in den Sinn.  
Er weiss, dass auch der Alkohol ein Weh,  
Und trinkt nur hier und da. Kamillentee. . .

Ja, selbst das Rauchen hat er längstens aufgegeben,  
Es könnt' dem Fenstervorhang und der Lunge schaden.  
Da möchte er doch lieber länger leben,  
Und das geht nicht in dicken Tabakswaden.  
Auch hat er keine Freundin (oder so):  
Die Schlummermutter duldet sowas nicht. Bravo!!

Drum lebt er still und schüchtern und allein  
In seinem Zimmer mit den kahlen Wänden.  
Das Schicksal stellt ihm sicher nie ein Bein.  
Er aber hofft, es werde happy-enden. . .  
Nie würd' er irgendetwas wirklich wagen,  
Sein Dasein ist im Zögern und im Zagen.

Worauf sich diese Eigenschaften gründen?  
Dem Zimmerherrn könnt' man ja plötzlich künd'n . . . —

#### Das Hinterhof-Liedli

Dort, wo die Häuser einen trüben Platz umfassen  
Dort, wo im Hinterhof die Kehrriechkübel stehn,  
Wo Scherben sind von Töpfen und von Tassen,  
Wo Scheiben bloss in düstre Schatten sehn,  
Wo kalt der Wind durch hundert Ritzen zieht,  
Dort steht ein Mädchen, und es singt ein Lied.

Die Mauern haben graue, böse Flecken,  
Ein Kater räkelst sich in fauler Ruh,  
Zwei Bäumchen, die in braunen Kübeln stecken -  
Und irgendwo schlägt eine Türe zu.  
Ein Hof, wo wahrlich niemals was geschieht,  
Ein Mädchen nur steht dort und singt ein Lied.

Vielleicht dass nachmittags zwei stille Greise  
In jenen drei, vier Sonnenstrahlen wandern.  
Sie schauen gütig drein und sprechen leise,  
Und jeder sieht sich selbst im müden andern.  
Wenn auch die Sonne vor den Schatten flieht:  
Ein Mädchen steht dort, und es singt ein Lied.

Da stehen längst vergessne alte Kisten,  
Und Draht voll Rost sticht in die dumpfe Luft,  
Kaum, dass hier dumme, dicke Spatzen nisten —  
Es hängt ein ungewisser, seltsam fader Duft . . .  
Ob auch schon mancher diese Ecke mied,  
Ein Mädchen steht dort, und es singt ein Lied.

Zwar Dunkel allerorts und Staub und Schaden,  
Die Pflastersteine liegen quer und krumm,  
Zerrissne Tücher, Armut, Schimpfstraden,  
Und Blech und Abfall überall herum.  
Wie glücklich ist, wer nur das Schöne sieht.  
Ein Mädchen steht dort, und es singt ein Lied . . .

*Diese drei Gedichte von Karl Gautschi, von welchem wir schon in der letzten und in der vorletzten Nummer je ein Gedicht publizieren zu können die Freude hatten, sind einem Büchlein des Clou Verlags Egnach TG entnommen. Es trägt den Titel «Eine Stadt wie Zürich» und stellt auf jeder Doppelseite eine Fotografie aus der Kamera von Hans Fischer neben die Verse von Karl Gautschi. Allen Lesern des «Zürcher Student» sei der kleine Gedicht- und Fotoband empfohlen. Er erhebt nicht den Anspruch auf Tiefgründigkeit und «moderne Lyrik»; aber er ist dafür hübsch, wohlthuend zu lesen und sympathisch. Red.*

Robert Soldenau

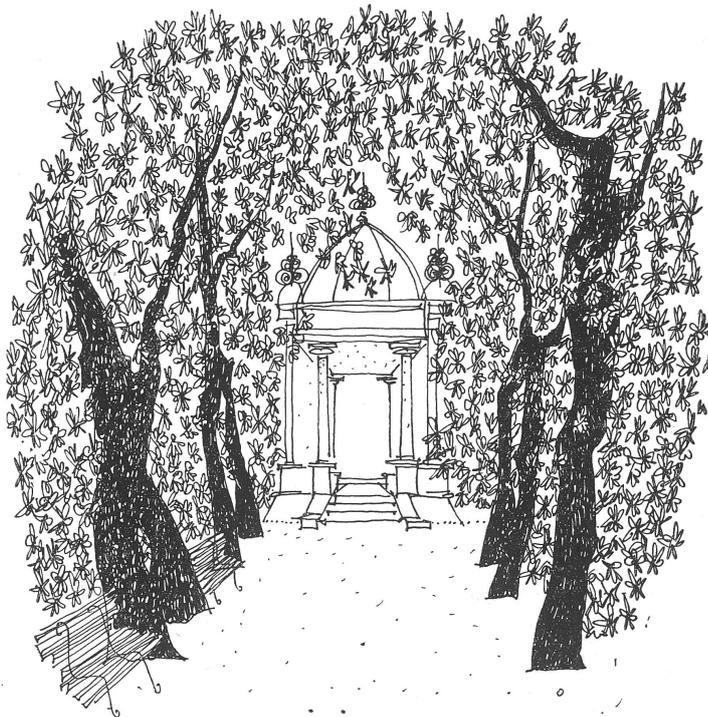
Segeln

Langsam verliert sich die Fahrt, die Tücher erlahmen;  
kaum noch das leise Schlagen der Wellen gegen die Wand.  
Auf weissen Masten dort erschlaffte Fahnen;  
und die Ufer verdunsten — kaum sichtbar das Land.

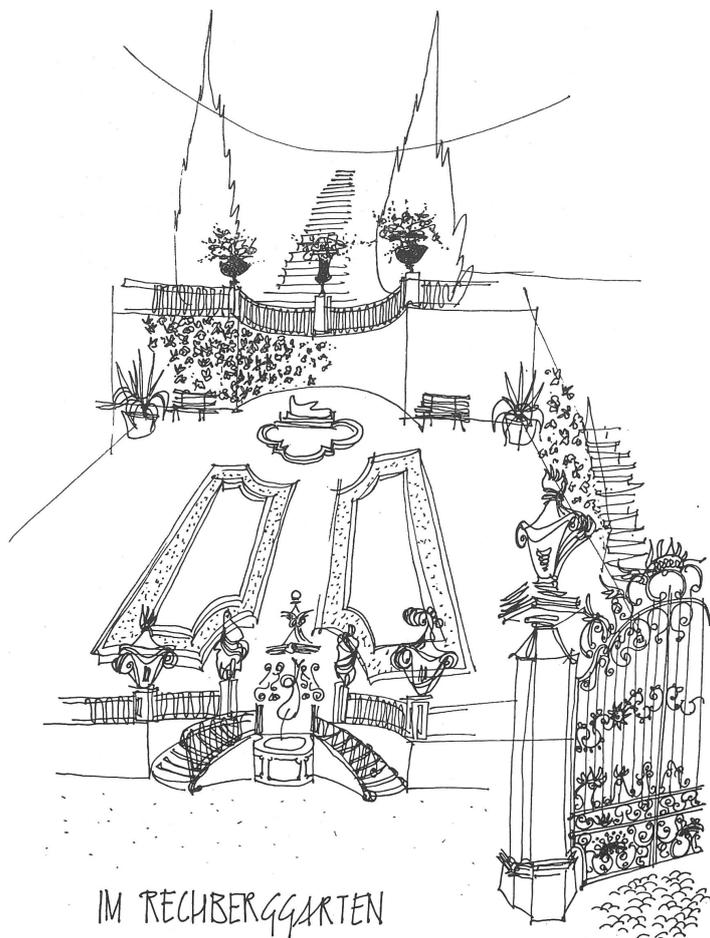
Grün liegt unter der Sonne das Wasser, glatt und tot.  
In der Nähe treibt mit eingelegten Rudern ein verlassenes Boot.

Da wird von einer weichen Hand das Schiff erfasst,  
von Wellen, Atemzügen, die den ganzen See erregen,  
vorangetragen: es biegt sich der Mast,  
und die gespannten Segel schmiegen sich dem Wind entgegen.

Zeichnungen von Iwan Tilgenkamp



UND AUF DER KÖNIGEN PROMENADE ZEIGT SICH  
ZÜRICH VON SEINER CHARMANTESTEN SEITE



August Graf von Platen

Zürich

Denselben Tag zu Zürich.  
(3. Juli 1816)

Hier bin ich denn wirklich in Zürich, wo ich diesen Abend gegen neun Uhr mit meinen beiden Begleitern ankam; in dieser Stadt, ihrer Sitteneinfalt wegen so berühmt, wo es jetzt lebhafter als sonst ist, da die Tagsatzungen sich hier versammelt und man Gesandte aus allen Kantonen findet. Hier lebten Zwingli, Lavater, Bodmer, Gessner, weise und sanfte Männer; hier durch diese Strassen wandelten sie, an den Ufern dieses lieblichen Sees.

Am 4. Juli 1816. Zürich.

Kaum kann ich beschreiben, wie sehr ich mir in Zürich gefalle, dieser frommen und fleissigen Handelsstadt: alles ist schön und gut, was ich von Geist, Anlagen, Merkwürdigkeiten gesehen oder gehört habe. Ich habe so vieles zu erzählen, dass ich manches vergessen werde.

Von Dingen, die sich auf den Gebrauch beziehen, merke ich an: Alle jungen Leute des Kantons Zürich sind Soldaten, und alle Monate wechselt das Militär, während welcher Zeit die Diensttuenden denn auch viel exerziert werden. Rote Binden um den Arm trägt alles Militär der Schweiz. Die Gesandten der auswärtigen Mächte haben hier Schildwachen vor ihren Häusern, bis auf den englischen, der keinen annimmt. Die Gesetze gegen den Luxus der Tracht existieren zwar nicht mehr, doch werden sie noch ziemlich gehalten. Mit Karten wird in Zürich nicht gespielt. Statt des Namens «Mädchen» braucht man hier den schöneren Ausdruck Töchter, also gleichsam Töchter der Stadt, der Republik. So nennt man die unverheirateten Frauenzimmer in der Schweiz «Zürcher Töchter». Wenn eine Leiche gehalten wird, so stellen sich die drei nächsten Anverwandten des Verstorbenen unter das Haus und reichen den andern Freunden und Bekannten, welche mitgehen, die Hand.

Diesen Vormittag brachte ich teils hin, mir bei dem Kaufmann Klausner-Mayer einen Wechsel auszuholen und einen neuen Brief nach Luzern oder Bern ausstellen zu lassen, teils in der Buchhandlung Orells und Füssli's, wo ich mir eine vortreffliche Karte von der Schweiz kaufte und eine Sammlung von Schweizer Landschaften betrachtete, durch mehrere einheimische Künstler gestochen; teils besah ich die Stadt, die aber keineswegs schön ist, und meist aus engen und steilen Gassen besteht, desto schöner ist die Lage, desto schöner sind die öffentlichen Gebäude, das Rathaus, die Bibliothek, das Zunfthaus, wo getagt wird (leider bei verschlossenen Türen), das Waisenhaus und andere. Die Hauptkirchen sind das grosse Münster, das Frauenmünster, die Peterskirche. Die schönste Lage von allen Gebäuden der Stadt hat unstreitig

unser Gasthof. Er ist an einer Brücke über die Limmat gebaut, unweit der Stelle, wo dieser Fluss aus dem See herausfliesst, auf welcher Brücke auch der Markt abgehalten wird, was dem Ort eine neue Lebhaftigkeit verschafft. Die Aussicht geht von der Vorderseite, wo ich wohne, auf die Limmat und den Züricher See mit seinen unbeschreiblich lieblichen, blühenden, üppigen Uferhügeln, hinter denen sich höhere und immer höhere Berge bis an die Schneegebirge erheben. Meinem Fenster ungefähr gegenüber, wo der See endigt, steht ein Turm mitten im Wasser, der zur Aufbewahrung der Kriminalverbrecher bestimmt ist. Sie sind gleichsam nicht wert, mehr auf der Erde zu weilen, und bedürfen des reinigenden Elements. Jener Turm heisst der Wellenturm.

Die Stadt zerfällt in zwei Hälften, die grosse und kleine Stadt, wovon die grosse am rechten Ufer der Limmat, ihrem Lauf nach, liegt. So teilen sich auch die Promenaden in die obere und untere. Die untere in der kleinen Stadt ist bei weitem schöner; ich besuchte sie diesen Nachmittag mit den beiden Bernhardt, nachdem wir über den Schützenplatz gegangen waren, wo gegenwärtig ein grosses Schiessen stattfindet. Auf der Promenade werden, ausser Sonntag abends, nur sehr wenig Leute getroffen, weil es die Züricher nicht für schicklich halten, sich an Werktagen als Müsiggänger zu zeigen. Wir besuchten die Landspitze, wo man die gelbe Sihl sich in die breite Limmat ergiessen sieht. Ueber die Sihl geht weiter unten eine sehr schöne Brücke, vom nämlichen Meister wie die zu Eglisau erbaut. Wir besuchten auch Gessners Denkmal von Berner Marmor, mit der oben angebrachten Urne, 14 Fuss hoch, im einfachen, edlen Stil, wie des redlichen Mannes seiner. Die Inschrift lautet: «Dem Andenken Gessners von seinen Mitbürgern», und weiter unten eine Stelle aus dem «Tod Abels». «Billig verehrt die Nachwelt den Dichter, welchen die Museu geweiht haben, die Welt Unschuld und Tugend zu lehren.» Weiter weg ist ein Gartenhaus, in dem man, aus kararischem Marmor, in Basrelief eine Stelle aus einer Gessnerschen Idylle, von Trippel aus Rom abgebildet, sieht. Auch auf dem Denkmal findet man das Bild des Dichters, auf welchen die Worte des lieblichen Gresset zu gehören scheinen:

«Depuis sa flöte fut brisée  
L'idylle perdit ses attraitts.»

Man sieht, dass die Schweizer noch nicht aufgehört haben, ihre verherrlichten Bürger zu ehren.

Aus «O womögliche Reiselust» von August Graf von Platen. Eine Reise durch die Schweiz nach dem Tagebuch des Grafen August von Platen, herausgegeben und eingeleitet von Karl Wilczynski. Zürich 1948, Werner Classen Verlag.

## Der Buchhändler

stellt Ihnen seine Erfahrung zur Verfügung und bedient Sie zuverlässig

10% Rabatt für Studenten mit Legi

Für elektrische Rasierapparate gehen Sie am besten ins Spezial-Geschäft mit der grossen Auswahl und dem eigenen Reparatur-Service

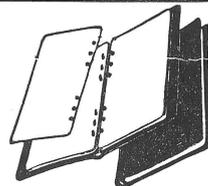
Electras im Zentrum von Zürich Talacker 34 (Kaufleute), ☎ 27 61 44



Zürich Institut **Minerva** Repetitionskurse: Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Maturität Handelsschule

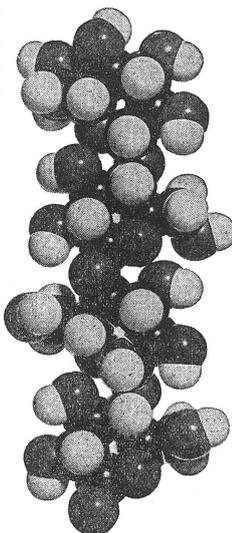
ETH Arztgehilfenschule



**BIELLA**

Kolleg- und Taschen-Ringbücher in Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Papier- und Bürofachgeschäften erhältlich.

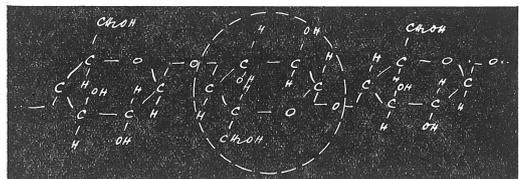
C I B A



Strukturformel eines Ausschnittes der Zellulosekette.

Seit jeher war es das Ziel der Farbenchemie, Farbstoffe zu finden, die sich mit den zu färbenden Substraten möglichst haltbar verbinden. Die in der CIBA vor einigen Jahren entwickelten Cibalanbrilliantfarbstoffe sind befähigt, mit der Wollfaser eine chemische Verbindung einzugehen. Angesichts der grossen Verbreitung zellulosehaltiger Textilien ist es von noch grösserer Bedeutung, auch für diese Fasern ähnliche Farbstoffe zu schaffen. Das Problem blieb lange offen; seit Jahrzehnten bemühten sich Farbenchemiker, eine praktisch brauchbare Lösung zu finden. Mit der Entwicklung der Cibacronfarbstoffe ist nun auch in dieser Richtung ein entscheidender Schritt getan. Färben und Bedrucken von Zelluloseartikeln stehen fortan vor ganz neuen, vielversprechenden Möglichkeiten. Ausser durch die Leuchtkraft und die Brillanz ihrer Töne zeichnen sich die Cibacronfarbstoffe durch hervorragende Wasch- und Lichtechtheiten aus.

Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewussten Forschung.



## Mitten in der City Zürichs

am Sitz der Universität und der Eidg. Techn. Hochschule wartet auf Sie ein Spezialverlag für Dissertationen mit zugehöriger, eigener dafür spezialisierter Druckerei und Buchbinderei Die Vorteile sind offenkundig: Reiche Erfahrung Kurze Termine Wesentliche Preisvergünstigungen Einflussnahme bis zur Fertigstellung Dienst am Kunden

Dr. H. Christen Zürich 1, Basteiplatz 5 (beim Paradeplatz) Telefon 27 77 27

**JURIS-VERLAG DISSERTATIONEN**

Wir drucken Dissertationen und Autographien in IBM

## L. Speich, Zürich

Brandschenkestrasse 47 Tel. 051 / 27 08 50

## Verdienstmöglichkeit während der Semesterferien

Während der Semesterferien können wir eine grössere Anzahl von Studenten als **Nachwächter** beschäftigen.

Unsere Anforderungen: Schweizerbürger, Verpflichtung, sich für min. 5 Wochen vollamtlich zur Verfügung zu stellen.

Entschädigung pro 9-Stunden-Nacht: Fr. 32.40.

Schriftliche oder telefonische Anmeldungen erbitten wir an **SECURITAS AG** Tel. 34 50 55 Hirschengraben 28



## Demmig-Bücher

Vom Zählen bis zur Gleichung 1. Grades	DM 7.80	Differentialrechnung	DM 9.60
Von Proportionen bis zur Gleichung 2. Grades	DM 9.80	Integralrechnung	DM 4.80
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6.50	Differentialgleichungen	DM 3.60
Von Koordinaten bis zu Funktionsgleichungen	DM 8.50	Statik starrer Körper	DM 9.80
Gleichungen der Geraden	DM 6.50	Dynamik	DM 9.60
Gleichungen v. Kreis, Ellipse	DM 8.50	des Massenpunktes	DM 6.00
Hyperbel und Parabel	DM 8.50	Dynamik des Massenkörpers	DM 4.00
Arithmetik u. Algebra	DM 5.00	Einführung in die Vektorenrechnung	DM 2.50

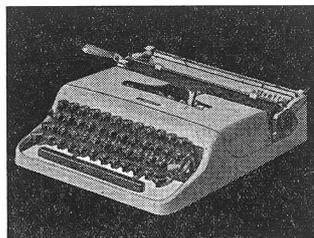
vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht fasslicher, prägnanter Darstellungsart. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder per Nachnahme vom **Demmig Verlag Kom. Ges. — 61 Darmstadt-Eberstadt**

## nur Olivetti Lettera 22



hat die wesentlichsten Vorteile einer modernen Büromaschine bei kleinster Dimension und geringstem Gewicht. Automatischer Satz - Tabulator, Segmentumschaltung, dreifache Zeilenschaltung, Anschlagregulierung, beidseitiger Wagen-Freilauf. Gewicht: 3,7 Kg. Höhe: 8,5 cm.

Fr. 338.—

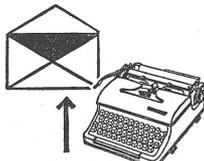


Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S.A.B. OLIVETTI (SUISSE) S.A. Zürich 3 Steinstrasse 21

**SAB**

Dein Einkauf  
Dein Preis  
Dein Laden

Im Stadelrain und Clausenstrasse 35



**Torpedo 18**  
Die Kleinschreibmaschine für große Leistungen

Miete mit Anrechnung bei Kauf  
**ERNST JUST AG**  
Zürich, Gessnerallee 50, ☎ 236757  
Laden: Löwenstrasse 60 beim Hbf.

**Lichtpausen Plandruck Offsetdruck Photokopien Dissertationen**

**Ed. Truninger**  
Inhaber: H. Hauri-Truninger  
Uraniastrasse 9  
Zürich 1  
Tel. (051) 2316 40

## OLYMPUS «E»

### Hochleistungs-Mikroskope



Olympus fabriziert Mikroskope seit 1919

Jedes Modell weitgehend ausbaufähig.

Beste Referenzen und schweizerisches Attest über Optik und Mechanik.

Preise ab Fr. 776.50 (Monokular)

Sofort ab Lager lieferbar. Vorbildlicher Service in der ganzen Schweiz.

**Zentralstelle der Studentenschaft**  
Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

# Vom Berghaus

## 1. Referendum

Im Informationsblatt des AMIV (Akademischer Maschinen-Ingenieur-Verein an der ETH) vom 14. Januar 1963 war auf Seite 4 folgendes zu lesen:

### Dein GELD wohin?

#### DER POLYSTUDENT SOLL FERIEEN SUBVENTIONIEREN

Der Delegiertenconvent (Parlament) des Verbandes der Studierenden an der ETH hat an seiner letzten Sitzung beschlossen, einen Beitrag von

Fr. 8.- pro Student und Jahr

für das Berghaus in Klosters einzuziehen und damit Darlehen und Hypotheken abzulösen.

Willst Du ...

... Ferienkolonien, Altakademikern und ausländischen Studenten die Skiferien subventionieren?

... für die Vergrößerung von Vermögen zahlen?

Das Berghaus stellt einen Buchwert von Fr. 375 000.- dar, es ist für rund Fr. 600 000.- brandversichert. Die Schulden des Berghauses betragen rund Fr. 250 000.-.

Das Berghaus ist ein Aktivposten von Fr. 125 864.40

Ergo: Schulden abzahlen ist hier nur Vermögen vergrößern.

Wir wollen nicht verhehlen, dass ein Betrag von rund Fr. 16 000.- jährlich für Zinsen und Rückzahlungen aufgebracht werden muss.

#### WER SOLL DAS BEZAHLEN?

Wir finden, die Benützer des Berghauses - eine Minorität der Polystudenten, die Ferienkolonisten, Universitätsstudenten und Ausländer - sollen angemessen an die Kapitalkosten beitragen. (Bis jetzt zahlen sie daran nichts.)

Der DC findet, gemolken werden sollst wieder einmal Du, der Unwissende, der Wehrlose. Bist Du wehrlos? Nein!

Beteilige Dich am

### REFERENDUM

gegen den DC-Beschluss durch Deine Unterschrift.

Manfred Hunziker / Walter Koehler

Das Informationsblatt vom 22. Januar brachte dazu noch folgende Ergänzung:

Wir haben in unserem letzten Artikel vorgeschlagen, die Benützer des Berghauses an dessen Kapitalkosten zu beteiligen.

Wir schlagen folgende Lösung vor:

- Das Berghaus wird für etwa Fr. 20 000.- / Jahr vermietet. Im Mittel der letzten beiden Jahre schloss der Betrieb mit einem Gewinn von Fr. 6539.83 ab, so dass die Kosten für den Übernachtungskauf sehr steigen werden.
- Die Zinsen trägt die Studentenschaft der ETH. Dies macht pro Student etwa 75 Rappen aus.
- Ab nächstem Semester werden keine weiteren Beiträge für das Berghaus mehr erhoben.

Wir laden die Befürworter des grossen Beitrages - die Gegner des Referendums - ein, sich öffentlich zu unseren Vorschlägen zu äussern und sich nicht auf persönliche Angriffe zu beschränken.

mezger / Hunziker

## 2. Erwiderung auf den Artikel: Dein GELD wohin?

Im obigen Text aus dem AMIV-Informationsblatt vom 14. Januar 1963 wird der DC des VSETH bezichtigt, gegen den Willen der Studenten an der ETH Geld auszugeben, das, von den Semesterbeiträgen genommen, zur Vergütung der Ferien von Nichtstudenten und Altakademikern dienen soll. Der Artikel ist voll von Unwahrheiten, Unklarheiten und falschen Informationen. Wenn schon ein Referendum gestartet wurde und heute auch zustande gekommen ist, sollten die Initianten, aber auch die übrigen Studenten (Stimmbürger), den wahren Sachverhalt kennen. Wenn im vorliegenden Fall sich die beiden Initianten Koehler und Hunziker nicht die Mühe dazu genommen haben, sich zureichend ins Bild zu setzen, so möchte ich, da ich mich seit bald drei Jahren um den Betrieb des Berghauses interessiere und diesen heute mehr oder weniger kenne, wenigstens den übrigen Studenten den wahren Sachverhalt vorlegen. Dass bis heute nicht mehr über das Berghaus publiziert wurde, liegt sicher nicht am schlechten Willen der Betriebskommission, sondern ist eher eine Folge der umfangreichen Kleinarbeit, die die Verwaltung einer solchen grossen Hotelgesellschaft erfordert, eine Arbeit, die übrigens von allen Mitgliedern unentgeltlich geleistet wird. Zudem war das Interesse in den letzten Jahren nie so gross, dass sich eine solche Publizität gerechtfertigt hätte.

#### Der Sachverhalt

Um die vorliegende Information vollständig zu gestalten, greifen wir zu einem Protokoll des VSETH-Vorstandes aus dem Jahre 1949, aus dem die Gründe, die zum Erwerb der Chesa Selfranga geführt haben, ersichtlich sind.

«Im Januar 1948 prüften die Revisoren des Verbandes der Studierenden an der ETH die Jahresrechnung 1946/47. Einmal mehr trat die Ansicht zu Tage, dass die Studenten vom Vermögen des VSETH sowie von den Beiträgen, die sie semesterweise zu bezahlen haben, nicht im geringsten profitieren. Darum schlugen sie vor, die Frage des Baues oder der Beteiligung an einem Studentenheim zu prüfen.

Kurz vor diesem Zeitpunkt vertrat einige Vorstandsmitglieder des VSETH ihre Organisation an einem internationalen Studentenkongress im «Maison des Etudiants» in Combloux am Fusse des Mont Blanc. Die dort erhaltenen Eindrücke liessen die Idee auftauchen, ein eigenes Studentenhaus zu errichten.

Im Februar desselben Jahres stattete der Delegiertenconvent den Vorstand mit der Vollmacht aus, eine Kommission einzusetzen, um die Frage des Kaufes eines eigenen Ferienheims zu prüfen. Dieser Kommission stellt Herr Dr. H. Bosshardt, Sekretär des Schweiz. Schulrates, in verdankenswerter Weise seine in der Betreuung des Studentenheims an der ETH gesammelten Erfahrungen zur Verfügung. Zunächst wurden die Anforderungen festgelegt, die an ein solches Ferienhaus zu stellen wären. Abgesehen davon, dass es in gutem Skigebiet liegen sollte, musste es auch als Ausgangsort für Bergtouren dienen. Um den Bedürfnissen der Studenten sowohl während des Semesters als auch während der Ferien Rechnung zu tragen, war der Betrieb als Ferien- und als Wochenhaus erforderlich. Auch der Wunsch, in der Nähe eine Bademöglichkeit zu besitzen, trat zu Tage. Im Heim selbst war Platz für 20-25 Betten

und für ein Matratzenlager vorgesehen. Schliesslich durfte es nicht zu weit von Zürich entfernt sein.

Zunächst zog die Kommission verschiedene Gebiete der Zentral- und Ostschweiz in Betracht. Auf Grund von Besichtigungen stellte sich jedoch bald eindeutig heraus, dass Klosters die oben genannten Anforderungen am besten erfüllen könnte.

Mit der Ernächtigung des DC ausgestattet, erwarb der Vorstand des VSETH das Restaurant «Schützengarten» in Klosters-Selfranga. Unter der Leitung von Architekt O. Bitterli und von H. von Känel, Quästor des VSETH, wurde dieses Restaurant in ein Ferienhaus umgebaut. Um den Betrieb dieses Hauses zu überwachen, wählte der DC vom Februar 1949 eine Betriebskommission. Herrn Dr. O. Etter, Rektoratssekretär an der ETH, der sich verständnisvoller Weise bereit erklärte, in dieser Kommission mitzuwirken, wurde das Präsidium übertragen.

Dank dem Einfluss von Herrn Alt-Schulratspräsident Rohn, Herrn Schulratspräsident Pallmann, Herrn Dr. H. Bosshardt und Herrn Rektor Stüssli gelang es dem VSETH, Beiträge verschiedener Schweizer Industrie-Firmen sowie der Gesellschaft ehemaliger Studierender an der ETH an dieses Haus zu erhalten.

Schliesslich konnte am 17. Juli 1949 der VSETH sein Ferienheim in Klosters-Selfranga eröffnen, das laut Vorschlag von Herrn Dr. H. Bosshardt als «Berghaus» bezeichnet wurde. In diesem Berghaus, von den Kommittees aller Hochschulen Gastrecht genossen, ist es jedem Studenten möglich, inmitten von Kameraden angenehme und billige Ferien und Weekends zu verbringen.

Im Winter eignet sich Klosters als ideales Skigebiet. Schlittenfahrten, Skischulen, geführte Skitouren und die berühmten Parsenn-Abfahrten bieten jedermann Winterferien nach seinem Geschmack. Ausserdem ermässigt die Gotschnagraben die Taxen für Gäste des Berghauses um 50% (Fr. 3.25 statt Fr. 6.50). Günstig sind auch die Preise für Skiflits und Eisfeld.

Auch im Sommer kann den Gästen viel geboten werden. In den Monaten Juli und August finden im Berghaus die internationalen Sommerlager statt. Geführte Bergtouren (Silvretta, Parsenn, Flüela usw.) lassen die prächtige Bergwelt erschliessen. Berghausgästen wird in den Alpküthen oft eine Ermässigung der Taxen bis zu 30% gewährt.

Auch das elektrische geheizte Schwimmbad und die Tennisplätze bieten günstige Preise. Filmvorführungen und Vorträge lassen das kulturelle Leben nicht zu kurz kommen. Diskussionsabende fördern den Kontakt zwischen den Studierenden. Pingpong- und Schachturniere sowie Gesellschaftsspiele füllen die Schlechtwettertage aus.

Im Berghaus selbst kann durch Vorweisen der Studenten-Legitimationskarte ein Gästeweis bezogen werden, der zu den oben erwähnten Ermässigungen sowie zur Miete von Sportausrüstungen berechtigt.

Diese Möglichkeit, die Ferien inmitten dieser herrlichen Bergwelt billig gestalten zu können, veranlasst die Studentenschaft dem Entgegenkommen des Kurvereins Klosters. Wahrlich, wie viele öffentliche Behörden und private Gesellschaften haben uns ermöglicht, im Berghaus angenehme und nicht zu teure Tage zu verbringen! Es ist Sache der Studenten, woher sie auch kommen mögen, diese Gelegenheit auszunutzen.»

Das Restaurant zum Schützengarten, das der VSETH im Jahre 1948 erwarb, ist mit dem heutigen Berghaus nicht zu vergleichen, sondern mehr ein eher bauflüchsiges Haus, wie Bild 1 auch zeigt. Nach dem ersten erwähnten Umbau in den Jahren 1948/49 präsentierte sich die Chesa Selfranga bereits etwas besser (siehe Bild 2). Vom Eröffnungstag an bis zur Sommersaison 1959 wurde das Berghaus in dieser Art bewirtschaftet, und zwar bis 1952 durch ein Gerantehepaar und nachher durch den Schweiz. Verband Volksdienst. Bereits im Jahre 1955 zeigte es sich, dass das Berghaus mit den damaligen Einrichtungen den Anforderungen nicht mehr genigte und umgebaut werden musste. Ein Umbauprojekt von Prof. Tami musste seiner hohen Kosten wegen fallengelassen werden; im Sommer 1959 konnte das Berghaus nach Plänen von Architekt Barblan aus Klosters umgebaut werden. Leider zeigte es sich bald, dass der Kostenvoranschlag von Barblan zu günstig gerechnet hatte und dass erhebliche Kostenüberschreitungen nicht zu vermeiden waren. Wenn die Schuld für dieses Missgeschick zugeschrieben werden kann, bleibe heute dahingestellt; die sich ergebenden Konsequenzen werden dadurch nicht mehr geändert. Der vorhandene Umbaukredit reichte jedenfalls nicht mehr aus und der damalige Präsident der Betriebskommission, Herr Dr. Meyer, konnte nur dank seinem unermüdelichen Einsatz das notwendige Geld innert nützlicher Frist, wenn auch zum Teil zu hohen Zinssätzen, erhalten. Sämtliche Bauhandwerker konnten pünktlich bezahlt werden, für die Rückzahlung der Garantiesummen reichte das Geld allerdings nicht mehr aus. Nur durch die grosszügige Hilfe einiger schweizerischer Firmen konnten am Anfang 1962 die Garantierücklässe von Fr. 35 000.- den Bauhandwerkern bezahlt werden; ohne diese Hilfe wäre der VSETH damals in eine prekäre finanzielle Situation geraten. Durch den zweiten Umbau wurde das Berghaus wesentlich vergrössert (siehe Bild 3). Heute stehen den Gästen 96 Schlafstellen zur Verfügung, davon 53 Betten und 1/4 Matratzenlager. Dank dem Einsatz unserer Hausverwalterin, Frau Grob, können bei guten Schneeverhältnissen durch auswärtsige Einkartierungen bis 130 Gäste aufgenommen und durch die reichlich dimensionierte Küche sehr gut verpflegt werden.

Bild 1: Restaurant Schützengarten vor dem Umbau 1949

Die Pensionspreise werden so tief wie möglich gehalten und variieren je nach Saison und Logis. Studenten der ETH geniessen gegenüber den übrigen Studenten und Altakademikern einen Preisvorteil. Von einer Erhöhung der Pensionspreise im Laufe der Jahre konnte leider nicht abgesehen werden, da die Personalunkosten in den letzten drei Jahren um ca. 40% gestiegen sind. Die Lebensmittel werden auch nicht billiger und im Winter muss für frisches Lebensmittel in Klosters ein wesentlich höherer Preis als in Zürich bezahlt werden. Wenn ein Gast im Berghaus in der Wintersaison im Durchschnitt Fr. 16.50 Vollpension bezahlt, so kann er meines Erachtens trotzdem zu sehr günstigen Bedingungen Ferien machen.

Wenn die Betriebskommission heute von jedem Studenten pro Semester — und das höchstens für drei bis vier Jahre — Fr. 4.— einzahlen lassen möchte, so nur darum, um den noch heute beste-

henden umfangreichen finanziellen Verpflichtungen nachkommen zu können. Die zum Teil erheblichen Darlehen wurden nur unter Zusage einer prompten Amortisation gewährt. Ueber die momentane finanzielle Lage des Berghauses gibt die folgende Aufstellung Auskunft (Stand 1. Oktober 1962):

<b>Aktiven:</b>		
Bankverein Zürich	Fr.	3 116.—
ETH, Semesterbeiträge	Fr.	20 104.—
Schweiz. Verband Volksdienst (Betriebskapital)	Fr.	23 826.—
Wertschriften	Fr.	1.—
Immobilien	Fr.	45 000.—
Immobilien	Fr.	330 000.—
	Fr.	422 047.—
<b>Passiven:</b>		
Bank Leu & Co., Umbaukredit	Fr.	12 260.50
Kreditoren	Fr.	3 818.70
VSETH	Fr.	23 826.—
Darlehen: Volksdienst	Fr.	20 000.—
Krankenkasse ETH	Fr.	50 000.—
GEP	Fr.	6 000.—
Hypotheken Eidgenossenschaft	Fr.	180 000.—
Transitorische Passiven	Fr.	577.40
Kapitalübernahme von VSETH	Fr.	125 864.40
	Fr.	422 047.—

Die Amortisationspläne für die nächsten 10 Jahre wurden von mir aufgestellt und von der FIDES in Ordnung befunden. Der heute zur Diskussion stehende Beitrag der Studenten wird es gestatten, die Amortisation im geplanten Rahmen, oder vielleicht etwas rascher — es hängt das etwas von den Unterhaltsarbeiten ab — vorzunehmen. Jedenfalls können die Schulden auf diese Weise in vernünftiger Frist auf das tragbare Mass von max. Fr. 100 000.— reduziert werden, das erlaubt, Verzinsung, Tilgung und Unterhalt aus den Betriebseinnahmen zu bestreiten, ohne die Pensionspreise über Gebühr zu erhöhen. Ich bin auf Grund der Erfahrung überzeugt, dass mit den heutigen Pensionspreisen ein Maximum an Betriebseinnahmen erzielt wird; wird der Pensionspreis erhöht, werden bald weniger Gäste kommen, da diese dann vorziehen, in einem normalen Hotel die Ferien zu verbringen. Die momentane Schuldbelastung, herrührend vom zweiten Umbau, ist dem Betrieb nicht angepasst und sollte baldmöglichst um mindestens Fr. 150 000.— reduziert werden, wofür meiner Ansicht nach der Hauseigentümer, der auch den Umbau veranlasst hat, aufzukommen hat.

Es sei noch erwähnt, dass die GEP (Gesellschaft ehemaliger Studierender der ETH) immer ein reges Interesse am Berghaus bekundet. Der VSETH konnte von der GEP ein zinsloses Darlehen von Fr. 11 000.— entgegennehmen, das in der Zwischenzeit durch Schenkung auf Fr. 6000.— reduziert wurde. Ferner hat die GEP an die zwei Umbauten bis heute rund Fr. 85 000.— geschenkt. Schon aus diesem Grunde sind wir der GEP neben grossem Dank zu einer vernünftigen Geschäftsführung verpflichtet.

Um die mit der Vergrößerung des Hauses angewachsenen Verwaltungsaufgaben besser bewältigen zu können, wurde vor wenigen Wochen der Verein «Chesa Selfranga» gegründet, dem die Liegenschaft übertragen werden soll. Vereinsmitglieder sind mit Stimmmehrheit der VSETH und die GEP. Sinn dieses Vereins ist es, die routinemässigen Verwaltungsaufgaben dem Sekretariat des VSETH abzunehmen und damit dessen Sekretärin zu entlasten. Stimmnässig wird der Verein vom VSETH kontrolliert; die Statuten verhin-

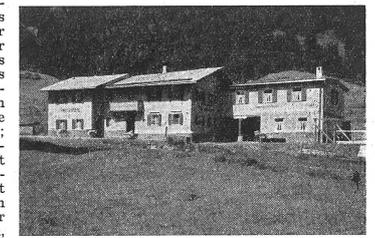


Bild 1: Restaurant Schützengarten vor dem Umbau 1949



Bild 2: Chesa Selfranga nach dem ersten Umbau Winter 1954/1955



Bild 3: Chesa Selfranga nach dem zweiten Umbau Sommer 1960

dern zudem eine Zweckentfremdung des Hauses. Der Vorstand setzt sich zur Zeit wie folgt zusammen:

- Präsident:** Herr Prof. Dr. Ch. Wehrli, Prof. für Mechanik  
**Vize-Präsident** Herr E. Blumer, dipl. Ing. ETH  
**Aktuar** Herr R. Arioli, dipl. Ing. ETH, ehem. VSETH-Präsident  
**Quästor** Herr P. Haas, dipl. Ing. ETH, Assistent  
 Herr Prof. Dr. M. Berchtold, Prof. für Verbrennungsmotoren  
 Herr H. Buhl, Hochschulsportlehrer  
 Herr R. Krienbühl, Vertreter des VSETH

Die zum Teil bereits sesshaften Vorstandsmitglieder gewährleisten auch eine Konstanz in der Betriebsführung, was bei all den Arbeiten, die die Verwaltung erfordert, nur von Vorteil ist.

**Zum Artikel Kocher/Hunziker**

Damit glaube ich, in grossen Zügen den wahren Sachverhalt skizziert zu haben, und ich möchte nun zu einigen Punkten im Artikel Kocher/Hunziker Stellung beziehen.

Die ganze Betriebskommission betrachtet das Vorgehen der beiden Initianten Kocher und Hunziker als unerfreuliche, destruktive Kritik, weil weder Hunziker noch Kocher sich die Mühe genommen haben, bei einem Vorstandsmitglied des Vereins «Chesa Selfrang» genaue Unterlagen zu erhalten, um überhaupt sachlich urteilen zu können. Es gehört doch zur elementaren Anstandspflicht, dass man die Arbeit anderer Leute erst dann kritisiert, wenn man mit der Materie selber genau vertraut ist und mit konkreten Vorschlägen aufwarten kann.

Wir können es den *Attakademikern*, also den Mitgliedern der GEP wohl kaum verwehren, ins Berghaus zu kommen, wenn man weiss, welche Summe der VSETH von der GEP bereits geschenkt bekommen hat. Das Entgegenkommen der GEP hat vielmehr die Subvention der Skiferien der Studenten ermöglicht, und nicht umgekehrt, wie behauptet wird.

Kocher und Hunziker kritisieren weiter, dass die *ausländischen Studenten* zu gleichen Bedingungen im Berghaus Gastrecht geniessen wie die ETH-Studenten. Wohl geniesst der ETH-Student gewisse Preisvergünstigungen, über eine weitergehende Benachteiligung der ausländischen Kommilitonen kann meines Erachtens aber nicht diskutiert werden. Jährlich profitieren Hunderte von Schweizer Studenten von den Vorteilen ausländischer Studentenorganisationen, ohne dafür übersetzte Preise bezahlen zu müssen.

Zur Zeit geniessen noch eine *Sekundarschule* und einige *Mittelschulen* Gastrecht im Berghaus, und das nur während der flauen Wochen im Januar und Februar, zu einer Zeit, in der das Haus

öhnein schwach besetzt ist. Es ist nun einmal die Eigentümlichkeit der Hotellerie, dass sich die Nachfragen in gewissen Wochen häufen und dass andererseits flaute Zeiten, sog. Lächer, entstehen. Dank dem Einsatz von Frau Grob ist es gelungen, diese Schulen für die Ausfüllung der «Lächer» zu gewinnen. Tage mit einer durchschnittlichen Belegung von 30 Gästen ergeben ein Tagesbetriebsdefizit von ca. Fr. 400.—. Durch die Anwesenheit dieser Schulen können im Winter solche defizitäre Tage praktisch vermieden werden. Im übrigen beschäftigt sich die Betriebskommission schon seit längerer Zeit damit, einen Frequenzausgleich zu verwirklichen; es wäre uns dienlicher, wenn die beiden Initianten des Referendums ihre Fantasie in dieser Hinsicht entwickeln würden.

Im Berghaus wurden bis heute, Immobilien und Mobiliar zusammen, rund Fr. 800 000.— investiert, und bis heute auf Fr. 375 000.— abgeschrieben. Der Verein «Chesa Selfrang» schuldet den verschiedenen Gläubigern noch rund Fr. 300 000.—, denen ca. Fr. 50 000.— flüssige Aktivmittel gegenüberstehen; die effektive Schuld beläuft sich also auf Fr. 250 000.—. Fr. 5000.— wurden dem VSETH von der GEP geschenkt; ungefähr Fr. 60 000.— sind das Ergebnis von zwei eigens für das Berghaus durchgeführten Sammlungen. Das Berghaus stellt somit sicher ein grosses Vermögen dar, das praktisch dem VSETH gehört. Das Vermögen ist aber äusserst inliquid investiert und besteht für den VSETH nur so lange, als das Haus seriös bewirtschaftet und allen Verpflichtungen pünktlich nachgekommen wird. Bei einem sofortigen Verkauf könnte, nach Angabe eines versierten Liegenschaftsverwalters, höchstens Fr. 250 000.— gelöst werden, vor allem weil dem Haus ein grösserer Umschwung fehlt. Das von der GEP und den verschiedenen Gönnern geschenkte Geld müsste beim Verkauf wegen Zweckentfremdung des Berghauses kurzfristig zurückbezahlt werden. Für den VSETH präsentiert sich in diesem Fall folgende Rechnung:

Verkaufspreis	Fr. 250 000.—	
Vorhandene Aktiven	Fr. 50 000.—	Fr. 300 000.—
Ablösung der Hypotheken und Darlehen	Fr. 300 000.—	
Rückzahlung der Geschenke	Fr. 145 000.—	Fr. 445 000.—

Resultat: vom VSETH müssten kurzfristig Fr. 145 000.— aufgebracht werden, um die Geschenke zurückzahlen zu können und um kein Berghaus besitzen zu müssen. Die von den Initianten aufgestellte Rechnung muss so aussehen, wenn sie richtig sein soll.

Für den Fall, dass die *Amortisation* nach dem von mir aufgestellten Plan vorgenommen werden kann, wird das Haus in absehbarer Frist schuldenfrei und der VSETH wird dann über ein wertvolles Pfandobjekt verfügen. Sollte sich der VSETH zu dieser Zeit an irgend einem Unternehmen —

z. B. neues Studentenheim, usw. — finanziell beteiligen müssen, erhält er auf das Berghaus jederzeit eine neue erste Hypothek von einigen hunderttausend Franken, eine einmalige Gelegenheit, die heute nicht verpasst werden sollte. Bleibt aber das Haus für unbestimmte Zeit verschuldet, wird sicher niemand das Berghaus als Pfandsicherung anerkennen.

Es ist *unzutreffend*, dass die *Gäste des Berghauses nichts an die Unterhalts- und Kapitalkosten beitragen*. Der Vertrag mit dem Volksdienst ist so abgeschlossen, dass dem Hauseigentümer aus der Bewirtschaftung des Hauses ein jährlicher Reingewinn von ca. Fr. 10 000.— für Unterhalt und Kapitaldienst zur Verfügung stehen soll. In den letzten Jahren war das weitgehend möglich, wobei allerdings im letzten Jahr nochmals mehrere tausend Franken für den Umbau eines Matratzenlagers in ein Mehrbettzimmer verwendet wurden, um mehr der begehrten Betten anbieten zu können. Sobald nun die Schuldenlast auf Fr. 100 000.— reduziert sein wird, ist es möglich, das Haus selbsttragend zu bewirtschaften, d. h. Verzinsung, Tilgung und Unterhalt sollten dann ganz aus dem Betriebsergebnis möglich sein, was heute bei der hypothekalen Belastung von Fr. 250 000.— niemals der Fall sein kann. Die Betriebskommission ist der Ansicht, dass mit einer massiven Erhöhung der Pensionspreise das Problem nicht gelöst werden kann, weil, wie bereits erwähnt, dem Berghaus dadurch eine grosse Zahl von Gästen verloren ginge. Zudem will die Betriebskommission den Grundsätzen, die bei der Errichtung des Berghauses vorgeleitet waren, treu bleiben. Es ist heute einem Poly-Studenten noch möglich, für Fr. 150.— bis Fr. 175.— eine Woche Skiferien in Klosters zu verbringen, wobei Hin- und Rückfahrt, Skilift, ein überdurchschnittlich gutes Essen und sogar ein oder zwei vernünftige Abende beim Tanzen imbegriffen sind.

Der Vorschlag der Initianten im AMIV-Informationsblatt vom 22. Januar 1963 *braucht nicht sehr eingehend diskutiert* zu werden, da er — als die Initianten noch gar nicht wussten, dass es ein Berghaus gibt — in früheren Sitzungen der Betriebskommission geprüft wurde und auch neulich von mir wieder untersucht wurde. Schon der Satz «Das Berghaus wird für etwa Fr. 20 000.— im Jahr vermietet» zeigt, wie wenig sich die Initianten mit den Tatsachen auseinandergesetzt haben und wie wenig sie von der Verwaltung einer Hotelierschaft verstehen. Die an den Haaren herbeigezogenen, unmöglichen Vorschläge lassen kaum den Wunsch einer aufbauenden Zusammenarbeit erkennen, es sei denn, den beiden Initianten fehle ein Minimum an praktischer Urteilsfähigkeit.

Neben dem rein Materiellellen zum Berghaus und dessen Finanzierung möchte ich nun noch ein *etwas tiefer gehendes*, aber damit zusammenhängendes *Problem* aufgreifen.

Mit dem Ankauf und dem Umbau des Berghauses haben Kommilitonen vor uns ein Unternehmen begonnen und es mit Hilfe grosser Gönnere Kreise aus Privatwirtschaft und öffentlicher Ver-

waltung verwirklicht. Heute gilt es, dieses Unternehmen weiterzuführen und zu beweisen, dass die Studentenschaft der ETH fähig ist, eine solche Arbeit zu leisten und die entsprechende Verantwortung zu tragen. Folgen wir aber jetzt dem Antrag Kocher/Hunziker und verweigern dem Berghaus den momentan notwendigen Beitrag, ist das ganze Unternehmen in Frage gestellt und muss eventuell wenig ruhmvoll liquidiert werden. Das heisst aber, dass wir nicht gewillt sind, ein Unternehmen unserer Vorfahren, auch wenn dieses gewisse Mängel aufweist, anzuerkennen und weiterzuführen; das heisst aber auch, dass unsere Nachkommen sicher und mit dem gleichen Recht ein gleiches tun werden. Ich bin der Ansicht, dass das, was hier unter Studenten im kleinen geschieht, auch später für grössere Werke im politischen Alltag zutreffen kann.

Dies uns bis heute sicher gut gewillten Behörden und Gönner werden auf Grund eines solchen Vorgehens aber mit gutem Recht an der Zuverlässigkeit der studentischen Selbstverwaltung zu zweifeln beginnen und ihre Konsequenzen ziehen. Im Hinblick auf die grossen Aufgaben, die der studentischen Selbstverwaltung bevorstehen — ich denke an die geplanten Erweiterungsarbeiten der ETH und an die projektierten Studentensiedlungen — ist es sicher wichtig, dass die Zuverlässigkeit und Ausdauer der ETH-Studenten glaubwürdig bleibt, wenn wir weiterhin fremde Hilfe in Anspruch nehmen möchten. Das ist übrigens ein Grund, weshalb ich es sinnvoll finde, die Freizeit für die studentische Selbstverwaltung zu opfern.

Unsere Nachfolger an der ETH werden vor grosse Probleme gestellt werden. Wenn die Studenten dann bei der Projektierung und Ausführung von Studentensiedlungen und Studentenheimen mitsprechen wollen, haben sie sich sicher auch finanziell zu beteiligen; sie werden aber dann auch froh sein, wenn sie nicht auch noch Beiträge an Unternehmungen von gestern und heute zu leisten haben. Unsere Vorgänger haben auch namhafte Beiträge für eine Beteiligung am bestehenden Studentenheim geleistet und diese nicht auf Generationen verteilt, obwohl auch wir noch vom bestehenden Studentenheim profitieren. Hätte damals die Ansicht Kocher/Hunziker vorgeherrschet — jeder zahlt, wovon er profitiert —, so hätten wir heute noch einen Studentenheim-Fünfer, einen Zimmervermittlungs-Rappen usw. usw. zu zahlen. Ich finde in dieser Hinsicht die Auffassung Kocher/Hunziker einfach zu kleinlich und eines Studenten unwürdig. «Wer profitiert, soll bezahlen» ist ohnehin eine eigentümliche Auffassung eines ETH-Studenten, der auch nur studieren kann, weil eine Mehrheit von Stimmbergnern — ohne davon zu profitieren — mit ihren Steuergeldern unsere Hochschule unterhalten.

Ich glaube, es gibt Gründe genug, die die Ablehnung der Anträge Kocher/Hunziker bedingen, und ich bitte die Fachschulversammlungen, das Referendum abzulehnen.

Peter Haas, Assistent ETH Meilen

**Akademiker und Bank**

bilden ein Zweigespann, das gemeinsam mannigfache Finanzprobleme zu lösen vermag

- Kredite für Eröffnung einer Arzt- oder Zahnarztpraxis
- Finanzierungsprobleme selbständiger Anwälte und Ingenieure
- Fragen des nationalen und internationalen Zahlungsverkehrs und der Kapitalanlage

Für diese und zahlreiche andere Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit einer Bank finden Sie bei uns aufgeschlossene Berater und verständnisvolle Sachbearbeiter.



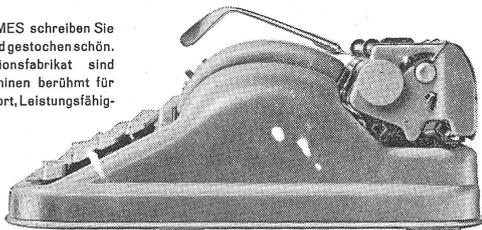
**SCHWEIZERISCHE BANKGESELLSCHAFT**  
UNION DE BANQUES SUISSES

Ueber 70 Niederlassungen

**HERMES**

**Portable Modelle ab Fr. 265.—**  
Miete / Miete-Kauf / Teilzahlung

Auf einer eigenen HERMES schreiben Sie beschwingt, mühelos und gestochen schön. Als Schweizer-Präzisionsfabrik sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort, Leistungsfähigkeit und langjährigen Strapaziergebrauch.



**August Baggenstos ZÜRICH 1**

Waisenhausstrasse 2 Laden: Uraniastrasse 7, bei der Urania Telefon 25 66 94

**Betonstrassen**

sind allen Ansprüchen gewachsen; sie sind hell, verkehrssicher, dauerhaft, griffig und wirtschaftlich

Bernhardinroute Thuisi-Rongellen